Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Michl, Anton, 1753-1813

Erklärung der festtäglichen Evangelien in kurzen Predigten für das Landvolk

Bd.: 3

München (1796)

Hom. 1008-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460778-3
VD18 90188683

8 Hom. 1008 (3

Erklärung
der
festtäglichen Evangelien
in
kurzen Predigten
für das
Landvolk.

Von
Anton Michl, Weltpriester.

Dritter Theil.

Mit Erlaubniß des Hochw. Ordinariats
zu Freysing.

München,
bei Joseph Lentner. 1796.

Priesterhaus-Central-Bibliothek Eggenfelden
Td/70/412

Nro. 1503.

Erklärung der festtäglichen Evangelien in kurzen Predigten für das Landvolk.

Imprimatur

Sigmund Graf von Spreti,
Präsident.

München, im Churfürstl.
Censur-Collegio, den
30. Dec. 1795.

Registr. fol. 184.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

von Schmöger, Oberlandesregierungs- und Censur-Collegii-Sekretär, dann Bücher-Spediteur.

Vorrede.

Hier folgt der dritte Band der Erklärung der festtäglichen Evangelien. — Wenn diese Predigten den Beyfall meiner geistlichen Mitbrüder erhalten, so fasse ich Muth, auch einen zweiten

Jahrgang über die sonntägliche und festtägliche Evangelien nach der nämlichen Ausarbeitung zu liefern.

Innhalt

Innhalt

der Predigten des dritten Bandes.

Erste Predigt.

Seite

Am Fest des heiligen Martirer Laurentius. 1

Die Hölle ist schröcklich,

1. Weil man in derselben alles Gute entbehren muß.

 2. Weil

Seite

2. Weil man in derselben alles Böse leiden muß.

3. Weil man in derselben alles Gute ewig entbehren, und alles Böse ewig leiden muß.

Zweite Predigt.

Am Fest der Himmelfahrt Mariä. 16

1. Es ist der Mühe werth, daß wir den Himmel zu erhalten suchen.

2. Es kostet nicht viele Mühe, den Himmel zu erhalten.

Dritte Predigt.

Am Fest der heiligen Johanna Franciska von Chantal. 30

1. Sie war eine gute weltliche Mutter.

2. Sie war eine gute geistliche Mutter.

Vierte Predigt.

Am Fest des heiligen Bartholomäus. 53

Wahre Christenkraft zeigt sich

1. Durch wirksame Thätigkeit im Guten,

2. Und durch standhafte Geduld im Leiden.

Seite

Fünfte Predigt.

Am Fest der heiligen Schutzengel. 66

1. Wir sollen denen guten Engeln und denen guten Menschen ähnlich,
2. Und denen bösen Engeln und denen bösen Menschen unähnlich seyn.

Sechste Predigt.

Am Fest der Geburt Mariä. 79

1. Die Geburt eines Kindes ist ein Trost für gute Eltern, aber kein Trost für schlimme Eltern.
2. Auch die Welt kann sich freuen über die Geburt eines Kindes von guten Eltern, aber nicht über die Geburt eines Kindes von schlimmen Eltern.

Siebente Predigt.

Am Fest der Erhöhung des heiligen Kreuzes. 94

1. Die Gewohnheit der katholischen Kirche, das Kreuz Jesu Christi zu verehren.
2. Die gute Absichten der katholischen Kirche bey dieser Verehrung.

Achte

Seite

Achte Predigt.

Am Fest des heiligen Apostel Matthäus. 109

1. Jesus ruft den Sünder zur Nachfolge,
2. Und es ist nothwendig, Jesu ohne Verzug nachzufolgen.

Neunte Predigt.

Am Fest des heiligen Michaels. 123

1. Die Erwachsene müssen vor Gott Kinder werden.
2. Die Kinder müssen vor Gott Kinder verbleiben.

Zehnte Predigt.

Am Fest des heiligen Rosenkranzes. 137

1. Der Rosenkranz ist ein Gebet für alle.
2. Aber nicht alle sind für den Rosenkranz.

Eilfte Predigt.

Am Fest des heiligen Franz von Assis. 153

1. Er war ein guter Sohn seines Vaters im Himmel,
2. Und ein guter Vater seiner geistlichen Söhne auf Erden.

Seite

Zwölfte Predigt.

Am Fest der heiligen Apostel Simon und Judas. 168

Wegen unseren Sünden

1. Entschuldiget uns nicht unsere Unwissenheit; denn diese Unwissenheit ist sträflich.

2. Es entschuldiget uns nicht unsere Schwachheit; denn diese Schwachheit ist freywillig.

3. Es entschuldiget uns nicht der Mangel an guter Gelegenheit; denn die gute Gelegenheit ist überflüßig.

Erster Anhang

von zwölf monatsonntäglichen Predigten.

Am ersten Monatsonntag. 183

1. Jesus war innerlich und äusserlich vollkommen.

2. Auch wir sollen innerlich und äusserlich vollkommen seyn.

Am zweiten Monatsonntag. 196

1. Jesus verabscheute die Sünde von ganzem Herzen.

2. Auch

Seite

2. Auch wir sollen die Sünde von ganzem Herzen verabscheuen.

Am dritten Monatsonntag. 209

1. Jesus zeigte in seinem ganzen Leben Selbstverläugnung.

2. Auch wir sollen in unserem Leben Selbstverläugnung zeigen.

Am vierten Monatsonntag. 221

1. Jesus war ein Freund des Gebetes.

2. Auch wir sollen gerne beten.

Am fünften Monatsonntag. 234

1. Jesus war gehorsam bis in den Tod.

2. Auch wir sollen gehorsam seyn, so lange wir leben.

Am sechsten Monatsonntag. 247

1. Jesus war ein großer Freund der Keuschheit.

2. Auch wir sollen Freunde der Keuschheit seyn.

Am siebenten Monatsonntag. 260

1. Jesus liebte die Armuth, obwohlen er hätte reich seyn können.

Seite

2. Auch wir sollen die Armuth lieben, wenn wir auch wirklich reich sind.

Am achten Monatsonntag. 272

1. Jesus war bey allen seinen Vollkommenheiten demüthig von Herzen.

2. Um so viel mehr sollen wir bey unseren Unvollkommenheiten demüthig seyn.

Am neunten Monatsonntag. 284

1. Jesus liebte seinen himmlischen Vater über alles.

2. Auch wir sollen Gott über alles lieben.

Am zehnten Monatsonntag. 297

1. Jesus that denen Menschen Gutes an Leib und Seele.

2. Auch wir sollen unserem Nächsten an Leib und Seele Gutes thun.

Am eilften Monatsonntag. 311

1. Jesus liebte seine Feinde, wie seine Freunde, und zwar bis in den Tod.

2. Auch wir sollen unsere Feinde, wie unsere Freunde lieben.

Seite

Am zwölften Monatsonntag. 325

1. Jesus war ein großer Liebhaber der Einsamkeit.

2. Auch wir sollen die Einsamkeit lieben.

Zweiter Anhang.

Erste Predigt am Kirchweihfeste. 338

Zweite Predigt am Kirchweihfeste. 349

Eine Primitz = Predigt. 362

Predigt

Bayerische Staatsbibliothek München

Predigt

am Fest des heiligen Laurentius.

Qui amat animam ſuam, perdet eam. Ioan. 12. v. 25.

Wer ſein Leben liebet, der wird es verlieren.

Der heilige Laurentius überſtand eine ſchröckliche Marter. Denn es iſt gewiß ſchröcklich, auf glühenden Kohlen langſam gebraten zu werden. Aber er ertrug ſein Leiden in dieſer

Welt mit Geduld, um nicht in der andern Welt leiden zu müssen. Er haßte sein zeitliches Leben, um das ewige Leben nicht zu verlieren. Er blieb auf den glühenden Kohlen getröstet, ruhig und freudig, um der Glut der Hölle desto sicherer zu entgehen. Denn er wußte den Ausspruch des heutigen Evangeliums, daß derjenige, der sein Leben in dieser Welt liebt, dasselbe in der andern Welt verlieren, derjenige hingegen, der sein Leben in dieser Welt hasset, dasselbe in der andern Welt wieder finden würde. — Sein Leben in dieser Welt lieben, heißt, nicht den Kreuzweg Jesu Christi, sondern den Rosenweg der Weltkinder wandeln, den Wollüsten nachhängen, und dabey das ewige Leben gleichsam vergessen. Solche sich selbst liebende Menschen, die der heilige Paulus schon lange im Geist vorhergesehen hatte, werden keinen Theil an dem ewigen Leben haben, sondern des ewigen Todes sterben. „Sie bringen,“ sagt Job, „ihre Täge in Wollüsten zu, und augenblicklich steigen sie zur Hölle hinunter.“ Denn zween Himmel folgen nicht aufeinander, „und es wäre ungerecht,“ sagt der hei-

lige

lige Augustin, „wenn der Verräther Judas „an den nämlichen Ort hinkommen sollte, an „welchen der Büßer Petrus hingekommen ist.“ — Ist aber die Hölle so fürchterlich, als sie gemeiniglich von den Priestern geschildert wird?

Ja, Geliebte! ich sage es euch zum Vortrag und Abtheilung meiner heutigen Predigt:

Die Hölle ist schröcklich:

1. Die Hölle ist schröcklich, weil man in derselben alles Gute entbehren muß.

2. Die Hölle ist schröcklich, weil man alles Böse in derselben leiden muß.

3. Die Hölle ist schröcklich, weil man in derselben das Gute ewig entbehren, und das Böse ewig leiden muß.

Lasset uns dieses Schröckliche der Hölle heute ernstlich betrachten, um uns dadurch zum ewigen Leben vorzubereiten.

Erster Theil.

Die Hölle ist schröcklich, weil man in derselben alles Gute entbehren muß. —

In der Hölle muß der Sünder alles Gute entbehren, was er in dieser Welt genossen hat, und alles Gute, was er in einer andern Welt hätte hoffen können. —

In dieser Welt suchte und hatte der Sünder alles, was seinen Sinnen schmeicheln, und seine Begierlichkeit sättigen konnte. Aber in der Hölle sind seine Sinne aller angenehmen Gegenständen beraubt, und seine Begierlichkeit ist ohne Lust. — In dieser Welt kitzelte er seinen Gaum mit den ausgesuchtesten Speisen, und löschte seinen Durst mit den besten Getränken. Aber in der Hölle muß er nach dem Ausdruck der Schrift Hunger leiden wie ein Hund, und Durst ausstehen wie ein lechzender Erdschwamm. — In dieser Welt eilte er zu allen Ergötzlichkeiten, genoß alle Wollüsten, und fand überall die angenehmste Zerstreuung; und wenn er der Lust gleichsam müde geworden war, schloß ein sanfter Schlaf seine Augen, und stärkte ihn wieder zu neuen Freuden. Aber in der Hölle giebt es für ihn keine Ergötzlichkeit mehr, der Becher der Wollust ist ausgeleert, und alles Angenehme hat ein Ende. Es kömmt kein

Schlaf

Schlaf mehr in seine Augen, kein Schlummer erquickt seine Glieder, keine Ruhe stärkt seinen Leib. — In dieser Welt hatte er Freunde, mit denen er sich in vergnügten Tagen unterhalten, und von denen er in mißvergnügten Stunden Aufmunterung, Trost und Mitleiden erwarten konnte. Aber in der Hölle findet er keinen Freund, keine Unterhaltung, keinen mitleidigen Trost mehr. Er muß also in der Hölle alles Gute entbehren, was er in dieser Welt genossen hat. — Er muß auch alles Gute entbehren, was er in einer andern Welt hätte hoffen können. — Wäre der Sünder nach einer reumüthigen Buße in der Gnade Gottes gestorben, so wäre ihm der Himmel zu Theil geworden. Und, o wie viel Gutes hätte er mit dem Himmel erhalten, das er jetzt in der Hölle alles entbehren muß? — In dem Himmel wäre er mit den schimmernden Stralen einer unaussprechlichen Klarheit umgeben, mit der glänzenden Krone der Gerechten geziert, und mit den reinsten, vollkommensten Freuden überhäufet worden, da er jetzt in der Hölle mit einer schaudervollen Finsterniß kämpfen, und ohne alle Freu-

de in einer verzweiflungsvollen Trostlosigkeit schmachten muß. — In dem Himmel hätte er in der Gesellschaft der reinsten Geister, im vergnügtesten Umgange mit den Auserwählten Gottes leben können, da er jetzt in der Hölle keine Gesellschaft, keinen Umgang hat, als mit den gestürzten Engeln und verworfenen Seelen, welche ihr Daseyn verfluchen, und keinen vergnügten Augenblick haben. — In dem Himmel hätte er die grösten aller Freuden, den feurigsten Wunsch aller Seligen, die Anschauung Gottes genießen können, da er jetzt in der Hölle zwar den gerechten Zorn des Allmächtigen empfindet, aber von seinem hinreissenden, liebvollen, zärtlichen Vaterblick nicht erfreuet wird. O Gott! wie viel verlieret der Sünder, da er dich verlieret? Die Hölle mit allen ihren Martern würde ihm erträglich scheinen, wenn er nur bisweilen deiner Anschauung genießen könnte. Aber gänzlich von seinem Schöpfer getrennet werden, das ist traurig für ein Geschöpf! Seinen Herrn niemal sehen, das ist empfindlich für einen Diener! Seinen Vater nicht anschauen dürfen, das ist unerträglich für ein Kind! —

O Sünder! wie unglücklich bist du, wenn du es so weit kommen lassest, und dich nicht frühzeitig bekehrest? —

Wahrlich! die Hölle ist schröcklich, weil man in derselben alles Gute entbehren muß. — Man muß aber in der Hölle nicht allein alles Gute entbehren, sondern auch alles Böse leiden, wie ich zeigen werde im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Die Hölle ist schröcklich, weil man alles Böse in derselben leiden muß.

In der Hölle wird der Sünder innerlich und äusserlich gemartert, innerlich von dem nagenden Gewissenswurm, und äusserlich von dem fürchterlichsten, alle Sinne quälenden, und durch Gottes Zorn angezündeten Feuer. —

Wenn ein Mensch eine tiefe Wunde empfangen hat, so bleibt ihm auch nach der Heilung immer noch ein Zeichen der Wunde, eine Narbe, zurück. So geht es dem Sünder. Wenn seine Seele durch eine Sünde verwun-

det worden, so bleibt noch lange nach der Sünde das Andenken an dieselbe, die Gewissensbisse, zurück. Und stirbt der Sünder in seinem bösen Zustande, so wird er auch noch in der Hölle von dem Gewissenswurme gemartert. Es ist keine Ruhe in seinen Gebeinen vor dem Anblick seiner Sünden, und seine Sünde ist allzeit wider ihn. Und, o wie bitter, wie vielfach sind die Vorwürfe des marternden Gewissens? — Es sagt dem Sünder sein Gewissen, daß er eben so leicht in dem Himmel seyn könnte, wie er jetzt in der Hölle ist, daß er sogar für den Himmel weit weniger hätte arbeiten dürfen, als er für die Hölle hat arbeiten müssen, daß das Joch Jesu Christi, das am Ende selig macht, bey weitem nicht so schwer gewesen, als die Sklaverey der Sünde, die am Ende doch nur zum Untergange führt. — Sein Gewissen sagt ihm, daß er meineidig den Taufbund gebrochen, den er gleich nach seiner Geburt mit Gott und der Kirche geschlossen hat, daß er dort versprochen hat, dem Teufel und allen seinen Werken, und aller seiner Hoffart lebenslänglich zu widersagen, und doch ein Anhänger

ger des Teufels bis an sein Ende geblieben sey, daß er das Kleid der Unschuld, welches er unbefleckt vor den Richterstuhl Gottes zu bringen versprach, frühzeitig mit dem Koth der Sünden bemackelt, und die brennende Lampe, mit welcher er dem himmlischen Bräutigam hätte entgegen gehen sollen, schon durch die erste Todsünde ausgelöscht habe. — Sein Gewissen sagt ihm, daß er seine Verdammung Niemand als seinem eigenen Muthwillen zuschreiben könne, daß er Gnaden, Einsprechungen und Gelegenheiten zum Guten genug gehabt hätte, wenn er selbe nur hätte brauchen wollen, daß viele tausend andere, die entweder unverständiger, oder jünger, oder gebrechlicher und schwächer als er waren, doch ihre Leidenschaften bekämpft, und so die Siegeskrone der Gerechten erhalten haben, daß er folglich ja leicht sich eben so glücklich hätte machen können, als diese und jene geworden sind. — Wie wird dem Sünder bey diesen Gewissensvorwürfen zu Muth seyn? Was wird er antworten können? Wo wird seine Seele Entschuldigung, wo sein Herz Ruhe finden? — Ach, in der Hölle ist keine Ruhe!

Denn wie der Sünder innerlich von dem Gewissenswurme gemartert wird, so wird er äußerlich von dem fürchterlichsten Feuer gepeiniget. Daß ein Feuer in der Hölle sey, beweiset der fürchterliche Ausspruch des göttlichen Richters. „Gehet hin, ihr Verfluchte! „in das ewige Feuer.“ Dieses Feuer ist so fürchterlich, daß Gott selbst bey dem Propheten Isaias aufruft: „Wer aus euch wird in „dem ewigen Feuer wohnen können?“ — Und in diesem fürchterlichen Feuer wird der Sünder auch wider seinen Willen wohnen müssen. Leib und Geist werden von diesem Feuer gemartert werden. Denn die Gerechtigkeit fodert, daß beyde miteinander die nämliche Strafe empfinden, da beyde miteinander gesündiget haben. Wie die Seele und der Leib der Gerechten an den Freuden des Himmels miteinander Theil nehmen, so wird die Seele und der Leib der Verworfenen in der Hölle miteinander gemartert. Und, o wie schröcklich wird ein Feuer martern, das von Gottes Zorne angeflammt wird? — Wahrlich, die Hölle ist schröcklich, weil man alles Böse in derselben leiden muß! — Aber das

schröcklichste in der Hölle ist, daß man in derselben das Gute ewig entbehren, und das Böse ewig leiden muß. — Ich will euch dieses erklären im dritten Theile.

Dritter Theil.

Die Hölle ist ewig. Dies ist eine schröckliche, aber eine in der heiligen Schrift gegründete Wahrheit. „Diejenige," sagt Paulus, „welche dem Evangelium nicht gehorchen, werden zu Grunde gehen, und ewig „gestraft werden." „Sie werden," sagt der heilige Johannes in der heimlichen Offenbarung, „Tag und Nacht, von Ewigkeit zu „Ewigkeit, gepeiniget werden." „Sie werden „hinabsteigen," sagt der heilige Augustin, „aber sie werden nicht mehr zurückkehren." Die Ewigkeit der Hölle macht also die Vollendung alles dessen, was schröcklich ist. Das Wort: ewig, Geliebte! will viel sagen. Ewig heißt das, was immer dauert, ohne Aufhören, ohne Ende. Die längste Zeit, die wir uns vorstellen können, ist gegen die Ewigkeit weniger, als ein Sandkorn gegen alle

Berge der Welt. Wenn jedes Jahr nur ein Sandkorn zu einem andern gelegt würde, so würde nach und nach in mehrern tausend Jahren doch endlich ein Berg daraus entstehen. Aber denket, so weit eure Einbildungskraft reichet, immer eine Zeit zur andern hinzu, so werdet ihr bey der Ewigkeit doch nie an ein Ende kommen. Tausend Millionen Jahre werden gegen die Ewigkeit nicht mehr seyn, als der heutige Tag. — Und diese ganze, gränzenlose, unbegreifliche Ewigkeit hindurch muß der Sünder in der Hölle alles Gute entbehren, und alles Böse leiden. — Alle Freuden, die er auf dieser Welt genossen hat, muß er ewig entbehren. Stellet euch einen Menschen vor, der im Ueberfluße lebt, von keinem Elende weiß, und nichts als gute Tage gewohnt hat. Wenn dieser Mensch nun auf einmal durch den richterlichen Ausspruch der Obrigkeit aus seinem Hause abgeholt, und zur ewigen Gefängniß verdammt würde, wie würde so ein Mensch zittern? Wie schwer würde es ihm fallen, alles, was er bisher Gutes genossen hatte, auf immer zu verlieren? Wie hart würde er sein Wohlleben, seine Freuden,

seine

seine guten Tage entbehren? Und doch wäre seine ewige Gefängniß nur im uneigentlichen Verstande ewig, weil ihm wenigst der Tod den Kerker öfnen, und ihn jenseits des Grabes in die Freyheit setzen würde. Wie viel härter muß der Sünder in der Hölle alle genossene Weltfreuden entbehren, da er in einem Kerker ist, wo gar keine Veränderung, gar keine Befreiung, nicht einmal die Wohlthat des Todes mehr zu hoffen ist? — Auch Gottes Angesicht wird der Sünder in der Hölle ewig nicht sehen. Gott ist das Ziel und Ende, das höchste Gut des Menschen, nach welchem er trachten soll, und in welchem allein er seine vollkommene Sättigung finden kann. Ausser Gott ist also keine wahre Freude, keine dauerhafte Ruhe, kein gegründeter Trost. Wie traurig muß nun der Sünder werden, wenn er bedenkt, daß er dieses Ziel und Ende in Ewigkeit nicht erreichen, die Freude der Anschauung Gottes niemal genießen, sondern ewig dieses Trostes beraubt seyn werde? Stellet euch einen Wanderer vor, der sich vorgenommen hat, in eine gewisse Stadt zu reisen, der aber auf Irrwege gerathet, und

deswegen den Zweck seiner Reise, die Stadt, niemals erreichen kann. Wie mißvergnügt wird so ein Reisender werden? Um wie viel größer muß das Mißvergnügen und die Traurigkeit des Sünders in der Hölle seyn, der gewis weiß, daß er das himmlische Jerusalem, die Stadt Gottes, in einer ganzen Ewigkeit nicht erreichen wird? — Neben dem, daß der Sünder in der Hölle alles Gute ewig entbehren muß, muß er in derselben auch alles Böse ewig leiden. — Er wird ewig von dem nagenden Gewissenswurme gemartert. Wie schröcklich muß diese Pein seyn? Ihr wisset es aus Erfahrung, wie unerträglich es sey, wenn ihr nur auf einige Zeit ein böses Gewissen habt. Ihr suchet deswegen bald möglichst euer Gewissen durch die Beicht zu reinigen, und dadurch die Ruhe der Seele wieder zu erhalten. Wenn es schon schwer ist, die Gewissensbisse nur auf einige Zeit zu empfinden, wie wird es wohl auszuhalten seyn, wenn man dieselbe ohne Aufhören, und durch eine ganze Ewigkeit leiden muß? — Der Sünder in der Hölle wird auch ewig von dem schröcklichsten Feuer gequälet. Wie fürchterlich

muß

muß diese Marter seyn? Wer aus euch kann einen Finger nur eine Viertel Stunde lang über eine brennende Kerze halten? Und was soll eine Viertel Stunde seyn gegen der unermeßlichen Ewigkeit, durch welche der Sünder in der Hölle mit Leib und Seele von den fürchterlichsten Flammen gemartert wird? — Wahrlich, die Hölle ist an sich selbst schröcklich genug. Aber dadurch, daß sie ewig dauert, wird sie noch schröcklicher, und ganz unerträglich. —

Lasset euch also, Geliebte! durch das Andenken an die Hölle einen heilsamen Schröcken einjagen, und euch dadurch zu einer baldigen Buße bewegen. „Wenn jemand,“ sagt der heilige Augustin, „dir drohen würde, deine Hand in den Ofen zu stecken, so „würdest du gern alles thun, was der Drohende verlangte, damit nur deine Hand nicht „in den Ofen gesteckt würde. Nun drohet „dir Gott, mein Sünder! nicht mit einem „zeitlichen, sondern mit dem ewigen, weit „schröcklichern Feuer. Sollst du also nicht „alles thun, was Gott will, um nur diesem „ewigen Feuer auszuweichen?“ —

Sün-

Sünder, den Tod kannst du nicht vermeiden: denn sterben must du, wenn du auch nicht willst. Aber die Hölle kannst du vermeiden: denn Niemand wird in dieselbe gestürzt, der nicht selbst will. Amen.

appl. in Münster 1800

Predigt

am Fest der Himmelfahrt Mariä.

Unum est necessarium. Lucae. 10. v. 42.

Nur eines ist nothwendig.

Das heutige Fest ist für Maria sehr ehrenvoll, und für uns sehr wichtig. Für Maria ist es ehrenvoll, weil wir dadurch an ihre Herrlichkeit in dem Himmel, an die Belohnung ihrer Tugenden erinnert werden. Für uns ist es wichtig, weil wir daraus lernen, daß die Folge eines frommen Lebens ein guter Tod, und die Folge eines guten Todes der Himmel sey. — Wir sind deswegen auf der

Welt

Welt, Geliebte! um einst in den Himmel zu kommen. Es ist dieses unsere eigentliche, wahre Bestimmung. Alles in der Welt kann uns gleichgültig seyn, wenn wir nur den Himmel erhalten. Es giebt Menschen, welche, wie die Martha in dem heutigen Evangelium, sich immer mit zeitlichen Sorgen martern, aber dabey für ihr ewiges Heil wenig besorgt sind. Sie ziehen das minder wichtige dem wichtigern, das zufällige dem nothwendigen vor. Sie gleichen einem Menschen, der zwar weiß, daß er essen muß, wenn er sein Leben erhalten will, der sich aber doch um alles mehr, als um seine tägliche Nahrung bekümmert. So ein Mensch handelt thöricht, weil er sich der Gefahr aussetzt, vor Hunger zu sterben. Eben so thöricht handeln diejenige, die zwar wissen, daß sie für den Himmel erschaffen seyen, doch aber sich um nichts weniger, als um die Mittel bekümmern, in den Himmel zu kommen. Es scheint, daß solche Leute entweder nicht recht wissen, was der Himmel sey, oder daß sie glauben, es sey zu beschwerlich, in den Himmel zu kommen.

Um diesen Irrthum zu bestreiten, sage ich zum Vortrag und Abtheilung meiner heutigen Predigt:

1. Es ist der Mühe werth, daß wir den Himmel zu erhalten suchen.

2. Es kostet nicht viele Mühe, den Himmel zu erhalten.

Maria, die in den Himmel gefahren, sey meine und eure Fürbitterin, daß wir heute den Werth des Himmels erkennen, und darnach trachten lernen.

Erster Theil.

Es ist der Mühe werth, daß wir den Himmel zu erhalten suchen. —

Es ist der Mühe werth, daß wir das zu erhalten suchen, was unsere Bestimmung ist, und worinn wir unsere wahre Glückseligkeit finden. — Die Bestimmung eines Kaufmanns ist, die Handlung zu treiben, und seinen Mitbürgern sowohl ausländische als inländische Waaren um billige Preise zu liefern. Wenn

er dabey glücklich ist, kann er sich mit aller Gerechtigkeit große Reichthümer sammeln. Er achtet es deswegen der Mühe werth, zur Aufnahme seiner Handlung alles zu wagen, über das stürmische Meer zu schiffen, verschiedene Länder zu durchreisen, und Tag und Nacht auf neue Handlungsvortheile zu denken. Er unternimmt alles, um den Zweck seines Berufes zu erreichen. — Die Bestimmung eines Soldaten ist, sein Vaterland zu vertheidigen, und, um die Ruhe, die Sicherheit und das Leben seiner Mitbürger zu erhalten, im Falle der Noth sein eigenes aufzuopfern. Man nennt ihn, wenn er seine Schuldigkeit thut, einen Helden, und er erndtet für seine Tapferkeit Beyfall und Ruhm bey seinen Zeitgenossen, und bey der Nachkommenschaft ein. Er achtet es deswegen der Mühe werth, sich unerschrocken den grösten Gefahren auszusetzen, die stärksten Festungen zu bestürmen, und auf dem blutigen Schlachtfeld mit dem Schwerdt in der Hand entweder zu siegen, oder zu sterben. Er wagt alles, um nur seine Bestimmung zu erfüllen. — Die Bestimmung eines Landmanns ist, Feld und Wiesen fruchtbar zu

machen, Bäume zu pflanzen, und seine Viehzucht in Aufnahme zu bringen. Er verschaft dadurch, wenn er glückliche Jahre hat, sich und den seinigen ein gutes Vermögen, und wird von allen gutdenkenden geehrt und geschätzt. Er achtet es deswegen der Mühe werth, im Schweiße seines Angesichts seinen Acker zu bauen, den ganzen Tag hindurch auch bey schlimmer Witterung rastlos zu arbeiten, und mit einer groben, schlechten Kost, so wie mit einem kurzen Schlafe zufrieden zu seyn. Er versucht alles, um nur zum Ziel seiner Wünsche und seines Berufes zu gelangen. — Wenn nun die Menschen alles thun, um ihren Beruf zu erfüllen, und ihre zeitliche Bestimmung zu erreichen, was sollen sie nicht thun, um zu ihrer ewigen Bestimmung, zu dem Himmel, zu gelangen? „Wenn der „Mensch," sagt der heilige Augustin, „so „vieles unternimmt, daß er lebe, warum soll „er nicht auch alles mögliche unternehmen, „damit er ewig lebe?" Oder ist vielleicht der Himmel nicht so viel werth, als alle zeitliche Glückseligkeit werth ist? Und ist der Himmel nicht unsere einzige, wahre, letzte

Bestimmung? — Die Glückseligkeit der Welt ist nie ganz rein, und allzeit von kurzer Dauer. Der Kaufmann scheitert mit seinem Handelsschiffe oft mitten im Meere, da er sich eben die grösten Hofnungen eines beträchtlichen Gewinns macht. Der Soldat wird oft besiegt, da er glaubt zu siegen; oder wenigst muß er seinen Sieg sehr theuer, mit seinem eigenen Blut und mit vielen Wunden erkaufen. Der Landmann sieht seine Feldfrüchten, da er sie schon einerndten wollte, oft auf einmal von einem Hagelwetter zerstört. Und so ist es mit aller zeitlichen Glückseligkeit. Keine ist vollkommen, keine rein, keine ohne Mischung von Trübsal. — Und wenn auch die glücklichen Tage des Menschen von keiner Wolke trüb gemacht würden, so haben sie doch allemal diesen Fehler, daß das Gute, was sie mit sich bringen, von keiner Dauer ist. Der glücklichste Mensch kann sein Glück nicht mit Ruhe genießen, wenn er denkt: „heute habe „ich alles, morgen habe ich wieder nichts: „heute lachet mich die Glückssonne an, mor„gen stürmen Wolken von Trübsalen auf mich: „heute sitze ich im Schoose des Vergnügens,

„morgen werd' ich vielleicht zu Grabe getra-
„gen." — Aber mit der Glückseligkeit, die uns im Himmel erwartet, ist es nicht so. Denn diese ist rein ohne Betrübniß, und dauerhaft ohne Aufhören. — Im Himmel weinet der Gerechte keine Thräne der Traurigkeit mehr, sondern erfreuet sich mit ganzer Seele in dem Herrn. Im Himmel wechselt nicht mehr Glück mit Unglück, Ruhe mit Sturm, Freude mit Mühseligkeit ab, sondern die Quelle des reinsten Vergnügens fließt ununterbrochen und ohne Vermischung fort. Im Himmel giebt es keine böse Menschen mehr, die uns um unser Glück beneiden, und dasselbe durch List und Schleichwege stören können, sondern wir werden dort in einer Gesellschaft guter Geister leben, welche an unserem Vergnügen selbst Theil nehmen, und auch das ihrige mit uns theilen werden. Im Himmel wird keine körperliche Schwachheit, keine Gebrechlichkeit, keine Krankheit unsere Freude unterbrechen, sondern unser glorreiche Leib wird in voller Kraft seyn, und die vollkommenste Gesundheit genießen. Im Himmel wird selbst der Tod keine Gewalt mehr über uns haben,

sondern Leib und Seele werden ewig in ungestörter Glückseligkeit leben. — Und worinn wird denn hauptsächlich unsere Glückseligkeit im Himmel bestehen? — Glückselig nennen wir nach unsern Begriffen das, was für uns gut ist; und je größer, reiner, und vollkommener das Gute ist, welches wir besitzen, desto mehr nimmt unsere Glückseligkeit zu. Wir werden nun im Himmel das höchste, reinste, vollkommenste Gut, wir werden Gott selbst besitzen, und wir werden ihn ohne Ende, unaufhörlich, ewig besitzen. Könnte dann wohl unsere Glückseligkeit größer seyn, als sie im Himmel seyn wird? Dieser ewige Besitz des höchsten Guts macht jenes unaussprechliche und unbegreifliche Vergnügen aus, welches, wie Paulus sagt, „kein Aug gesehen, kein Ohr gehört, und kein Menschenherz je gefaßt hat." Dieser ewige Besitz des höchsten Guts, den der Gerechte im Himmel zu erwarten hat, gab den heiligen Martirern Stärke im Leiden, den heiligen Beichtigern Kraft in Bezähmung der Leidenschaften, den heiligen Jungfrauen Muth in Vertheidigung und Erhaltung ihrer Unschuld. Dieser

ewige Besitz des höchsten Guts drang dem heiligen Augustin die Worte ab: „O Gott! „wie abscheulich kömmt mir die Erde vor, „wenn ich den Himmel betrachte.“ Geliebte! denket ihr nicht auch so, wie Augustin? Ist es nicht der Mühe werth, daß wir den Himmel, der so viele Glückseligkeit für uns in sich faßt, zu erhalten suchen? — Ja, er ist es werth, und es kostet auch nicht viele Mühe, denselben zu erhalten. Ich zeige es euch im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Es kostet nicht viele Mühe, den Himmel zu erhalten. —

Gott verlangt von dem, der den Himmel erhalten will, nichts als christliche Gerechtigkeit, und diese besteht darin, daß man das Böse meide, und das Gute wirke. Soll aber dies wohl mühsam und schwer seyn? — Sehet, ihr sollet keine Ungerechtigkeit ausüben, mit eurem Nebenmenschen aufrichtig, ohne Betrug handeln, und jedem lassen, was sein

ist.

ist. Wie kann euch das schwer vorkommen? Ihr wünschet ja selbst, daß man auch mit euch gerecht umgehe, und euch das eurige ruhig und ungestört genießen lasse. Und es ist ja weit leichter, fremdes Gut unberührt zu lassen, als nachher die bittern Vorwürfe des Gewissens, die mit jeder ungerechten Handlung verbunden sind, zu empfinden. — Ihr sollet gegen euren Nächsten keine Rache in euren Herzen haben, auch äusserlich euch gegen denselben nicht zornig, unfriedlich, zänkisch bezeigen, noch weniger euch an seinem Leben oder an seiner Gesundheit vergreifen. Wie kann euch das schwer vorkommen? Was ist dann besser als der liebe Frieden, und was ist unangenehmer, und selbst eurer eigenen Gesundheit schädlicher, als der Zorn, der euer Blut in Wallung, und eure Seele in Unruhe bringt? Was hättet ihr davon, wenn ihr euch an dem Leben oder an der Gesundheit eures Nächsten vergreifen wolltet? Würdet ihr dadurch glücklicher? Wäret ihr nicht vielmehr in Gefahr, in die Hände der Obrigkeit zu fallen, und als Mörder bestrafet zu werden? — Ihr sollet keinen Ehbruch be-

gehen, keine Hurerey treiben, keine unschuldige Seele verführen, und mit euch selbst nicht unkeusch sündigen. Wie kann euch das schwer vorkommen? Ist es dann schwer, wenn ihr als Menschen Menschen bleibet, eure Naturtriebe durch Vernunft und Religion mäßiget, und nicht ganz bis zum unvernünftigen Vieh herabsinket? Ist dann die Heiterkeit und Gewissensruhe einer reinen Seele nicht angenehmer, als das Bewußtseyn von unzüchtigen Abscheulichkeiten, wollüstigen Rasereien und heimlichen Schandthaten? Ist es nicht leichter, wenn ihr einst nur wegen euren eigenen Vergehungen Rechenschaft zu geben habt, als wenn ihr auch die Verführung einer unschuldigen Person, und alle Laster, die aus der Verführung folgen, zu verantworten hättet? — Ihr sollet in Speis und Trank mäßig seyn, und nüchtern, wie es Christen zusteht, einherwandeln. Wie kann euch das schwer vorkommen? Hat denn die Unmäßigkeit nicht für Leib und Seele die traurigste Folgen? Könntet ihr einen Trunkenbold ansehen, ohne einen Abscheu gegen Vollsauferey zu bekommen? Befindet ihr nicht euch selbst am besten, wenn

ihr mäßig und nüchtern seyd? Und gehet ihr nicht auch lieber mit nüchternen als mit betrunkenen Menschen um? — Ihr sollet, ein jeder nach seinem Stande und Beruf, fleißig arbeiten, und den Müßiggang, der der Anfang so vieler Laster ist, meiden. Wie kann euch das schwer vorkommen? Ist denn der Müßiggang angenehmer, als eine mäßige Arbeit? Höret ihr nicht immer, wie die Müßiggänger über lange Weile klagen, und mißvergnügt sind? Und was ist wünschenswerther, im Müßiggange verhungern, und an Leib und Seele verderben? oder durch Fleiß und Arbeit sich sein tägliches Brod verschaffen, und für Leib und Seele mit Klugheit besorgt seyn? — Gestehet es aufrichtig, daß es nicht schwer sey, das Böse zu meiden, und daß folglich der erste Schritt zum Himmel nicht viele Mühe koste! — Es fodert aber die christliche Gerechtigkeit, daß man nicht allein das Böse meide, sondern auch das Gute wirke. Ein Baum, der einst im Garten Gottes stehen will, soll nicht allein keine böse Früchten tragen, sondern er soll auch gute Früchten hervorbringen. Soll aber dies wohl mühsam

und

und schwer seyn? — Sehet! ihr sollet euren Gott lieben von ganzen Herzen, und eure Liebe nicht allein mit Worten im Gebet, sondern in der That durch einen christlichen Lebenswandel bezeigen. Wie kann euch das schwer vorkommen? Was ist leichter zu lieben, als das Liebenswürdige? Und was ist liebenswürdiger, als Gott? Fällt es einem Kind schwer, seinen Vater; einem Armen, seinen Wohlthäter zu lieben? Ist es mühsam, euch einige Augenblicke im Gebet mit Gott zu unterhalten? Ist ein christlicher Lebenswandel, der von der Gewissensruhe und tausend andern guten Folgen begleitet wird, wohl beschwerlicher, als der Wandel des Sünders, der die Seele unruhig macht, und durchaus böse Folgen nach sich zieht? — Ihr sollet euren Nächsten lieben, wie euch selbst, und eure Liebe aufrichtig, ohne Zwang, ohne Verstellung durch geistliche und leibliche Werke der Barmherzigkeit an den Tag legen. Wie kann euch das schwer vorkommen? Ist denn ein gutes Wort, ein liebreicher Trost, ein freundschaftlicher Rath, eine kleine Hilfe, die ihr dem Nächsten leistet, eine schwere Sache?

che? Wisset ihr denn nicht, daß Liebe auch Gegenliebe hervor bringt, und daß man im Falle der Noth denen am liebsten hilft, welche gewohnt sind, in mißlichen Umständen auch andern zu helfen? Und wie leicht muß es uns werden, den Nächsten zu lieben, wenn wir uns an das Versprechen des Heilandes erinnern, daß kein Trunk Wasser, mit dem wir einem Durstigen beyspringen, ohne Vergeltung bleiben wird? — Ihr sollet endlich euch selbst lieben, und diese Liebe durch Vervollkommung eures Verstandes und durch Besserung eures Willens beweisen. Wie kann euch das schwer vorkommen? Was ist angenehmer und nützlicher, als wenn man alle jene Kenntnissen besitzt, welche die Natur des Menschen, die Pflicht des Christen, und der Beruf, in dem wir leben, verlangen? Was macht uns glücklicher, als wenn unser Wille durch beständige Uebung zum Guten geneigt, und durch wiederholte Ueberwindungen Herr über die Leidenschaften wird? — Was ist also leichter, als das Gute zu wirken, und so durch Vollendung der christlichen Gerechtigkeit den Himmel zu erhalten? —

Ja,

Ja, mein Gott! der Himmel ist es werth, daß wir denselben zu erhalten suchen, und es kostet nicht viele Mühe, ihn zu erhalten. Von Maria haben wir das herrlichste Beyspiel, wie wir in den Himmel kommen können. Von dir, o Gott! erbitten wir uns deine Gnade, damit wir diesem Beyspiele folgen, und so zum Ort unserer Bestimmung, zum Himmel, gelangen mögen. Amen.

Predigt

am Fest der heiligen Franciska von Chantal.

Mulierem fortem quis inveniet? Procul et de ultimis finibus pretium eius. Proverb. 31. v. 10.

Wer wird ein heldenmüthiges Weib finden? Ihr Werth übertrift alles, was man von den äussersten Weltgegenden herbringt.

Ist denn das weibliche Geschlecht gar so schwach

schwach und gebrechlich, daß ein heldenmüthiges Weib eine Seltenheit seyn soll? —

Heldenmüthig ist eine Person, wenn sie ihre Pflichten nicht allein mit Genauigkeit, sondern auch mit einer gewissen Begeisterung, mit einem lebhaften Feuer, mit einer unerschütterlichen Standhaftigkeit ausübt. — Und so eine Person soll unter den Weibern eine Seltenheit seyn? — Wer war denn die Judith? Wer war die Debbora? Wer war die Mutter der Machabäer, und mehrere dergleichen Weiber, welche, wie Pabst Clemens der Dreyzehnte sich ausdrückt, mit dem weiblichen Sinne ein männliches Gemüth vereinbaret haben? — Eine vorzügliche Pflanzschule von heldenmüthigen Weibern war ja auch das Christenthum! Denn Gott wollte diese heilige Religion durch das, was in den Augen der Welt unbedeutend und gering war, herrlich und groß machen. Er erwählte das Schwache, um das Starke der Welt zu Schanden zu machen. In der Kirchengeschichte tretten verschiedene Heldinnen auf, welche entweder ihr Blut für den Glauben vergossen, oder sonst ausserordentliche Beyspiele von grossen

Tugenden gaben. Ich will euch heute so ein heldenmüthiges Weib aus der Pflanzschule des Christenthums vorstellen, um euch zu überzeugen, daß der Saame der Helden auf dem Acker Jesu Christi noch nicht gänzlich vertilgt sey.

So ein heldenmüthiges Weib war die heilige Johanna Franciska von Chantal, dero Fest wir heute begehen, und dero Lob ich euch verkündigen soll.

Sie war berufen, eine weltliche und eine geistliche Mutter zu seyn; und

1. Sie war ein heldenmüthiges Weib als eine weltliche Mutter. Das will ich euch zeigen im ersten Theile.

2. Sie war ein heldenmüthiges Weib als eine geistliche Mutter. Das will ich euch erklären im zweiten Theile.

Sie war ein heldenmüthiges Weib als eine weltliche Mutter; denn sie erfüllte mit einer gewissen Begeisterung alles, was Natur und Christenthum von einer guten weltlichen Mutter verlangen.

Sie war ein heldenmüthiges Weib als eine geistliche Mutter; denn sie vollzog mit

Feuer

Feuer und Standhaftigkeit alles, was Ordensregel und Amtspflicht von einer guten geistlichen Mutter begehren.

Als eine gute weltliche Mutter dient sie zum Beyspiel meiner weltlichen Zuhörer.

Als eine gute geistliche Mutter ist sie zur Erbauung meiner geistlichen Zuhörer.

O Gott! von dem alles kömmt, was heilig und gut ist, laß uns heute die Tugenden der heiligen Johanna Franciska von Chantal so bewundern, daß wir zugleich ihre Nachfolger werden. Zur Erreichung dieser Absicht bitte ich euch, Hochansehnliche! um eure Aufmerksamkeit. Höret, was ich euch sagen werde im Namen Jesu und Mariä.

Erster Theil.

Die heilige Johanna Franciska von Chantal war eine gute weltliche Mutter. Denn sie erfüllte alles, was Natur und Christenthum von einer guten weltlichen Mutter verlangen. —

Von einer guten weltlichen Mutter verlangt die Natur und das Christenthum, daß sie ihre Hausgenossene mit Bescheidenheit zu beschäftigen, und mit Liebe zu behandeln wisse, daß sie ihr Hauswesen in gutem Stande erhalte, daß sie ihre Kinder gut und christlich erziehe, daß sie selbst als ein Beyspiel der Tugend und der Arbeitsamkeit ihren Untergebenen vorleuchte, daß sie ihrem Manne eine unabänderliche Treue und Liebe bezeige, daß sie mit demselben Glück und Unglück, Gutes und Böses mit christlicher Gelassenheit theile, daß sie endlich auch gegen Auswärtige, besonders gegen Arme und Unglückliche, Werke der Barmherzigkeit ausübe. — Dies ist das Bild einer guten weltlichen Mutter, und zugleich auch das Bild der heiligen Johanna Franciska von Chantal. — Sie war für ihre Dienstboten eine Frau, die ihnen zu befehlen, und zugleich eine Mutter, die ihnen in ihren Anliegenheiten Rath, Hilfe und Trost zu ertheilen wußte. Ihr Hauswesen stellte sie in den besten Stand wieder her. Sie wußte zwischen Einnahme und Ausgabe das genaueste Gleichgewicht zu beobachten,

ohne

ohne in den Fehler einer filzigen Kargheit oder einer leichtsinnigen Verschwendung zu verfallen. Kinderzucht war ihr Lieblingsgeschäft. Sie betrachtete ihre Kinder als Bäume, die man frühzeitig recht bearbeiten und richten muß, wenn sie gute Frucht bringen sollen. Denn der junge Baum läßt sich noch biegen. Wird er zu stark, so widerstehet er aller Richtung, und artet aus. Sie ließ ihre Kinder in den nothwendigen Wissenschaften zwar durch andere unterrichten. Aber in der Wissenschaft des Heils, in der Frömmigkeit, in dem Christenthum gab sie ihnen selbst den vollkommensten Unterricht. Gottesfurcht war das erste, was sie ihnen beybrachte, weil sie wußte, daß der Anfang der Weisheit die Furcht des Herrn sey. Sie führte ihre Kinder täglich selbst zur heiligen Messe. Sie erklärte ihnen täglich etwas aus der heiligen Schrift. Sie stellte mit ihnen am Abend allzeit eine Gewissenserforschung über den ganzen Tag an, dann segnete sie dieselbe, und ließ sie ruhen. — Um ihre Kinder sowohl als ihre übrige Untergebene desto leichter auf dem Weg der Tugend zu erhalten, gieng sie selbst mit dem be-

sten Beyspiele voran. In ihren Sitten war sie eingezogen, in ihrem Betragen ernsthaft und doch dabey leutselig, in ihrer Kleidung reinlich aber nicht übertrieben. Sie war jung, aber man sah nichts junges an ihr als ihre Gesichtsbildung. Alle ihre Handlungen zeigten eine männliche Seele in einem weiblichen Körper. — Ihren Eheherrn liebte sie zärtlich und treu, und als er das Unglück hatte, durch einen Schuß tödtlich verwundet zu werden, war sie nicht allein seine Krankenwärterinn, sondern zugleich der Arzt seines Leibs und seiner Seele. Sie stand ihm unerschütterlich bis zum letzten Athemzug bey. — Auch nach dessen Tod besuchte sie noch immer Kranke und Presthafte, die sie mit der grosmüthigsten Sorgfalt bediente, säuberte, erquickte, tröstete, und endlich sehr oft auf ihre eigene Kosten zur Erde bestatten ließ. — Es war in der ganzen Gegend kein Armer, dem sie nicht Beweise von ihrem mitleidigen Herzen gegeben hatte. Sie pflegte zu sagen, sie flehe Gott nie mit grösserem Vertrauen um seine Hilfe an, als wenn sie ihm zu Lieb eben vorher ein Allmosen ausgetheilt habe. — Was lernen

wir

wir aus diesen schönen Handlungen der heiligen Johanna Franciska von Chantal, als daß sie eine gute weltliche Mutter gewesen, die alles erfüllte, was Natur und Christenthum von einer guten weltlichen Mutter verlangen. Und alles das erfüllte sie mit einer gewissen Begeisterung, die sie zu einem der heldenmüthigsten und auch berühmtesten Weiber ihrer Zeit machte. Deswegen schrieb ihr der heilige Franciskus von Sales, sobald er sie kennen lernte, in folgenden Ausdrücken zu: „ich sehe wohl, daß Sie mit einem lebhaf„ten und feurig liebenden Herzen begabt sind. „Und es gefällt mir auch; denn zu was sind „wohl jene halb todte Herzen nützlich?“ Wahrlich, die heilige Johanna Franciska von Chantal hatte kein halb todtes Herz, sondern ihr Herz war lebendig, feurig, von der Liebe Gottes und des Nächsten begeistert. Sie war ein heldenmüthiges Weib. — O welch' ein Beyspiel für meine weltliche Zuhörer, für Hausväter und Hausmütter, und besonders für Eltern. — Eltern! von allen übrigen Tugenden, die die heilige Johanna Franciska von Chantal als weltliche Mutter ausgeübt

 hat,

hat, will ich schweigen. Nur zur Nachahmung ihrer guten Kinderzucht will ich euch aufmuntern. Es ist nicht genug, daß ihr Menschen erzeuget, sondern es ist eure Pflicht, daß ihr durch eine gute Erziehung der Welt christliche und brauchbare Menschen liefert. Ihr könnet deswegen nicht früh genug anfangen, euren Kindern das Gute beyzubringen, und sie vor dem Bösen zu warnen. Die erste Stralen des Verstandes sollen zugleich die Morgenröthe des Unterrichts seyn. — Aber es sind ja noch Kinder, sagen einige Eltern. Was will man mit Kindern anfangen? Sie werden schon gescheid werden, und etwas lernen, wann sie älter und größer sind. — Eltern, diese Ausrede ist thöricht, und widerspricht eurer eigenen Erfahrung. Oder saget mir: was bearbeitet ihr leichter? ein Land, das schon immer unter dem Pflug gestanden, oder einen öden, schon seit mehrern Jahren wüste gelegenen Grund? Was könnet ihr leichter fortwälzen? einen kleinen, unbeträchtlichen Stein, oder ein großes, schwerfälliges Felsenstück? Kömmt es euch leicht an, euren Baum, da er alt geworden, noch gerade zu

richten, wenn ihr ihn in den ersten Jahren krumm wachsen lasset? Und wie soll es euch leicht seyn, eure Kinder bey spätern Jahren gut zu erziehen, wenn ihr ihre ersten Jahre gänzlich vernachläßiget? Sind eure Kinder zum Bösen frühzeitig genug aufgelegt, warum sollen sie nicht fähig seyn, auch frühzeitig etwas Gutes zu lernen? Die ersten Jahre sind zur Erziehung die besten. Denn in diesen Jahren sind die Kinder wie Wachs, das allen Eindruck gern annimmt. Glaubet nicht, daß ihr eure Kinder liebet, wenn ihr sie müßig gehen, und nichts lernen lasset. Diese Liebe ist Haß, weil ihr dadurch eure Kinder für ihr ganzes Leben unbrauchbar und folglich unglücklich machet. „Wer ein Kind unter„richtet," sagt ein Weiser, „der unterrichtet „drey, nämlich das Kind, den Mann und „den Greisen." Denn ein gut unterrichtetes Kind wird einst ein guter Mann und endlich auch ein guter Alter. — Sehet, ihr bauet eure Häuser, ihr verbessert eure Felder, ihr sammelt Geld, um nur einst euren Kindern eine Erbschaft hinterlassen zu können. Warum wollet ihr dann ihren Verstand durch Unter-

richt, und ihr Herz durch gute Ermahnungen nicht bessern, damit sie einst das, was ihr ihnen hinterlassen habt, mit Vernunft gebrauchen, und mit wahrem Vergnügen genießen lernen? Was hilft das Geld einem Menschen, der keine Vernunft hat? „Mir,“ sagt ein alter Weltweiser, „ist für meine Tochter lie„ber ein Mann, der Geld braucht, als Geld, „das einen Mann braucht.“ Der Vernünftige weiß sich durch seine Geschicklichkeit selbst was zu erwerben. Aber der Unvernünftige weiß das wirklich erworbene nie recht zu gebrauchen. Glaubet es sicher, liebe Eltern! ihr könnet euren Kindern kein besseres Heirathgut geben, als wenn ihr ihnen guten Unterricht gebt. — Aber was sollen denn unsere Kinder lernen? fraget ihr. — Die Antwort ist, sie sollen als Kinder das lernen, was sie einst als Erwachsene brauchen. Gottesfurcht und Christenthum ist das erste. Denn jeder gute Anfang muß mit Gott gemacht werden. Weiters sollen sie gute Sitten und eine wohlanständige Lebensart lernen, damit sie sich durch ihre Eingezogenheit und gutes Betragen beliebt, und nicht durch ihre Ausgelassenheit

und

und Rohheit verhaßt machen. Endlich sollen sie alles das lernen, was ihnen gemäß ihrem Stande zu Erfüllung ihrer künftigen Berufspflichten nothwendig und nützlich ist. Aber das merket euch, daß zu einer wahrhaft guten Erziehung nicht allein ein lehrreicher Unterricht, sondern vorzüglich ein gutes Beyspiel nothwendig sey. Seyd Eltern nicht allein in Worten, sondern auch in Werken. Handelt, wie ihr redet, und redet, wie ihr handelt. Kinder ahmen alles nach, was sie an ihren Eltern sehen, es mag hernach gut oder bös seyn. Deswegen sagt das Sprüchwort: „der Apfel „fällt nie weit von dem Stamme, und die „Kinder werden in ihren Sitten von den „Sitten ihrer Eltern niemal viel abweichen.“ Gebt also ein gutes Beyspiel und zugleich guten Unterricht. Dann werdet ihr auch gute Kinder haben. Sehet, ihr seyd gleichsam die sichtbaren Schutzengel eurer Kinder. Unter euren Händen wachsen sie auf. Durch euch können und sollen sie glücklich werden. Und sie werden es auch, wenn ihr sie gut erziehet. Und was wird dies einst auf eurem Sterbbette für ein Trost für euch seyn, wenn ihr

gute, brauchbare, Gott und der Welt angenehme und eben dadurch glückliche Kinder hinterlasset? Was wird dies einst für ein Trost für euch seyn? — Ich überlasse dieses eurer eigenen Ueberlegung, und werde euch nun die heilige Johanna Franciska von Chantal, die wir bisher als eine gute weltliche Mutter bewundert haben, auch als eine gute geistliche Mutter vorstellen im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Die heilige Johanna Franciska von Chantal war eine gute geistliche Mutter. Denn sie vollzog alles, was Ordensregel und Amtspflicht von einer guten geistlichen Mutter begehren. —

Von einer guten geistlichen Mutter begehrt die Ordensregel und Amtspflicht, daß sie die Ordenssatzungen, über deren Erfüllung sie wacht, selbst mit einem vorzüglichen Eifer erfülle, daß ihr einladendes Beyspiel den todten Buchstaben der Regel gleichsam lebendig, und die Befolgung derselben ihren Untergebe-

nen angenehm mache, daß sie zwar an Würde ihre Mitschwestern übertreffe, aber an Demuth und Selbstverläugnung von keiner sich übertreffen lasse, daß sie ihre Gewalt zwar zu gebrauchen, aber auch durch Liebe und Bescheidenheit zu mäßigen wisse, daß sie zur Beförderung des äußern Wohlstandes, aber noch mehr zur Vermehrung der innerlichen Vollkommenheit ihrer Klostergemeinde alles mögliche beytrage, daß sie endlich allen alles werde, und stark mit den Starken, schwach mit den Schwachen zu seyn, und gegen alle sich als eine wahre Mutter zu betragen verstehe. — Dies ist das Bild einer guten geistlichen Mutter, und zugleich auch das Bild der heiligen Johanna Franciska von Chantal. — Ihre Begierde zur klösterlichen Ordnung und evangelischen Vollkommenheit zeigte sich schon bey der Stiftung ihres Ordens. Ihre Heiligkeit war schon im Anfange größer, als bey andern die Vollendung zu seyn pflegt. Sie konnte den Zeitpunkt kaum erwarten, da sie die Klostergelübde in die Hände des heiligen Franz von Sales ablegen konnte. Ihre Verwandte wollten sie vom Klosterstande abhalten,

und

und ihr Sohn warf sich noch bey der Thürschwelle nieder, um seine liebe Mutter von der Abreise zu verhindern. Aber die heilige Johanna Franciska gieng grosmüthig über ihren eigenen Sohn hin, und eilte zum Kloster. Anfangs war ihr Orden zur Hilfe der Kranken bestimmt, und sie als Stifterinn und Oberinn dieses Ordens war die erste, die denen Kranken in den abscheulichsten Gebrechen so unermüdete Hilfe leistete, daß sie endlich selbst, aber, wie der Artzt sagte, nur aus Liebe krank wurde. Als einst zu Anessi die Pest wüthete, stand sie denen Kranken mit gröster Gefahr ihres eigenen Lebens Tag und Nacht bey. Der Herzog und die Herzogin von Savoyen wollten sie bereden, diese Stadt wenigst so lang zu verlassen, bis diese gefährliche Krankheit vorbey sey. Sie gab aber zur Antwort: „ich werde diesen Ort nicht verlassen; denn „ich fürchte mehr, für mich selbst zu leben, „als wegen Gott zu sterben." — Auf die genaue Beobachtung der Ordensregel hielt sie sehr streng. Sie wollte einst zu Authun nicht einmal bey ihrer eigenen Tochter einkehren, weil es die Regel nicht erlaubte, in ei-

nem weltlichen Hause einzukehren, wenn man in einem Kloster des Ordens seyn könnte. Doch als es ihr der Bischof von Authun unter der Pflicht des Gehorsams auftrug, folgte sie alsobald, gieng in das Haus ihrer Tochter, und gab dem kranken Sohn derselben den Segen, und dadurch zugleich die Gesundheit. — Ueberhaupt war der Gehorsam eine von ihren Lieblingstugenden. Als man ihr einst eine sehr beschwerliche Reise auftrug, fragte sie jemand, was ihr Herz dazu sagte, und sie gab zur Antwort: „mein Herz verlangt niemals etwas anders von mir, als daß ich „gehorsame.“ Aus ihrer Liebe zum Gehorsam kann man auf ihre Demuth schliessen, die eben so ausserordentlich war, als ihre übrige Tugenden. Da sie sich in Lothringen aufhielt, erwieß man ihr viele Ehren. Dies konnte ihre demüthige Seele nicht ertragen. Sie sagte deswegen zu einer ihrer Mitschwestern: „komme, mein Kind! lasse uns forteilen. Man sieht mich hier für eine andere „an. Man weiß nicht recht, wer ich bin; „und ich könnte es wohl auch selbst vergessen.“ — Sogar unter den Tugenden übte

sie

sie diejenige am liebsten aus, die am mindesten glänzten, um nur mit ihrer Heiligkeit nicht viel Aufsehen zu machen. — Aus dieser Demuth entsprang die Liebe und Bescheidenheit, mit der sie ihre Untergebene leitete. Sie wußte die Fehler zu strafen, ohne deswegen die Person, die gefehlt hatte, zu hassen. „Meine „Kinder!“ sagte sie einst zu ihren jüngern Mitschwestern, „wir haben kein Gelübd ge„macht, niemals zu fehlen, denn dies steht „nicht in der Gewalt der Menschen. Aber „dies Gelübd sollten wir wohl machen, die „Ahndung und Bestrafung wegen unsern Feh„lern gern anzunehmen.“ — Noch in ihrem letzten Willen drückte sie ihre gute Seele und ihre mütterliche Liebe gegen ihre Mitschwestern vollkommen aus. „Ich bitte meine Schwe„stern,“ sagte sie, „sie wollen meine Regeln „halten, miteinander in großer Eintracht, „Aufrichtigkeit und Demuth leben, ihr Ge„müth durch keine Begierde nach einem Am„te verderben lassen, ihren Oberinnen eine gro„ße Ehrfurcht und einen vollkommenen Ge„horsam erweisen. Ich bitte sie, sie wollen „ein so großes Vertrauen auf Gott haben,

daß

„daß sie sich um nichts anders, als um dies „allein bekümmern, wie sie Gott gefallen mö„gen. Endlich bitte ich die Oberinnen, sie „wollen nach dem Geist der Regel, so eine „lautere Sanftmuth und Liebe ist, regie„ren.“

Sind nicht diese Worte allein der hinlänglichste Beweiß, daß Johanna Franciska von Chantal eine gute geistliche Mutter gewesen? — Was sie endlich zur äußerlichen und innerlichen Vervollkommnung des von ihr gestifteten Ordens gethan, wie viele Klöster sie aufgerichtet, wie viele beschwerliche Reisen sie deswegen unternommen, wie viele Mühseligkeiten und Gefahren sie ausgestanden, ist über allen Begriff, und man sollte nicht glauben, daß eine weibliche Seele so viel Großes zu Stande bringen könnte. Selbst der heilige Franciskus von Sales verwunderte sich darüber, und verglich sie wegen ihren Unternehmungen mit dem heldenmüthigen Weib in den Sprüchwörtern Salomons. Und wann von dem neugestifteten Orden die Rede war, nannte er sie allezeit mit einem sehr schönen Ausdruck die Bienenmutter

des

des neuen Ordens. — Was schließen wir aus diesen Tugenden der heiligen Johanna Franciska von Chantal, als daß sie wirklich ein heldenmüthiges Weib, und eine gute geistliche Mutter war, die mit Feuer und Standhaftigkeit alles vollzog, was Ordensregel und Amtspflicht von einer guten geistlichen Mutter begehren? — O wie sehr dient ihr Betragen zur Erbauung meiner geistlichen Zuhörer! — Ich wende mich deswegen vorzüglich zu euch, ihr Gott geheiligte, geistliche Jungfrauen des hiesigen Klosters, und bitte euch, eurer guten geistlichen Mutter, der heiligen Johanna Franciska von Chantal, so viel es möglich ist, ähnlich zu werden. Ihr könnet zwar nicht alle Oberinnen seyn, wie sie war. Es wäre auch nicht zu wünschen. Denn jede hohe Würde ist eine schwere Bürde. Aber, ihr habt doch alle die nämliche Ordensregel, die sie hatte. Beobachtet diese Regel genau. Dies ist der nächste Weg zur Aehnlichkeit mit eurer Mutter. — Es hat zwar jede Ordensregel viel Beschwerliches, aber auch viel Tröstliches für den, der mit den Augen des Geistes sieht. — Es ist zwar schwer,

das Gelübd der Keuschheit zu halten, und ewig enthaltsam bleiben. Aber, mit der Gnade Gottes ist es doch möglich, und Gott giebt denen die Gnade, die sie von ihm begehren. Viele Tausende haben schon vor euch mit dieser Gnade die schwersten Versuchungen überwunden, und ihre Reinigkeit bis in das Grab unverletzt erhalten. Gott wird auch euch nicht verlassen. Müssen doch sogar in der gefahrvollen Welt viele enthaltsam und keusch bleiben, entweder weil es ihr Stand fodert, oder weil ihnen ihre dürftige Umstände das Heirathen verbieten. Können nun diese gleichsam mitten im Meere sich vom Schiffbruche retten, wie sollet ihr, die ihr in dem Seehafen seyd, eine Gefahr fürchten? Und, o wie glücklich ist der Mensch, welcher keusch lebt! Nur der keusche Mensch ist im eigentlichsten Verstande ein freier Mensch, unabhängig von der ganzen Welt, nur für sich und für Gott allein. Wer verheirathet ist, der ist an ein Joch gebunden, mit vielen Haussorgen beladen, mit Ernährung, Erziehung und Versorgung der Kinder belästiget, von tausend Mühseligkeiten und Gebrechlichkeiten des Fleisches gemartert, und oft noch im Grabe von un-

undankbaren Erben mißhandelt. Deswegen sagt der heilige Paulus: „wer seine Tochter „verheirathet, thut gut. Wer sie aber nicht „verheirathet, thut noch besser." — Es ist zwar schwer, das Gelübd des Gehorsams zu halten, und in gänzlicher Verläugnung seines eigenen Willens zu leben. Aber, es muß ja in der ganzen Welt ein Gehorsam seyn. Denn wo kein Gehorsam ist, ist keine Ordnung, und wo keine Ordnung ist, ist kein Vergnügen und keine Ruhe. Man verlangt ja von euch keinen anderen, als einen vernünftigen Gehorsam, der sich auf eure Satzungen und auf euer eigenes Wohl gründet. „Und so ein Gehorsam," sagt die Schrift, „ist besser als Schlachtopfer." Selbst euer Heiland ist gehorsam geworden bis zum Tod des Kreuzes, und eben deswegen hat ihn Gott erhöhet, und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. — Es ist zwar schwer, das Gelübd der freiwilligen Armuth zu halten, und zeitlebens gar kein Eigenthum für sich zu besitzen. Aber sehet, eine freiwillige Armuth ist doch erträglicher als eine gezwungene. Ihr habt bey eurer Armuth doch hinlänglich zu leben. Aber, in der Welt leben

viele

viele tausend Arme, die vielleicht heute Mittags keinen Bissen Brod haben. Da man euch kein Eigenthum zuläßt, will man euch nur von einer großen Sorgenlast befreien. Denn die Güter der Welt werden nicht ohne viele Mühe erworben, nicht ohne Bitterkeit genossen, nicht ohne Traurigkeit verlassen. Ihr aber könnet frey und unbesorgt leben, wie die Vögel in der Luft, die der himmlische Vater ernähret. Euer Geist kann sich ungehindert zum Himmel hinauf schwingen, weil er keine Fesseln hat, die ihn an die Welt binden. Das Vertrauen auf Gott ist euer Eigenthum, das euch eure heilige Stifterinn noch in ihrem letzten Willen hinterlassen hat. Sorget, daß ihr Gott gefallen möget. Für das übrige lasset Gott sorgen. Er war bisher euer Brodvater. Er wird es noch ferners verbleiben. —

Ich will nun noch zu eurem Trost, wie auch zum Trost meiner übrigen Zuhörer und zugleich zum Beschluß meiner Predigt die Quelle entdecken, aus der die so außerordentliche Tugenden der heiligen Johanna Franciska von Chantal geflossen sind. Denn wenn

wir die Quelle wissen, so können wir ja auch hingehen zum Brunnen des Lebens, und daraus Seligkeit trinken. — Diese Quelle, wie ihr Lebensbeschreiber sagt: war eine beständige und lebhafte Erinnerung an die Gegenwart Gottes. Sie lebte und schwebte gleichsam in ihrem Gott. Diese Erinnerung begeisterte sie in allen ihren Unternehmungen, und flößte ihr jenen Heldenmuth ein, der sie zum Wunder ihrer Zeit und zur Seltenheit ihres Geschlechts machte. — Sehet also: der einzige Gedanke, Gott ist bey uns, kann uns auf Erde zu Helden und im Himmel zu Heiligen machen!

Predigt

Predigt

am Fest des heiligen Bartholomäus.

Virtus de illo exibat, et sanabat omnes.
Lucae 6. v. 19.

Es gieng von ihm eine Kraft aus, und heilete Jedermann.

Von Jesu, sagt das heutige Evangelium, gieng eine Kraft aus, die Jedermann heilete. Die Krankheiten des Leibs heilete er, wann er von denen Kranken nur angerühret wurde. Die Krankheiten der Seele heilete er durch seine Lehre und Beyspiel. — Diese Kraft theilte er auch seinen Aposteln mit, die eben so, wie er, alle Gebrechlichkeiten des Leibs heileten, und auch diejenigen, die an der Seele krank waren, gesund machten. Man weis dies von dem heiligen Bartholomäus, wie von den übrigen Aposteln. — Geliebte! ist wohl diese Kraft nach dem Tod Jesu und

der Aposteln verschwunden? — Nein! sie dauert in der katholischen Kirche noch fort, weil in derselben noch immer im Namen Jesu viele Krankheiten des Leibs geheilet, und viele tausend Sünder, die an ihrer Seele krank sind, gesund gemacht werden. Diese Wunderkraft unterscheidet die wahre Kirche von allen übrigen. — Es giebt aber auch noch eine sittliche Kraft, die unmittelbar von Jesu herkömmt, und die allen Christen, welche sie brauchen wollen, gemein ist, nämlich die Kraft, Gutes, wie ihr Heiland, mit Thätigkeit zu wirken, und Böses, wie er, mit Standhaftigkeit zu leiden.

Dies ist die wahre Christenkraft, die uns von andern Menschen, die keine Christen sind, unterscheiden soll, und durch welche wir sowohl uns als andere an Leib und Seele sittlicher Weiße gesund machen können.

Um euch dieses begreiflich zu machen, sage ich zum Vortrag und Abtheilung meiner heutigen Predigt:

Wahre Christenkraft zeigt sich

1. Durch wirksame Thätigkeit im Guten,

2. und durch standhafte Geduld im Leiden.

Geliebte! hat sich diese Christenkraft bisher bey euch geäußert? — Ich will euch wenigst jetzt dazu aufmuntern im Namen Jesu und Mariä.

Erster Theil.

Wahre Christenkraft zeigt sich durch wirksame Thätigkeit im Guten. —

Christus wollte durch seine Lehre nicht allein gute Gesinnungen unter den Menschen verbreiten, sondern vorzüglich gute Handlungen allgemein machen. Denn was hilft gut denken, wenn man schlecht handelt? Es kann der Reiche die beste Begriffe von der Barmherzigkeit haben, und doch kann der Arme dabey verhungern müssen, wenn diese gute Begriffe von dem Reichen nicht in Ausübung gebracht werden. Gut denken ist schön. Aber, gut handeln ist schön und nützlich zugleich. Jedem Vernünftigen ist lieber ein Baum, der gute Früchten trägt, als ein Baum, der voll von schönen Blättern, aber leer an guten

Früchten ist. So ein unfruchtbarer Baum, sagt Christus, wird ausgehauen, und in das Feuer geworfen werden. — Wer gut denket, aber nicht gut handelt, der hat zwar ein Licht, nämlich das Licht der Vernunft, aber er macht keinen guten Gebrauch von demselben. „Denn „Niemand, der klug ist,“ sagt der Erlöser, „zündet ein Licht an, und setzet es an einen „verborgenen Ort, sondern auf einen Leuchter, „damit alle, die hineingehen, das Licht se„hen.“ So soll ein Christ seine Geistesgaben nicht unthätig in sich verschließen, sondern zur allgemeinen Erbauung in guten Handlungen zeigen. — Der Heiland vergleicht sich bey Matthäus mit einem Hausvater, und das Reich, welches er gestiftet hat, nämlich das Christenthum, mit einem Weinberge. Niemand erhielt von dem Hausvater einen Groschen, als derjenige, der in dem Weinberge gearbeitet hatte, und diejenige, welche er müßig gefunden, erhielten so lange nichts, bis auch sie in den Weinberg zum arbeiten hingiengen. Lernet aus dieser Vergleichung, was Christus will. Arbeiter will er in seinem Weinberge, das heißt, thätige, gut handelnde Christen. Nur

diese gehören unter die wenige Auserwählte, die einst ihren Lohn nach vollbrachter Arbeit im Himmel empfangen werden. Aber die unthätige, laue, müßige Christen gehören unter die viele Berufene, denen zwar als Christen die Belohnung im Himmel angetragen ist, zu der sie aber als Müßiggänger niemal gelangen werden. — Deswegen vergleicht sich Christus an einem andern Orte bey Matthäus mit einem Manne, der vor seiner Abreise seinen Knechten seine Güter übergab. Als er von der Reise zurück kam, hielt er Rechenschaft mit ihnen. Diejenige, welche mit den ihnen anvertrauten Talenten mehrere andere gewonnen hatten, nannte er gute und getreue Knechte, und hieß sie eingehen in die Freude ihres Herrn. Aber den Faulen, der nichts gewann, sondern sein Talent vergrub, nannte er einen unnützen Knecht, und ließ ihn in einen finstern Kerker werfen. In dieser Vergleichung liegt das Bild eines guten und eines bösen Christen. Der gute Christ macht von seinen Talenten einen guten Gebrauch, er wuchert mit seinen Geistesgaben, und suchet durch seine Thätigkeit im Guten sich und andere immer vollkommner zu

machen. Dafür wird er aber auch unter die gute und getreue Knechte gezählt, und einst in die ewige Freude aufgenommen werden. Aber, der böse Christ vergräbt sein Talent, thut nichts Gutes, und verdient daher weiter nichts als den Namen und die Strafe eines faulen, unnützen Knechtes. — Bey Johannes vergleicht sich Jesus mit einem Weinstock, und diejenige, die seiner Lehre anhangen mit Weinreben. Der Weingärtner, sagt er, will, daß die Reben in dem Weinstock bleiben, und Frucht bringen. Aber, die unfruchtbaren Reben wird er abschneiden, und wegwerfen. Die fruchtbringende Reben sind die gute Christen, welche durch ihre Thätigkeit im Guten die Zierde des Weinstockes, und die Freude des himmlischen Weingärtners sind. Aber, unter den unfruchtbaren Reben werden die böse Christen verstanden, welche wegen ihrer Nachläßigkeit im Guten, und wegen ihrem Kaltsinn im Christenthum weiter nichts verdienen, als von dem Weinstock abgeschnitten, und ewig verworffen zu werden. — An einem andern Orte vergleicht der Heiland die Christen mit zehen Jungfrauen, welche mit dem Bräutigam und

der Braut zur Hochzeit gehen wollten. Fünf von diesen Jungfrauen waren klug, nahmen ein Oel mit sich, um ihre Lampen zu füllen, und wurden deswegen zur Hochzeit eingelassen. Aber die fünf übrige waren thöricht, hatten sich mit zu wenig Oele versehen, und kamen deswegen zur Hochzeit zu spät. Nichts ist leichter als die Anwendung dieser Gleichniß auf uns. Wir alle, die wir durch die heilige Taufe Christen geworden sind, wollen einst an der himmlischen Hochzeit Theil nehmen. Aber nicht alle sind so klug, ihre Lampen vorher mit dem Oele guter Werke zu füllen, und sich so des Himmels würdig zu machen. Sehr viele gehen mit leeren Lampen in die Ewigkeit, und sind selbst die Ursache, daß sie von der himmlischen Hochzeit ausgeschlossen werden. — „Brüder!" ruft deswegen der heilige Petrus, „lasset uns also befleißen, „daß wir durch gute Werke unsern Beruf „und Auswahl zum Himmel gewis machen." Denn nicht jeder, welcher sagt: Herr! Herr! „wird in das Himmelreich eingehen, sondern „nur derjenige, welcher den Willen des himmlischen Vaters erfüllt." Was will aber

der

der himmlische Vater, als daß wir ihn lieben; und „was ist die Liebe Gottes," sagt Johannes, „als daß wir seine Gebote halten?" „Derjenige," sagt Gregor der Große, „beweiset eine wahre Liebe, der seine Liebe mit „Werken beweisen kann." Wirksame Thätigkeit im Guten ist also der stärkste Beweis, daß wahre Christenkraft in uns sey. —

Es zeigt sich aber wahre Christenkraft nicht allein durch wirksame Thätigkeit im Guten, sondern auch durch standhafte Geduld im Leiden. Ich werde dies erklären im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Wahre Christenkraft zeigt sich auch durch standhafte Geduld im Leiden. —

Leiden ist das Schicksal des Menschen. Geduldig leiden ist die Größe des Christen. Wer ganz ohne Leiden seyn wollte, müste aufhören, ein Mensch zu seyn. Denn da die menschliche Natur Schranken hat, so muß sie auch Unvollkommenheiten haben. Aus Unvollkom-

kommenheiten folgen unangenehme Empfindungen, und aus unangenehmen Empfindungen entstehet Leiden. So kann zum Beyspiel Niemand in seinem ganzen Leben den nämlichen Grad von Gesundheit besitzen. Er wird in einem Jahre mehr oder weniger gesund seyn als in einem andern. Schon jedem Alter hangen gewisse Gebrechlichkeiten an, die in einem andern Alter mit neuen abwechseln. Es mag nun eine dieser Gebrechlichkeiten so klein seyn, als sie will, so ist sie doch unangenehm, und giebt Stof zum Leiden. — So sehr also die menschliche Natur das Leiden zur Nothwendigkeit macht, so viele Beweggründe liefert das Christenthum zur standhaften Geduld im Leiden. — Sehet, der Stifter des Christenthums will es, daß wir geduldig leiden. „Höret," was er sagt: „Wer mein „Jünger seyn will, der nehme sein Kreuz auf „sich, und folge mir nach." Hat aber wohl jemand ein schwereres Kreuz und mit standhafterer Geduld getragen, als er? „O Mensch," sagt der heilige Bernhard, „frage nicht, was „du leidest, sondern frage, was und wie viel „dein Erlöser gelitten hat." Er hat so viel

gelitten, daß von der Scheitel seines Hauptes bis zur Fußsohle kein gesunder Theil an ihm war, und doch war er bey allem diesem Leiden so geduldig, wie ein Lamm unter der Hand desjenigen, der demselben die Wolle nimmt. — Jesus wurde durch sein Leiden nicht glücklicher, als er vorher war. Denn der Glückseligkeit eines Gottes läßt sich nichts beysetzen. Aber unser Glück wird durch das Leiden befördert. „Selig," spricht er, der Untrügliche, „selig sind, welche wegen der Ungerechtigkeit „Verfolgung leiden; denn das Himmelreich „ist ihrer." Konnte nun Jesus so geduldig leiden, der doch wegen seinem Leiden nicht glückseliger wurde, wie vielmehr sollen wir standhafte Geduld im Leiden beweisen, da für uns der Weg des Kreuzes der sichere Weg zum Himmel ist? — Auch die Beyspiele der heiligen Martirer geben uns einen wichtigen Beweggrund, im Leiden geduldig zu seyn. Wem ist aus der Kirchengeschichte wohl unbekannt, wie viel die ersten Christen durch die Verfolgung der heidnischen Kaiser zu leiden hatten? Männer und Weiber, Kinder und Greisen, Starke und Schwache wurden mit

gleicher Grausamkeit gemartert, und blieben unter den grausamsten Martern mit gleicher Standhaftigkeit geduldig bis an ihr Ende. Waren nun diese heiligen Martirer nicht auch empfindliche Menschen, die Fleisch und Blut hatten, wie wir? Haben wir als Christen nicht die nämliche Pflichten zu erfüllen, nicht den nämlichen Lohn zu erwarten, wie sie? Warum soll denn unsere Geduld im Leiden weniger standhaft seyn, als die ihrige war? — Doch, wenn es uns zu schwer fällt, bis in die ersten Zeiten des Christenthums zurückzugehen, und die Beyspiele der heiligen Martirer nachzuahmen, so lasset uns nur auf unsere Zeiten, und auf unsere dermalen lebende Mitmenschen einen Blick werfen, und wir werden Beyspiele und Beweggründe genug finden, die uns zur standhaften Geduld im Leiden aufmuntern können. Wie viel giebt es Arme, die in der äussersten Noth leben müssen, und oft nicht wissen werden, wo sie ein schwarzes Stück Brod zu ihrer Sättigung nehmen sollen? Und doch sieht man keine Ungeduld an diesen Armen: sie sind mit ihrem traurigen Schicksale zufrieden, und ergeben sich mit

aller

aller Gelassenheit in den göttlichen Willen. — Wie viel giebt es Kranke, die schon seit mehrern Jahren einen presthaften Körper herumtragen, und manchmal die empfindlichste Schmerzen leiden müssen? Und doch hört man keinen Seufzer von ihnen: sie behalten mitten in ihrer Krankheit eine gesunde, heitere, zufriedene Seele. — Wie viel giebt es Gefangene, die schon lange Zeit in den finstersten Kerkern schmachten, schon mehrere Jahre die liebe Sonne nicht mehr gesehen haben, und bald mit Hunger und Durst, bald mit andern Peinen gemartert werden? Und doch klagen sie nicht über ihren elenden Zustand: ihr Geist bleibt frey, obwohlen ihr Körper in Ketten liegt, und ihre Geduld ist stärker als die Wuth ihrer Peiniger. — Wie viele müssen heut zu Tag die schröcklichsten Uebel des Krieges ausstehen, täglich vor gänzlicher Beraubung und Plünderung ihrer Güter sich fürchten, und in beständiger Todesgefahr mit Zittern herumwandeln? Und doch wissen sie sich mit Gelassenheit in alles zu fügen, die gewöhnliche Mühseligkeiten des Kriegs mit Geduld zu übertragen, und mitten unter dem

Geräusch der Waffen den Frieden in ihren Häusern und die Ruhe in ihrer Seele zu erhalten. — Wir haben nun nicht so vieles zu leiden. Wir wissen nichts von drückender Armuth, es martert uns keine langwierige, empfindliche Krankheit, wir sind in keinen finstern Kerker verschlossen, auch mit der Geisel des Kriegs hat uns Gott bisher nicht geschlagen. Unsere Leiden sind also viel geringer, als die Leiden vieler anderer Mitmenschen. Wäre es nun nicht Schande, wenn wir unsere geringere Trübsalen nicht mit der nämlichen Geduld übertragen könnten, mit der sie ihre größere übertragen? Oder wollen wir weniger Christenthum zeigen, als sie? —

Geliebte! lasset uns geduldig seyn im Leiden, lasset uns thätig seyn im Guten. Denn dadurch müssen wir beweisen, daß wahre Christenkraft in uns sey. Der heilige Bartholomäus hat diese Kraft in seinem Leben und in seinem Leiden geäußert, und dadurch sich und viele andere glücklich gemacht. Lasset uns, da wir leben, dem Beyspiele dieses Heiligen folgen, damit wir auch, wann wir ster-

ben, die nämliche Belohnung, wie er, zu erwarten haben. Amen.

Predigt
am Fest der heiligen Schutzengel.

Quis, putas, maior est in regno coelorum? Matth. 18. v. 1.

Wer, meinest du, ist größer im Himmelreiche?

Die Jünger Jesu wollten wissen, wer im Himmelreiche größer, das heißt, wer Gott gefälliger, der ewigen Belohnung würdiger, und eines höhern Grades von himmlischer Glückseligkeit fähiger wäre. Jesus rief, um ihre Wißbegierde zu befriedigen, ein Knäblein zu sich, stellte es mitten unter sie, und sagte: „Wer sich erniedriget, wie dieser kleine Knab, „der ist im Himmelreiche größer. Gebet Acht, „daß ihr nicht Jemanden von diesen Kleinen verach-

„verachtet; denn ich sage euch, ihre Engel im „Himmel sehen jederzeit das Angesicht meines „Vaters, welcher im Himmel ist.“

Nach dieser Erklärung des Erlösers hangt die Größe im Himmelreich davon ab, daß man auf dieser Welt werde wie ein Kind. Die Kinder sind unschuldig in ihren Sitten, offenherzig in ihrem Betragen, ohne List und Betrug in ihren Handlungen. Sie sind denen Engeln ähnlich, welche ihnen Gott zu ihrem Schutze gegeben hat. Und eben diese Aehnlichkeit mit himmlischen Geistern macht sie vorzüglich des Himmel würdig. — Geliebte! was in dem heutigen Evangelium Christus seinen Jüngern sagte, das ist auch uns gesagt. Auch wir, wenn wir in dem Himmelreiche groß werden wollen, müssen auf dieser Welt sittlicher Weise klein werden wie die Kinder, oder, was das nämliche ist, wir müssen, wie die Kinder, denen Engeln ähnlich zu werden suchen, welche uns Gott zu unserm Schutze gegeben hat. Und um desto leichter zu dieser Aehnlichkeit zu gelangen, müssen wir uns auch an gute Menschen an-

schließen, welche durch ihre Tugend denen Engeln bereits ähnlich geworden sind.

Ich sage deswegen zum Vortrag und Abtheilung meiner heutigen Predigt:

Wenn wir in dem Himmelreiche groß werden wollen, so müssen wir auf dieser Welt

1. Denen guten Engeln, und denen guten Menschen ähnlich,

2. Aber denen bösen Engeln, und denen bösen Menschen unähnlich seyn.

Eure heiligen Schutzengel werden eine große Freude haben, wenn meine heutige Predigt zu Bewirkung dieser Aehnlichkeit bey euch etwas beyträgt. Ich hoffe also eure Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Wenn wir im Himmelreiche groß werden wollen, müssen wir auf dieser Welt denen guten Engeln und denen guten Menschen ähnlich seyn. —

Die guten Engel sind reine, unschuldige Geister, eifrige Diener Gottes und wahre Freunde der Menschen. Diese Eigenschaften müssen wir nachahmen, wenn wir ihnen ähnlich seyn wollen. — Die guten Engel sind reine, unschuldige Geister, denn sie sehen nach dem heutigen Evangelium jederzeit das Angesicht des himmlischen Vaters. Es dürfen aber, wie Christus an einem andern Orte sagt, nur die, welche eines reinen Herzens sind, Gott anschauen. Diese Reinigkeit sollen wir nachahmen, und durch unschuldige Sitten gleichsam Engel im Fleische seyn. Reinigkeit ist eine glänzende Tugend, und die Quelle von allem Guten. Denn wer kein Leibeigner der Wollust ist, der ist auch kein Sklav der Welt. Er kriecht nicht im Koth, wie der Wurm, sondern er schwingt sich zu den Wolken, wie der Adler. Sein Geist kann sich frey zum Throne Gottes empor heben, weil ihn keine Begierlichkeit an die Erde fesselt. Sein gutes Gewissen giebt ihm schon in diesem Leben einen Vorgeschmack des Himmels, dessen Freuden er nach seinem Tode in vollem Maaße genießen wird. — Die guten Engel sind auch

eifrige Diener Gottes. Es ist ihre Freude, den Willen des Herrn zu erfüllen; und seine Befehle mit aller Schnelligkeit zu vollziehen, ist ihre Lust. Bald sind sie Boten des Friedens und Abgesandte der göttlichen Barmherzigkeit. Bald sind sie fürchterliche Würgengel und gerechte Werkzeuge des göttlichen Zornes. Bald wandeln sie auf der Erde, um Gottes Anordnungen mit aller Genauigkeit auszuführen. Bald stehen sie vor dem Throne des Höchsten, um denselben mit Lobgesängen zu preisen. Diesen Eifer sollen wir nachahmen, und von ganzem Herzen und mit ganzer Seele Gott dienen. Die Vollziehung seines heiligsten Willens soll unser liebstes Geschäft und unser gröstes Vergnügen seyn. Wir sollen unsere Liebe gegen Gott dadurch zeigen, daß wir seine Gebote halten. Sein Joch ist ja nicht bitter, und die Bürde, die er uns auflegt, nicht schwer. Es ist gewiß viel leichter, Gott, als der Welt, dienen. Gott legt uns nicht mehr auf, als wir tragen können. Er stärkt auch seine Diener mit seiner Gnade, und belohnet jeden Schritt, den man ihm zu lieb thut, mit dem Himmel.

Aber

Aber die Welt fodert von uns oft mehr, als wir leisten können, und doch belohnt sie uns am Ende nicht selten mit Undank. Es ist also unser eigener Vortheil, wenn wir mit den guten Engeln lieber Gott, als der Welt, dienen, und sowohl durch unsere gute Werke, als durch tägliche Lobpreisungen seinen heiligsten Namen verherrlichen. — Die guten Engel sind auch wahre Freunde der Menschen. Es ist dies ein Theil ihrer Bestimmung, zu der sie der Allmächtige auserseßen hat: „Gott,“ heißt es in der heiligen Schrift, „hat seinen Engeln befohlen, daß sie dich, o „Mensch! auf allen deinen Wegen beschützen „sollen. Sie werden dich auf ihren Händen „tragen, damit du ja keinen Fuß an einen „Stein stoßest.“ Diese Sorgfalt der guten Engel erfuhr Loth, der durch dieselbe gleichsam mit Gewalt aus der Stadt Sodoma weggeführt, und so dem Untergange entrissen wurde. Diese Sorgfalt erfuhr Tobias, der durch den Engel Raphael auf seiner Reise begleitet, aus vielen Gefahren gerettet, und zum unaussprechlichen Trost seiner Eltern glücklich wieder nach Hause geführt worden. Diese

Sorgfalt erfuhr Daniel in der Löwengrube: denn Gott schickte seinen Engel, der die Rachen der Löwen zuschloß, daß sie dem Daniel nicht schaden konnten. Dergleichen Beyspiele von der Sorgfalt der guten Engel gegen die Menschen liefert uns die heilige Schrift noch mehrere; und vielleicht könntet ihr aus eurer eigenen Erfahrung Beweise genug beybringen, wie sehr die guten Engel für euch und für andere in verschiedenen Angelegenheiten besorgt waren. Ahmet nun diese Sorgfalt der guten Engel nach, und handelt mit euren Nebenmenschen eben so freundschaftlich und liebreich, wie die guten Engel mit euch handeln. Es ist auch eure Bestimmung, daß ihr euren Nächsten lieben, und gleichsam einer des andern sichtbarer Schutzgeist seyn soll. Gott hat sowohl die Geistesgaben, als die äusserlichen Güter so ungleich unter den Menschen vertheilt, daß immer einem das mangelt, was der andere besitzet, und daß folglich immer einer die Hilfe und Unterstützung des andern braucht. Helfet also einander durch wechselseitige Sorgfalt, damit ihr in allen Stücken den guten Engeln ähnlich werdet. — Und um

desto

desto leichter zu dieser Aehnlichkeit zu gelangen, schließet euch an gute Menschen an, die durch ihre Tugenden den Engeln bereits ähnlich geworden sind. Es ist unglaublich, wie leicht der Mensch gut wird, wenn er mit guten Menschen gern umgeht. Denn es liegt in unserer Natur, daß wir die Sitten derjenigen annehmen, mit welchen wir in Gesellschaft sind. Eine wohlriechende Blume verbreitet ihren balsamischen Duft weit um sich her; und ein guter Mensch theilt den Wohlgeruch seiner Tugenden wieder andern Menschen mit. Wenn man unter guten Menschen leben kann, so hat man gleichsam den Himmel schon auf dieser Welt. Denn man lebt unter ihnen so vergnügt, so ruhig, so glücklich, als wenn man wirklich unter guten Engeln und seligen Geistern herumwandelte. Und man würde sich schämen bös zu seyn, so lange man sich unter lauter Guten befindet. Man wird also solchen guten Menschen nach und nach ähnlich, so wie sie den guten Engeln ähnlich sind; und diese Aehnlichkeit mit guten Engeln und mit guten Menschen macht uns groß in dem Himmelreich. — Aber de-

nen bösen Engeln, und denen bösen Menschen müssen wir jederzeit unähnlich seyn. Das will ich erklären im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Wenn wir im Himmelreiche groß werden wollen, müssen wir denen bösen Engeln und denen bösen Menschen unähnlich seyn. —

Die bösen Engel sind unreine Geister, Feinde Gottes, und auch Feinde der Menschen. Von allem dem müssen wir nichts seyn, wenn wir ihnen unähnlich seyn wollen. — Die bösen Engel sind unreine Geister. Sie sind deswegen ewig der Anschauung Gottes beraubt, und ohne Hofnung eines bessern Schicksals auf immer von dem Himmelreich ausgeschlossen. Sie können und werden die ganze Ewigkeit hindurch keinen guten, heiligen Gedanken mehr denken, und werden immerfort von den schröcklichsten Gewissensbissen gemartert. Diese Gewissensunruhe müssen wir vermeiden, und alles unterlassen, was uns einst der Anschauung Gottes unwürdig machen

könnte.

könnte. Es ist ja ohnehin nichts unangenehmers als ein böses Gewissen. Es ist eine Wunde, die immer blutet, und immer Schmerzen macht. Wer ein böses Gewissen hat, zittert, wann ein Donner rollt, wann die Luft stürmt, wann ein Blatt rauschet. Von einem solchen Menschen kann man mit Wahrheit sagen, daß er die Hölle wirklich in seinem Busen herumtrage. — Die bösen Engel sind auch Feinde Gottes. Sie wollten schon vom Anfange her dem Allerhöchsten gleich seyn. Da sie nun wegen ihrer Hoffart vom Himmel gestürzt wurden, dachten sie auf Rache, und suchten sich dem Allmächtigen in allen Stücken, obwohlen vergeblich, zu widersetzen. Noch immer lästern sie den Unendlichen, verfluchen den ersten Augenblick ihrer Schöpfung, und die fürchterlichste Verzweiflung foltert sie in alle Ewigkeit. — Solche Feinde Gottes sollen wir nicht seyn, und uns seinem heiligsten Willen nie stolz widersetzen. Denn wem schadet diese Widersetzlichkeit als uns selbst? Der Wille Gottes wird ausgeführt, wenn auch wir denselben nicht ausführen wollen. Gott wird gelobt, wenn auch wir denselben

lästern. Wir können die Stunde unserer Geburt verfluchen, aber dieselbe doch nicht mehr zurücknehmen. Wir können uns dem Leib nach tödten, aber unsere Seele können wir doch nicht vernichten. Wir können verzweifeln, aber der Hand des Allerhöchsten können wir niemals entrinnen. Lasset uns also alle Feindschaft gegen Gott ablegen, alle teuflische Gesinnungen aus unsern Herzen verbannen, und die Sünde, die uns zu Feinden Gottes macht, meiden. — Die bösen Engel sind nicht allein Feinde Gottes, sondern auch Feinde der Menschen. Der Neid, daß das Menschengeschlecht durch Jesum vom Tode erlöset, sie aber in der ewigen Verdammniß zurückgelassen worden, ist die Ursache, warum sie den Menschen auf allen Seiten zu schaden suchen. „Der „Satan,“ sagt die heilige Schrift, „geht „immer herum, wie ein brüllender Löw, und „suchet eine Beute für seinen Rachen.“ Diese höllische Rachgierde erfuhren schon unsere ersten Eltern, die durch Satans List zum Falle gebracht, und so aus dem Paradiese vertrieben worden. Diese Rachgierde erfuhr der geduldige Job, der aus Zulassung Gottes

durch den Teufel seine Güter, seine Kinder und seine Gesundheit verloren hat. Diese Rachgierde erfuhr selbst der Erlöser, welchen der Satan dreimal versuchet hat, aber von demselben jederzeit mit Schande zurückgewiesen worden. Dergleichen Beyspiele von Satans bösen Gesinnungen gegen die Menschen liefert die heilige Schrift mehrere, und vielleicht könntet ihr uns aus eigener Erfahrung sagen, wie sehr und wie oft die bösen Engel euch zum Falle zu bringen, zeitlich und ewig unglücklich zu machen, und euch an Leib und Seele zu schaden, getrachtet haben. Solche Menschenfeinde sollen wir nicht seyn. Wie es uns nicht lieb ist, wenn man uns beleidiget, uns verfolget, uns schadet, eben so wenig wird es unserm Nebenmenschen lieb seyn, wenn er von uns etwas so Böses erfahren soll. Kein Neid, keine Feindschaft, keine Rachgierde soll in unserer Seele aufkeimen, und alles, was uns den bösen Engeln ähnlich machen könnte, soll weit von uns seyn. — Um dergleichen böse Eigenschaften leichter zu vermeiden, lasset uns jene böse Menschen fliehen, welche durch ihre Laster denen bösen Engeln

bereits ähnlich geworden sind. Es giebt Menschen, deren Seele so schwarz ist, als die Hölle, deren Geist so boshaft ist, als der Geist Satans, deren Gesinnungen so teuflisch sind, als die Gesinnungen der bösen Engeln. Es ist unglaublich, wie leicht man bös wird, wenn man mit solchen bösen Menschen viel umgeht. Die Ausdünstung eines faulenden Körpers verbreitet sich weit, und was ihm zu nahe kömmt, wird durch seinen übeln Geruch angesteckt. Eben so steckt ein böser Mensch eine ganze Gesellschaft an, und theilt allen, die um ihn sind, den übeln Geruch seiner Bosheiten mit. Wenn man mit bösen Menschen umgeht, so ist es, als wenn man wirklich schon in der Gesellschaft von bösen Geistern wäre, die es nicht nachgeben, bis sie den, der ihnen zu viel trauet, sich ähnlich, und eben dadurch des Himmelreiches unwürdig machen. —

Wenn ihr also, Geliebte! einen Theil an dem Himmelreiche haben, und in demselben groß werden wollet, so suchet, denen bösen Engeln und denen bösen Menschen unähnlich, hingegen denen guten Engeln und denen guten

Menschen ähnlich zu seyn. — Die guten Engel haben die gröste Freude, wenn sie euch gut finden, wie sie sind. Gott hat sie ja deswegen zu eurem Schutz angeordnet, daß sie für euch wachen, und euch durch heimliche Einsprechungen zum Guten leiten sollen. Höret ihre Stimme, und verachtet sie nicht. Denn sie reden zu euch im Namen Gottes. Suchet ihnen durch einen christlichen Lebenswandel ähnlich zu seyn, damit ihr auch einst an ihrer Seligkeit Theil nehmen därfet. Amen.

Predigt

am Fest der Geburt Mariä.

De qua natus est Iesus, qui vocatur Christus. Matth. 1. v. 16.

Von welcher Jesus, der da heißt Christus, geboren ist.

Wir begehen heute das Fest der Geburt Mariä,

Mariä, und das Evangelium redet doch nur von der Geburt Jesu. — Doch, es fällt die Ehre des Sohnes auch auf die Mutter zurück; und wie wir uns billig über die Geburt Jesu erfreuen, weil durch diese Geburt die ganze Welt Heil gefunden hat, eben so billig können wir uns über die Geburt Mariä erfreuen, weil aus ihr Jesus, der allgemeine Heilbringer, entsprossen ist. „Maria,“ sagt der heilige Augustin, „ist das „Weib, welche uns das Leben geboren hat, „so wie ein anders Weib, nämlich die Eva, „uns den Tod gebracht hat.“ Maria ist die Morgenröthe, die vor der Sonne der Gerechtigkeit hervorgieng. Maria ist die allgemeine Mutter der Menschen eben dadurch, weil sie die Mutter Jesu Christi ist. Lasset uns also heute über die Geburt Mariä erfreuen, so wie sich einst ihre Eltern, Joachim und Anna, darüber werden erfreuet haben. Es ist nichts billiger als diese Freude; denn diese Geburt war zum Trost der guten Eltern, und zum Heil der ganzen Welt. — Können wohl auch unter uns die Eltern einen Trost, und

die

die Welt eine Freude haben, wann ein Kind geboren wird?

Die Beantwortung dieser Frage soll den Inhalt meiner heutigen Predigt ausmachen.

Ich sage deswegen zu meinem Vortrag und Abtheilung:

1. Die Geburt eines Kindes ist ein Trost für gute Eltern, aber kein Trost für schlimme Eltern.

2. Die Welt kann sich freuen über die Geburt eines Kindes von guten Eltern, aber nicht über die Geburt eines Kindes von schlimmen Eltern.

Untersuchet nun, ob die Geburt vieler Menschen trostreich für die Eltern und erfreulich für die Welt sey. Ich will euch durch meine heutige Predigt diese Untersuchung erleichtern im Namen Jesu und Mariä. —

Erster Theil.

Die Geburt eines Kindes ist ein Trost für gute Eltern, aber kein Trost für schlimme Eltern. —

Es geht mit einem Kinde, wie mit einem jungen, eben gepflanzten Baume. Wenn der Gärtner, der den jungen Baum gepflanzet hat, fleißig ist, und seine Kunst wohl versteht, und wenn der junge Baum von Natur keinen Fehler hat, so kann der Gärtner zu seinem Trost mit Zuversicht erwarten, daß der Baum frisch empor wachsen, und einst gute Früchten bringen wird. Geräth aber der an sich gesunde Baum in die Hände eines faulen oder unverständigen Gärtners, so wird er entweder in seiner Jugend zu Grunde gehen, oder, wenn er auch aufwächst, doch keine gute Früchten hervorbringen. So geht es mit einem Kinde, das zur Welt geboren wird. Sind die Eltern, die dieses Kind erzeuget haben, in der Erziehungskunst fleißig und wohlerfahren, und hat das Kind von Natur keinen Fehler, so läßt sich von einem solchen Kinde zum Trost der Eltern mit Zuversicht alles Gute erwarten. Sind aber die Eltern in der Erziehungskunst entweder nachläßig, oder unerfahren, so wird ihr Kind, wenn es auch von Natur die beste Anlagen hätte, nie vollkommen gut werden. — Die Geburt eines Kindes ist also ein Trost für gute Eltern, aber kein Trost für schlimme

me Eltern. — Gute Eltern können hoffen, daß ihr Kind schon in der Jugend gut seyn, genauen Gehorsam leisten, und unschuldige Sitten haben werde. Güte des Herzens ist das erste, was vernünftige Eltern ihren Kindern beyzubringen suchen. Sie geben ihnen deswegen schon in ihren ersten Jahren Gelegenheit, Gottes Güte in der Natur und in den täglichen Begebenheiten unseres Lebens zu beobachten, auch selbst anderen Menschen kleine Wohlthaten zu erweisen, und dort, wo sie nicht wohlthätig seyn können, wenigst mitleidig zu seyn. Diese Güte wird bey Kindern nach und nach zur Gewohnheit, und macht am Ende das aus, was wir gutes Herz nennen. Gute Eltern fodern auch von ihren Kindern genauen Gehorsam. Denn sie wissen, daß ein Kind nicht im Stande sey, sich selbst zu regieren, sondern noch immer von anderen regiert werden müsse. Sie gestatten deswegen ihren Kindern nicht den mindesten Eigensinn, sondern sie verlangen vielmehr, daß dieselbe auf den ersten Wink, auf das erste Wort alles, was man ihnen befiehlt, alsogleich, ohne Widerspruch und auf das genaueste vollziehen. Und weil gute Eltern nichts Böses befeh-

len, so hat diese genaue Vollziehung, dieser schleunige Gehorsam allzeit die beste Folgen. Gute Eltern suchen endlich ihre Kinder in der ersten Unschuld und Reinigkeit, so lang es möglich, zu erhalten. Denn ein reiner Lebenswandel empfiehlt junge Leute bey Gott und den Menschen. Sie entfernen deswegen ihre Kinder von allen bösen Gelegenheiten, erlauben ihnen nur den Umgang mit gutgesitteten Kindern, und geben ihnen selbst in allen Stücken das erbaulichste Beyspiel. Dadurch bekommen die Kinder gleichsam eine natürliche Neigung und Liebe zur Tugend der Reinigkeit, und bleiben lebenslängliche Verehrer derselben. — Wenn einmal durch eine so vernünftige Erziehung ein so guter Grund gelegt ist, dann bleibt ja kein Zweifel mehr übrig, daß so gute Kinder auch mit der Zeit gute Menschen, gute Bürger und gute Christen seyn werden. Ihr gutes Herz wird sie gegen Gott dankbar und gegen ihren Nächsten wohlthätig und mitleidig machen. Ihr angewöhnter Gehorsam wird ihnen gegen die Befehle der geistlichen und weltlichen Obrigkeit die schuldige Ehrfurcht einflößen. Ihre gleichsam zur Natur gewordene Liebe zur Rei-

nig-

nigkeit wird sie zeitlebens von allen unerlaubten Gelüsten des Fleisches zurück halten, von allen Aergernissen und Verführungen abschröcken, und ihnen ein immer ruhiges, heiteres, zufriedenes Gewissen verschaffen. — Von so guten Kindern können gute Eltern auch hoffen, daß dieselbe in der Liebe gegen ihre Eltern nie kalt, sondern immer thätig seyn werden. Welch' ein Trost ist dies für Eltern, wenn sie alt werden, und sich selbst nicht mehr helfen können? — Es läßt sich ferners von Kindern guter Eltern erwarten, daß sie, wenn auch sie mit der Zeit Eltern werden, alsdann ihre Kinder ebenfalls gut erziehen, und gutherzige, folgsame, wohlgesittete Menschen bilden werden. Denn jeder lehrt den anderen gern so, wie er selbst gelehrt worden ist, und was jemand für sich zu thun gewohnt hat, das will er, daß auch die seinige thun sollen. — Es läßt sich endlich mit Zuversicht vorhersagen, daß Kinder guter Eltern lange auf Erden leben, den Segen und Beystand Gottes in allen ihren Handlungen erfahren, und auch ruhig und selig sterben werden. Denn Gottes Wort ist untrüglich, und wie das Leben des Menschen ist, so wird auch

sein Ende seyn. — Sehet! so viel Gutes können sich gute Eltern von ihren Kindern versprechen. Wer wird nun läugnen können, daß die Geburt eines Kindes für gute Eltern ein Trost sey? — Aber, für schlimme Eltern ist die Geburt eines Kindes kein Trost. Denn von ihren Kindern können sie das nicht erwarten, was gute Eltern von den ihrigen erwarten können. Schlimme Eltern machen ihre Kinder nicht gutherzig. Sie erlauben ihnen allen Muthwillen gegen andere Kinder. Sie verbieten ihnen keine Grobheit gegen Erwachsene. Sie machen selbe nicht aufmerksam auf Gottes Wohlthaten in der Natur, und nicht empfindsam gegen ihren leidenden Nebenmenschen. Sie haben vielmehr eine Freude, wenn ihre Kinder recht stolz, grob, unempfindlich und hartherzig sind. Dadurch verwildern junge Seelen, und werden für allzeit verdorben. Schlimme Eltern gewöhnen ihre Kinder auch nie zum Gehorsam, bestrafen sie nie wegen ihren unbändigen Eigensinn, und erlauben jedem zu thun, was es soll. Dadurch legen sie den Grund zu jenen widerspänstigen Köpfen, die keiner Obrigkeit gehorchen, und auch andere zum Ungehorsam

auf=

aufmuntern. Schlimme Eltern kümmern sich endlich auch nicht viel um die Unschuld und Reinigkeit ihrer Kinder, gestatten ihnen den Umgang mit den lüderlichsten Menschen, machen ihnen selbst oft Gelegenheit zum lüderlichen Leben, oder verführen sie durch ihr eigenes ärgerliches Beyspiel, und sind dadurch die Ursache von einer ganzen Kette von Lastern, die solche unglückliche Kinder in den Untergang ziehen. —

Wahrlich, schlimme Eltern haben auf diese Weiße keinen Trost bey der Geburt ihrer Kinder! — Kann aber wohl die Welt eine Freude haben, wann ein Kind gebohren wird? — Das wollen wir untersuchen im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Die Welt kann sich freuen über die Geburt eines Kindes von guten Eltern, aber nicht über die Geburt eines Kindes von schlimmen Eltern. —

Ich rede hier von der vernünftigen Welt, welche auf die wahre Bestimmung des Menschen sieht, und von Kindern gute Grundsätze,

von Männern gute Handlungen erwartet. Und das kann sie bey Kindern von guten Eltern mit Zuversicht hoffen, folglich hat sie auch Ursache, sich bey der Geburt eines solchen Kindes zu erfreuen. — Ein Kind von guten Eltern wird gute Grundsätze haben sowohl in Rücksicht seines Leibs, als in Rücksicht seiner Seele. In Rücksicht seines Leibs wird es von seinen guten Eltern lernen, vorzüglich für seine Gesundheit Sorge zu tragen, seinen Leib nicht muthwillig zu schwächen, aber auch nicht zu verzärteln, sondern sich vielmehr frühzeitig an das Arbeiten zu gewöhnen. Dadurch wird so ein Kind schon in der Jugend abgehärtet, und kann einst in dem männlichen Alter alles leichter übertragen. In Rücksicht seiner Seele wird es von seinen guten Eltern lernen, seinen Verstand mit nothwendigen und nützlichen Kenntnissen zu zieren, und seinen Willen zu einem guten, wohlgesitteten Lebenswandel geneigt zu machen. So ein Kind wird mit einem lobenswürdigen Vorwitz alles wissen wollen, und immer etwas Neues zu erforschen suchen. Dadurch wird sein Verstand von Tag zu Tag mit neuen Kenntnissen bereichert, und wenn der

Kopf einmal licht genug ist, das Wahre zu erkennen, so wird auch der Wille bald geneigt werden, das Gute zu lieben. Auf diese Art macht so ein Kind schon in seinen ersten Jahren die beste Vorbereitung, einst ein brauchbarer, verständiger Mann, und ein nützliches, wohlgesittetes Mitglied der Gesellschaft zu werden. Denn aus guten Kindern werden gute Männer, und aus guten Grundsätzen folgen gute Handlungen. Und eben das ist es, was die Welt bey Kindern von guten Eltern mit Zuversicht hoffet. — Aus Kindern von guten Eltern werden gute Männer, welche die in ihrer Jugend gesammelte gute Grundsätze in Ausübung bringen, und zu allen Zeiten und in allen Umständen gut handeln werden. Solche Männer werden von ihrer Gesundheit und von ihren Leibskräften den besten Gebrauch machen, durch unermüdete Arbeit sich und die Ihrige zu ernähren suchen, und im Falle der Noth auch für die Gesellschaft, in der sie leben, und für einzelne Menschen, die sich selbst nicht helfen können, ihre Kräften anstrengen. Solche Männer werden auch die Kenntnisse ihres Verstandes gut anwenden, immer etwas Neues,

sich und anderen nützliches zu entdecken trachten, und mit ihrem Kopfe jedem Menschen zu dienen, und jeden Unwissenden zu unterrichten bereitwillig seyn. Solche Männer werden endlich auch ihren Willen zu regieren und sich durch gute Handlungen allgemein beliebt zu machen wissen. Sie werden gegen jedermann gerecht und ohne allen Betrug seyn: sie werden mit ihrem Nebenmenschen aufrichtig und ohne Falschheit umgehen: sie werden die Nothleidende durch alle Gattungen der Liebeswerke mit Freuden unterstützen: sie werden durch ihren guten, wohlgesitteten, christlichen Lebenswandel sogar Seelen zu gewinnen, und durch ihr erbauliches Beyspiel böse Menschen gut zu machen suchen. — Und wenn solche Männer in den Ehstand treten, und selbst Kinder erzeugen, so werden sie denenselben ebenfalls schon in der Jugend recht gute Grundsätze beybringen, und sie dadurch zu brauchbaren Männern bilden. — Durch so gute Handlungen werden sie die Welt um so glücklicher machen, je sicherer sie sich ein langes Leben versprechen können. Denn durch ihre Mäßigkeit erhalten sie ihre Gesundheit, und durch ihren immerwährenden

Fleiß wird ihr Körper gegen alle Mühseligkeiten des Lebens abgehärtet und fest gemacht. —

Sehet! so viel Gutes kann sich die Welt bey Kindern von guten Eltern versprechen. Wer wird nun läugnen können, daß die Welt Ursache habe, sich bey der Geburt eines solchen Kindes zu freuen? — Aber desto weniger hat sie Ursache, sich über die Geburt eines Kindes von schlimmen Eltern zu freuen. Denn bey einem solchen Kinde kann die Welt das nicht erwarten, was sie bey einem Kinde von guten Eltern erwarten kann. Schlimme Eltern bringen ihren Kindern sowohl in Rücksicht ihres Leibs, als in Rücksicht ihrer Seele schlechte Grundsätze bey. Sie ermahnen selbe nicht, auf ihre Gesundheit Acht zu haben, und ihre Glieder bald durch Schonung, bald durch mäßige Arbeit zu stärken. Sie gestatten ihnen vielmehr schon in den ersten Jahren den schändlichsten Müßiggang, der den Körper unthätig macht, die gröste Unmäßigkeit im essen und trinken, wodurch die Gesundheit geschwächt wird, die wollüstigste Ausschweifungen, welche den Lebenssaft auftrocknen. Dadurch liefern sie der Welt einst lauter faule, kränkelnde,

schwache, unbrauchbare Männer. Schlimme Eltern bilden auch den Verstand ihrer Kinder nicht: sie lassen dieselbe aufwachsen wie das dumme Vieh, und bringen ihnen gar nichts von jenen allgemeinen und sonderheitlichen Kenntnissen bey, die bey mannbaren Jahren, und bey Antrettung eines Standes jeder Mensch braucht. Dadurch liefern sie der Welt Männer, die man nirgends mit Ehren an einen Plaz hinstellen kann, und die wegen ihrer Unbrauchbarkeit entweder einst Hunger leiden müssen, oder wenigst das Brod, das man ihnen mittheilt, umsonst essen. Schlimme Eltern vernachläßigen auch, den Willen ihrer Kinder gut zu machen. Sie geben ihnen vielmehr schon frühzeitig Anleitung zu kleinen Betrügereien, zur Falschheit, zur Verstellung, zum Lügen und andern bösen Handlungen. Sie haben eine Freude daran, wenn ihre Kinder andere gute Leute, besonders Alte und Arme, verspotten, schimpfen, mißhandeln. Sie geben auch ihren Kindern in allen diesen Stücken selbst das böseste Beyspiel. Dadurch liefern sie der Welt boshafte, falsche, ungerechte, feindselige Männer. — Wahrlich, auf

diese Weise hat die Welt keine Ursache, sich bey der Geburt eines Kindes von schlimmen Eltern zu freuen! —

Es kömmt also alles auf die Eltern an. Sind diese gut, und wissen sie auch ihre Kinder gut zu erziehen, dann können sie bey der Geburt eines Kindes nicht allein selbst großen Trost fühlen, sondern geben auch der vernünftigen Welt Ursache, sich über eine solche Geburt zu erfreuen. Aus diesem Grunde war die Geburt Mariä für ihre Eltern so trostreich, und für die ganze Welt so erfreulich. — Eltern! suchet doch auch, durch eine gute Kinderzucht euch eines so großen Trostes, und die Welt einer so großen Freude theilhaftig zu machen. Amen.

Predigt

am Fest der Erhöhung des heiligen Kreuzes.

Ego si exaltatus fuero a terra, omnia traham ad me ipsum. Ioan. 12. v. 32.

Wann ich von der Erde werde erhöhet werden, werde ich alles an mich ziehen.

Die Juden hatten noch zu wenig Licht, als daß sie die Worte Jesu hätten verstehen können, da er zu ihnen sagte: „wann ich von „der Erde werde erhöhet werden, werde ich „alles an mich ziehen.“ Sie wußten nicht, daß er durch diese Worte seinen schmählichen Tod und seine Erhöhung am Kreuz anzeigen, und zugleich die nützliche Folgen, die diese Erhöhung haben würde, bemerken wollte. Aber wir Christen, denen das Licht der Gnade mitgetheilt worden, wissen es, daß Jesus

wahr=

wahrhaft am Kreuze erhöhet worden, und durch diese Erhöhung alles an sich gezogen habe. „Wahrlich," sagt der heilige Pabst Leo, „wahrlich, o Herr! du hast alles an dich ge„zogen; denn da du am Kreuze deine Hände „gegen ein ungläubiges Volk ausgebreitet, „hast du zugleich die ganze Welt deine Ma„jestät fühlen lassen. Du hast alles an dich „gezogen; denn alle Elemente sprachen das „Verdammungs-Urtheil über die Bosheit der „Juden: die Lichter des Himmels wurden ver„finstert, der Tag wurde in eine Nacht ver„wandelt, die Erde wurde ungewöhnlich er„schüttert, und alle Kreaturen weigerten sich, „denen Gottlosen ferner zu dienen. Du hast „alles an dich gezogen; denn, nachdem der „Vorhang des Tempels zerrissen war, wich „das Heiligthum von den unwürdigen Prie„stern, das Vorbild wurde in Wahrheit, die „Prophezeihung in Offenbarung, und das Ge„setz in das Evangelium verwandelt. Du „hast alles an dich gezogen; denn dein Kreuz „ist die Quelle aller Segnungen, und die Ur„sache aller Gnaden geworden. Die Gläubige „erhalten durch dein Kreuz Stärke in ihrer

„Schwach-

„Schwachheit, Ehre in ihrer Beschimpfung, „Leben in ihrem Tode.“ Dieser Ausspruch des heiligen Leo ist zugleich die Gesinnung der ganzen katholischen Kirche, welche die Wohlthaten, die aus der Erhöhung Jesu am Kreuze geflossen sind, allzeit erkannte, und deswegen das Kreuz Jesu Christi ihren Kindern jederzeit zur allgemeinen Verehrung vorstellte.

Ich will euch zum Innhalt und Abtheilung meiner heutigen Predigt

1. Die beständige Gewohnheit der katholischen Kirche, das Kreuz Jesu Christi zu verehren, im ersten Theile beweisen,

2. Und die gute Absichten der katholischen Kirche bey dieser Verehrung im zweiten Theile erklären.

Ich bitte um eure Geduld im Namen des Gekreuzigten; denn ich will heute wahre Verehrer des Kreuzes Christi aus euch machen.

Erster Theil.

Es war in der katholischen Kirche eine beständige Gewohnheit, das Kreuz Jesu Christi zu verehren. —

Die erste Spur einer allgemeinen, öffentlichen Verehrung des heiligen Kreuzes entdecken wir zu Anfang des vierten Jahrhundert nach Christi Geburt unter der Regierung des ersten christlichen Kaiser Konstantin des Großen. Als dieser Kaiser, wie die alten Geschichtschreiber erzählen, durch die Macht des heiligen Kreuzes über seine Feinde gesiegt hatte, faßte er aus Dankbarkeit den Entschluß, zu Jerusalem eine Kirche zu bauen. Um dieses Vorhaben auszuführen, begab sich seine Mutter Helena selbst nach Jerusalem, fand bey dieser Gelegenheit das Kreuz Jesu Christi in der Erde, erhob es mit der grösten Andacht, ließ es kostbar einfassen, und stellte es in der neuerbauten Kirche zur allgemeinen Verehrung auf. Einen Theil davon schickte sie ihrem Sohne nach Konstantinopel, und einen andern Theil nach Rom, um die Verehrung des hei-

Staatsbibliothek München

ligen Kreuzes an mehrern Orten zugleich zu verbreiten. Von diesem Vorfalle nahm die katholische Kirche die Gelegenheit her, das Fest der Erfindung des heiligen Kreuzes einzusetzen, welches schon seit mehrern Jahrhunderten jährlich gefeyret wird. — Beyläufig drey Jahrhunderte nach dieser Erfindung ereignete sich eine andere Begebenheit, welche Anlaß zu Einsetzung des heutigen Festtages, nämlich des Festes der Erhöhung des heiligen Kreuzes, gegeben hat. Kosroes, König in Persien, machte unter der Regierung des Kaiser Heraklius einen Einfall in das orientalische Reich, kam bis nach Jerusalem, und raubte dort das heilige Kreuz, welches die Kaiserinn Helena in der Erde gefunden, und zur öffentlichen Verehrung aufgestellt hatte. Es gelang aber endlich dem Kaiser Heraklius, mit Siroes, dem Sohne des Kosroes, Friede zu machen, und so kam das geraubte heilige Kreuz nach vierzehen Jahren wieder zurück. Der Kaiser, um die einsweilen unterlassene Verehrung des heiligen Kreuzes desto lebhafter zu erneuern, nahm sich vor, dasselbe auf seinen eigenen Schultern, und mit großem

Pracht in die Stadt zu tragen. Als er aber das Kreuz auf die Schultern genommen hatte, merkte er, daß er damit nicht fortgehen konnte. Der ihm zur Seite gehende Patriarch erkannte gleich die Ursache, und sprach zum Kaiser: „Herr! du bist mit kaiserlichem „Pracht bekleidet, Jesus Christus aber trug „arme Kleidung; dein Haupt prangt mit ei„ner kostbaren Krone, und er war mit Dör„nern gekrönet; du hast reich besetzte Schu„he, und er gienge barfuß.“ Der Kaiser legte auf diese Erinnerung alsogleich alle Kostbarkeiten von sich, nahm ein schlechtes, gemeines Kleid, und trug dann ohne alle Hinderniß das heilige Kreuz an seinen vorigen Ort. —

Da aber nicht alle Christen, um das heilige Kreuz zu verehren, nach Jerusalem, oder nach Konstantinopel, oder nach Rom reisen konnten, so wurden kleine Theile davon abgeschnitten, und in andere Orte zur allgemeinen Verehrung verschickt. — Es wurde auch sowohl von denen Fürsten der Erde, als von denen Vorstehern des Heiligthums, die Gewohnheit eingeführt, ein goldenes oder silber-

nes Kreuz auf ihre Kronen und Bischofshüte zu setzen, auch an der Brust zu tragen, und bey großen Feyerlichkeiten sich öffentlich vortragen zu lassen, um dadurch ihre Verehrung gegen dieses heilige Zeichen an den Tag zu legen. — Selbst bey den meisten Kirchenceremonien wird seit den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag das Zeichen des heiligen Kreuzes gebraucht. „Wenn man mit diesem „Zeichen," sagt der heilige Augustin, „das „Wasser nicht segnet, welches zur Taufe ge„braucht wird, oder das Oel, welches mit „dem Chrysam bey der Firmung angewendet „wird, oder selbst das heilige Abendmal, mit „welchem die Gläubige gesättiget werden, dann „ist alles nicht recht verrichtet." Wie sehen ja noch täglich das Bildniß des Gekreuzigten in allen katholischen Kirchen zur Verehrung aufgestellt. Wir sehen das Zeichen des Kreuzes an den Wänden der Kirche, auf den Meßkleidern der Priester, ja sogar auf den Grabstätten. —

Dieses Beispiel der Kirche hat so vielen Eindruck auf die Gläubige gemacht, daß sie schon mit Anfange des Christenthums bey allen

Gele-

Gelegenheiten sich mit dem heiligen Kreuze bezeichneten, und dadurch ihre Verehrung gegen dieses Denkmal unserer Erlösung bezeigten. „Bey allen unseren Unternehmungen," sagt Tertullian, einer der ältesten Kirchenväter, „wann wir in ein Ort hinein oder davon her„ausgehen, wann wir uns ankleiden, waschen, „bey Tische sitzen, ein Licht anzünden, zu „Bette gehen, und was immer sonst thun, „bezeichnen wir unsere Stirne mit dem Zei„chen des Kreuzes. Wenn du wegen diesem „und andern dergleichen Gebräuchen ein Ge„setz aus der Schrift verlangest, wirst du „keines finden. Aber man wird dich auf eine „uralte Gewohnheit verweisen, welche durch „einen einfältigen Glauben zur standhaften „Ausübung gebracht worden." „Wann wir „essen oder trinken," sagt der heilige Cyrillus, „wann wir in oder ausser dem Hause „sind, wann wir uns niederlegen oder aufste„hen, wann wir gehen oder ruhen, drücken „wir mit den Fingern das Zeichen des Kreu„zes auf unsere Stirne, weil wir uns eine „Ehre daraus machen, den Gekreuzigten öf„fentlich zu bekennen." „In unsern Häu-

„sern," sagt der heilige Chrysostomus, „und „an unsern Mauren, an unsern Fenstern und „an unserer Stirne machen wir das Zeichen „des Kreuzes. Bey Tisch und im Bette, „und in jedem andern Orte haben wir es vor „uns. Wie die Soldaten ohne ihren Waffen „weder zu essen, noch zu schlafen pflegen, so „hängen wir das Kreuz anstatt eines Schwerd„tes an unser Bett, wir brauchen es als ei„nen Riegel für unsere Thür, wir nehmen es „als eine Mauer um unser Haus, wir befe„stigen uns mit demselben von innen und „aussen."

Diese Verehrung des heiligen Kreuzes, die die ersten Christen äusserten, hat auch noch in unsern Zeiten nicht aufgehört, wie uns allen aus täglicher Erfahrung bekannt ist, und noch immer wird das Zeichen des heiligen Kreuzes als das äusserliche Kennzeichen angesehen, welches einen Christen von jedem andern, der kein Christ ist, unterscheidet. — Es ist also die Gewohnheit der katholischen Kirche, das Kreuz Jesu Christi zu verehren, ausser Zweifel. — Nun wollen wir auch die

Absichten der katholischen Kirche bey dieser Verehrung untersuchen im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Die katholische Kirche hat bey Verehrung des Creuzes Jesu Christi gute Absichten. —

Ihre erste Absicht ist, durch das Zeichen des heiligen Creuzes zugleich und hauptsächlich denjenigen zu verehren, der an dasselbe gehefftet worden. Sie verehret das Creuz nicht an sich selbst, sondern deswegen, weil es von dem Leibe Jesu berührt, und mit seinem Blute befeuchtet worden. Sie verehret an dem Creuz den Erlöser nicht wegen dem Creuz, sondern das Creuz wegen dem Erlöser. Die katholische Kirche thut hier nichts, als was die Vernunft und die tägliche Gewohnheit unter den Menschen bestätigt. Denn wenn unter uns ein Mann stirbt, der einen auferbäulichen guten Lebenswandel geführet, der Niemanden beleidiget, sondern vielmehr Jedermann Gutes gethan, und den deswegen die ganze Gemeinde hart und ungern verloren hat,

so bleibt sein Andenken noch lange nach seinem Tod in unsern Herzen, alles, was er hinterlassen hat, seine Kleidung, sein Hausrath ist uns ehrwürdig, und jeder wünschet, ein Stück davon für sich zu erhalten. Wenn nun das, was ein guter, frommer Mensch zum Gebrauch und vielleicht mit seinem Leibe berührt hatte, uns schon ehrwürdig ist, wie billig ist dann erst die Gewohnheit der katholischen Kirche, wie gut ist ihre Absicht, wenn sie das Creuz verehret, an welchem der beste der Menschenkinder, der allgemeine Wohlthäter der Menschheit, der Gottmensch gestorben ist? — Die katholische Kirche hat auch bey Verehrung des heiligen Creuzes die Absicht, ihre Dankbarkeit wegen dem großen Werke der Erlösung, von welcher das Creuz das Werkzeug gewesen, dadurch zu erkennen zu geben. Wenn ein tapferer Fürst die Feinde des Vaterlandes besiegt, so werden sogar die Waffen des Siegers hoch gehalten, und von den dankbaren Unterthanen in dem Tempel der Ehre zum immerwährenden Andenken aufgehangen. Wie viel mehr ist die gute Absicht der katholischen Kirche zu loben, wenn sie das Creuz

Jesu Christi hoch haltet, durch welches der schröcklichste Feind des ganzen Menschen-Geschlechtes, der Satan, besieget worden? — Es hat ferners die katholische Kirche die Absicht, das heilige Creuz wegen denen erstaunlichen, unbegreiflichen Veränderungen zu verehren, die durch dasselbe unter den Menschen bewirket worden, so daß der Ausspruch Jesu Christi wahrhaft in Erfüllung kam: „wann „ich am Creuze werde erhöhet werden, werde „ich alles an mich ziehen.“ Und die Wirkungen des Creuzes Christi sind wirklich über allen Begrif. Denn die Mächtigen der Erde legten vor dem Creuz ihre Kronen nieder, und ihre Macht ward überwunden durch Schwachheit. Die Reichen verließen bey Verkündigung des Creuzes ihr Eigenthum, und schätzten sich glücklicher bey dürftiger Armuth. Die Gelehrten fanden in der Schule des Creuzes die wahre Weißheit, und hielten, in Vergleichung mit dieser, alle Weißheit der Welt für unnütze Thorheit. Die Wollüstlinge lernten am Creuze Jesu ihr Fleisch kreuzigen, und ihre Begierlichkeit in Abtödtung, ihre Ausschweifungen in Selbstverläugnung zu verwandeln.

Soll dieses Creuz, das so wichtige Veränderungen hervorbrachte, nicht allgemeine Verehrung veedienen? Wer kann die gute Absicht der katholischen Kirche mißkennen? —

Es hat die katholische Kirche bey Verehrung des heiligen Creuzes auch die mütterliche Absicht, ihren Kindern das Zeichen ihres wahren Berufes immer lebhaft vor Augen zu stellen. Denn als Christen sind wir alle zum Creuze berufen. Durch das Creuz müssen wir die Hölle besiegen, und den Himmel erobern. „Es geziemt sich nicht,“ sagt der Apostel, „daß ein Christ in einer andern Sache einen „Ruhm suche, als in dem Creuze unsers „Herrn Jesu Christi. Die Welt soll uns „gekreuziget seyn, und wir der Welt.“ Wir sollen nicht mehr den Weg des Lasters wandeln, der zwar mit Rosen bestreuet ist, aber zum Untergang führt, sondern den Creuzweg sollen wir gehen, der uns zwar im Anfange beschwerlich vorkömmt, der aber ein glückliches Ende hat. Wir sollen das Creuz wie eine Artzenei betrachten, die meistens alsdann die beste Wirkung macht, wann sie recht bitter ist. „Zucker,“ sagt das Sprüchwort,

„macht

„macht Schleim, aber Wermuth stärkt den „Magen." Und so wird auch die Gesundheit der Seele durch die Süßigkeiten der Welt verdorben, aber durch Bitterkeiten, durch Trübsalen, durch Creuz und Leiden wieder hergestellt. Wir müssen, wenn wir die Wahrheit sagen wollen, aufrichtig bekennen, daß wir, wann es uns dem Leibe nach gut gieng, in der Seele nicht vollkommen gut waren, und daß wir erst dann, wann uns äusserliche Uebel drückten, innerlich gut wurden. Das Creuz ist also die Schule unserer Sittlichkeit, die Quelle unserer Tugenden, der Baum unsers geistlichen Lebens, und folglich unserer allgemeinen Verehrung höchst würdig. —

Es hat endlich die katholische Kirche bey Verehrung des heiligen Creuzes die Absicht, den ganzen sittlichen Menschen, alle seine Gedanken, Worte und Werke durch dieses Zeichen zu heiligen. Sie hat deswegen die Gewohnheit der Christen, sich öfters mit dem heiligen Creuze zu bezeichnen, nicht allein gut geheißen, sondern selbst bey dem christlichen Unterricht davon zu reden befohlen. Man bezeichnet gewöhnlich die Stirne, den Mund,

und das Herz. Die Stirne ist die Quelle eurer Gedanken. Aus dem Munde fließen eure Reden. Aus dem Herzen entspringen eure Begierden und Handlungen. Es will also die katholische Kirche, daß ihr diese drey Theile deswegen mit dem heiligen Creuze bezeichnen sollet, damit die Hölle gar keine Gewalt über euch habe, sondern eure Gedanken immer rein, eure Reden allzeit unschuldig, eure Begierden und Handlungen durchaus christlich seyen. —

Wahrlich, die Absichten der katholischen Kirche bey Verehrung des heiligen Creuzes sind gut, und die Gewohnheit, dasselbe zu verehren, ist alt! Zeiget euch also als gute Kinder der Kirche, und werdet wahre Verehrer des Creuzes Jesu Christi. Seyd nicht zufrieden mit einer äusserlichen Verehrung. Sondern zeiget durch eure Handlungen, daß ihr wahre und würdige Verehrer des Creuzes seyd. „Dann wird das Creuz," wie der heilige Chrysostomus sagt, „für euch Chri„sten eine Hofnung, für die Blinde ein „Wegweiser, für die Schwache eine Stütze,

„für

„für die Arme ein Trost, für alle ein Baum „der Auferstehung, und ein Holz des ewigen „Lebens seyn. Amen.

Predigt

am Fest des heiligen Apostel Matthäus.

Ait illi: sequere me. Et surgens secutus est eum. Matth. 9. v. 13.

Jesus sprach zu ihm: folge mir nach. Und er stund auf, und folgte ihm nach.

Der heilige Matthäus war vor seiner Bekehrung ein Zolleinnehmer für die Römer am See Genesareth. Dieses Amt war bey den Juden so sehr verhaßt, daß sie dergleichen Leute Publikanen, oder öffentliche Sünder nannten. Sie ärgerten sich deswegen, als Christus in dem Hause des Matthäus in Gesellschaft vieler Zöllner und Sünder mit seinen

Jüngern zu Tische saß. Aber der Heiland gab ihnen die schöne Lehre, daß er nicht für die, so gesund sind, oder sich gesund zu seyn glauben, sondern für die Kranke gekommen sey. Es war unter diesen Kranken Matthäus. Aber Christus, der Seelenarzt, heilte ihn mit zwey Worten. „Folge mir nach," sprach er zu ihm. „Und Matthäus stund auf, und „folgte ihm nach." Wir können aus dieser Bekehrungsgeschichte eine doppelte Lehre ziehen. Aus dem Betragen Jesu lernen wir die größe seiner Barmherzigkeit, da er überall die größten Sünder aufsuchte, um ihre Seelen zu gewinnen. Aus dem Betragen des heiligen Matthäus sehen wir, daß er ohne Verzug aufstund, und der Stimme des Rufenden folgte. —

Auch uns, Geliebte! suchet Jesus vielfältig auf, und er wünschet nichts sehnlicher, als uns von der Sünde zu befreyen, und unsere Seelen vom Untergange zu retten. Aber wir müssen die Stimme des Suchenden hören, und unsere Nachfolge nicht lange verzögern.

Ich will euch deswegen zum Innhalt meiner heutigen Predigt

1. im ersten Theile die Barmherzigkeit vorstellen, mit welcher Jesus den Sünder zur Nachfolge ruft,

2. und im zweiten Theile die Nothwendigkeit zeigen, Jesu ohne Verzug nachzufolgen.

Da wir bisher Sünder gewesen sind, wie Matthäus, wollen wir heute von ihm lernen, auch Nachfolger Jesu zu werden, wie er. Ich will euch dazu ermahnen im Namen Jesu und Mariä.

Erster Theil.

Gros und vielfach ist die Barmherzigkeit, mit welcher Jesus den Sünder zur Nachfolge ruft. —

Wenn man die Bekehrungsgeschichten, welche in dem Evangelium vorkommen, betrachtet, so scheint es, Jesus habe geflißentlich

lich die grösten Sünder ausgesucht, um sowohl ihnen, als dadurch auch uns überzeugende Beweise seiner großen Barmherzigkeit zu geben. Denn sehet! Matthäus war gewiß ein großer Sünder, weil ihn die Juden sogar unter die öffentliche Sünder zählten; und doch hörte er die liebreiche Stimme des Heilandes: „folge mir nach.“ Ein Sünder von eben dieser Gattung war Zachäus. Er war ein Vorsteher vieler Zöllner. Die Juden nannten ihn öffentlich einen sündhaften Menschen, und er selbst läugnete nicht, daß er manchen Betrug begangen habe; und doch kehrte Jesus in seinem Hause ein, und nahm ihn wieder unter die Söhne Abrahams auf. Wer weiß nicht, welch' eine große Sünderinn die heilige Magdalena vor ihrer Bekehrung gewesen sey? Sie gab durch ihren lüderlichen Lebenswandel der ganzen Stadt Aergerniß, und jedermann nannte sie eine Sünderinn; und doch ward ihr erlaubt, sich Jesu zu nähern, seine Füße zu küßen, und dieselbe mit Balsam zu salben. Er hat ihr auch alle ihre Sünden vergeben. —

Wie

Wie trostreich sind diese Geschichten für uns? Denn sehet! kein Sünder hat Ursache, kleinmüthig zu werden, oder gar zu verzweifeln. Wenn er noch so viel gesündiget hat, so kann er doch auf die Barmherzigkeit des Erlösers noch Anspruch machen, und, wenn er nur will, von demselben Verzeihung seiner Sünden erhalten. — | Nicht allein die eben angeführte Bekehrungsgeschichten, sondern auch die verschiedene Gleichnissen, die Jesus in dem Evangelium von sich selbst macht, beweisen es. Er vergleichet sich mit einem Menschen, der von hundert Schaafen, die er hatte, eines verlor, und deswegen die neun und neunzig verließ, und dem verlornen nachgieng, bis er es fand: und wann er es gefunden hatte, selbes voll Freude auf seinen Achseln nach Haus trug, und dann seine Freunde und Nachbarn zusammenrief, um sich mit ihm zu erfreuen. Geliebte! könnte wohl die Barmherzigkeit Jesu deutlicher, lebhafter, und schöner ausgedrückt werden, als durch diese Vergleichung? Sünder! du bist das verlorne Schaaf, das sich durch seine Verwirrungen von den guten Schaafen getrennet hat. Aber siehe! der gute Je-

sus eilt dir nach, er suchet dich auf, er freuet sich, wann er dich findet, er trägt dich mit Freuden auf seinen Achseln wieder zu den guten Schaafen zurück, und fodert Himmel und Erde auf, sich mit ihm zu erfreuen. „Ich „sage euch,“ setzet er am Ende dieser Vergleichung hinzu, „eben eine so große Freude „wird in dem Himmel über einen Sünder „seyn, welcher Buße thut, mehr als über „neun und neunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürftig sind.“ O guter Jesus! wie groß ist deine Barmherzigkeit gegen den Sünder? — Er vergleicht sich auch in dem heutigen Evangelium mit einem Artzte. Als sich die Pharisäer ärgerten, daß er mit Sündern zu Tische saß, sagte er: „Die Gesunden sind keines Artztes bedürftig, wohl aber „die Kranken.“ Sünder! du gehörst unter die Kranke, weil du durch dein vielfältiges sündigen die Gesundheit deiner Seele gänzlich zerstört hast. Werde aber nicht kleinmüthig: es ist noch nicht alles verloren. Denn siehe! der göttliche Artzt kömmt zu dir, er hat Mitleiden mit deinem Zustande, und will dich gesund machen. Wahrlich eine große Barm-

herzigkeit, die jeden Sünder mit wahrem Troste erfüllen, und alle Gedanken der Verzweiflung vertreiben kann. —

Bey einer andern Gelegenheit vergleicht er sich mit dem Vater des verlornen Sohnes. Dieser Sohn führte ein recht lüderliches, lasterhaftes, schändliches Leben. Doch sobald ihn sein Vater nur von weitem wieder zurückkehren sah, ward er gerührt, eilte ihm selbst entgegen, fiel ihm um den Hals, und küßte ihn zärtlich. Und als der Sohn seinen schlechten Lebenswandel eingestand, und sich einen unwürdigen Sohn eines so guten Vaters nannte, da war das Vergnügen des guten Alten noch größer, er nahm den Sohn wieder in sein Haus auf, ließ ihm neue Kleider geben, und stellte ein allgemeines Freudenfest an. Sünder! dieser verlorne Sohn bist du, welcher bisher lüderlich gelebt, seine Leibs- und Seelenkräften in Lasterthaten verschwendet, und sich der väterlichen Liebe unwürdig gemacht hat. Aber siehe! sobald du zurückkehrest, eilt dir Jesus, dein guter Vater, entgegen; sobald du deine Fehler erkennest, nimmt er dich mit

Freuden wieder auf, und schenket dir seine vorige Liebe. Sage mir, könnte wohl Jesus gegen den Sünder barmherziger seyn? — Oder hat sich vielleicht Christus nur um andere Sünder angenommen, aber um dein Seelenheil kümmert er sich nicht? War er nur für andere ein guter Hirt, ein sorgfältiger Arzt, ein liebreicher Vater? War er es nicht auch für dich? Hat er nicht auch dir schon oft überzeugende Beweise seiner Barmherzigkeit gegeben, und dich auf vielfache Weise von der Sünde zur Buße, von der Weltliebe zu seiner Nachfolge gerufen? Wie oft hat er dich gerufen durch die Prediger, welche dir die böse Folgen des Lasters, und die gute Folgen der Tugend mit aller Beredsamkeit schilderten? Wie oft hat er dich gerufen durch die Beichtväter, welche dir die Gefahr des Unterganges bald mit Ernst, bald mit Liebe vorstellten, und dich zur Besserung deines Lebens mit Nachdruck ermahnten? Wie oft hat er dich gerufen durch gute Bücher, in welchen du die heilsamste Lehren entweder selbst gelesen, oder von andern vorlesen gehört hast? Wie oft hat er dich gerufen durch in-

nerliche

nerliche Einsprechungen, mit welchen er deine Seele erschüttert, und dich auf dein ewiges Heil aufmerksam gemacht hat? Wie oft hat er dich gerufen durch Krankheiten und Trübsalen, durch welche er dir deine eigene Gebrechlichkeit, aller irdischen Dinge Eitelkeit und der göttlichen Gnade Nothwendigkeit gezeigt, und dich gleichsam mit Gewalt wieder auf seine Seite zu bringen gesucht hat? — Sünder! must du nicht bekennen, daß seine Barmherzigkeit, mit welcher er dich zur Nachfolge gerufen hat, vielfach und groß war? — Nun will ich dir auch die Nothwendigkeit zeigen, Jesu, da er dich ruft, ohne Verzug nachzufolgen.

Zweiter Theil.

So vielfach und groß die Barmherzigkeit ist, mit welcher Jesus den Sünder zur Nachfolge ruft, eben so groß ist die Nothwendigkeit, Jesu ohne Verzug nachzufolgen. —

Sünder! ich will dir hierüber wieder eine Gleichniß aus dem Evangelium vortragen,

welche deinen ganzen elenden Zustand schildert, und die Nothwendigkeit, Jesu ohne Verzug nachzufolgen, deutlich beweiset. „Es hatte,“ sagt Jesus bey dem heiligen Evangelisten Lukas, „einer in seinem Weingarten einen Fei„genbaum gepflanzet, und kam, Früchte dar„an zu suchen, fand aber keine. Er sprach „daher zu dem Weingärtner: ich komme jetzt „schon drey Jahre zu diesem Feigenbaume, „eine Frucht an ihm zu suchen, und finde „nichts: haue ihn also um: warum nimmt „er den Platz ein? Dieser erwiederte ihm: „Herr! laß ihn dieses Jahr noch stehen: ich „will um ihn graben, und ihn düngen. „Bringt er Früchte, so ist's gut: wo nicht, „so kannst du ihn hernach umhauen.“ Siehe, mein Sünder! dieser unfruchtbare Feigenbaum bist du. Der himmlische Vater hat dich gepflanzet, und schon seit mehrern Jahren, wiewohl umsonst, gute Früchten von dir erwartet. Du kannst dir vorstellen, daß er endlich mit dir unzufrieden, und über deine Unfruchtbarkeit ungeduldig werden muß. Denn wie kannst du verlangen, daß er sich immer über dich erbarmen, und dich niemal aus der

Zahl

Zahl seiner geliebten Kinder verstossen solle, da du als Sünder nicht werth bist, ein Kind Gottes genennet zu werden, und doch nicht aufhören willst, ein Sünder zu seyn? Der liebreiche Jesus bittet zwar bey seinem Vater um Schonung für dich. Aber merke dir den Ausdruck der Gleichniß: er bittet nur um ein einziges Jahr, nur um eine kurze Zeit, und wenn diese wieder fruchtlos vorbeygeht, dann fodert er seinen Vater selbst auf, dich nach seiner Gerechtigkeit mit aller Strenge zu strafen. Sünder! es ist dir also nur eine kurze Zeit zur Bekehrung übrig, und du kannst nicht wissen, wann die letzte Minute deines Lebens schlagen wird. Deine Besserung leidet also keinen Verzug. Wenn du den Weg der Sünde verlassen, und Jesu nachfolgen willst, so must du es gleich thun. Sonst setzest du dich der Gefahr aus, von ihm und von seinem Vater ewig verworfen zu werden. —

Handle doch in dem Geschäfte deines Heils eben so klug, wie du in andern wichtigen Umständen deines Lebens handelst. Bilde dir ein, du hättest aus Unvorsichtigkeit Gift zu

dir genommen, und fühltest wirklich die Wirkungen desselben in deinem Leibe. Würdest du bey einem solchen Umstande dich wohl lange bedenken? Würdest du nicht gleich eine Artzenei zu dir nehmen, und dich bald möglichst von dem Gifte frey zu machen suchen? Ist nicht die Sünde so ein Gift, das in deiner Seele wüthet, und wovon du schon lange die traurigste Wirkungen gefühlet hast? Warum bedenkest du dich lange? warum willst du keine geistliche Mittel brauchen, um dieses Gift bald von dir weg zu treiben? Ist vielleicht deine Seele weniger werth, als dein Leib? Oder ist die Sünde ein schwächeres Gift, als das Gift, welches deinen Leib tödten kann? Sünder! wie thöricht bist du, wenn du so denkest? und wie unglücklich, wenn du deine Bekehrung lange verzögerst. —

Bilde dir ein, du suchest mit einem guten Freunde bey einem herannahenden Ungewitter Zuflucht und Sicherheit unter einem Baume. Aber, auf einmal fährt ein Bliz aus den Wolken auf diesen Baum, und töd-

tet deinen Freund an deiner Seite. Wirst du wohl noch lange unter diesem Baume verweilen? Wirst du nicht vielmehr eilends davon fliehen, und ein sicherers Ort suchen, um nicht auch vom Blitze getroffen zu werden? Siehe! dieser Baum, unter welchem du dich sicher glaubst, ist die Sünde. Du weißt aus verschiedenen Beyspielen, daß viele, zum Theil dir wohlbekannte Menschen, so zu sagen an deiner Seite, den Tod ihrer Seele unter diesem Baume gefunden haben, und eben dort, wo sie sich sicher glaubten, ewig zu Grunde gegangen sind. Ist es denn klug, wenn du doch unter diesem Baume bleiben, noch länger in der Sünde verharren, und so dich muthwillig in den Untergang stürzen willst? — Bilde dir ein, du befindest dich, schuldig oder unschuldig, in einer Gefangenschaft, aus der du schon lange erlöset zu werden gewunschen hast. Auf einmal wird durch die Gnade des Fürsten der Kerker geöfnet, die Fesseln werden dir abgenommen, und es wird dir erlaubt, das so lange nicht mehr gesehene Tageslicht wieder zu erblicken, und die vorige Freiheit vollkommen zu genießen. Wirst du

wohl diese Gnade ausschlagen, die Fesseln wieder anlegen, und, wie vorher, in dem finstern Kerker verbleiben! Wenn du klug bist, gewiß nicht. Du wirst vielmehr mit Freuden aus dieser Finsterniß eilen, und deine wieder erhaltene Freiheit mit doppeltem Vergnügen genießen. Siehe! du bist nun schon so lange Zeit in der Gefangenschaft der Sünde. Du äußerst oft, wenigst mit Worten, den Wunsch, von dieser Gefangenschaft los zu werden. Gott hat dir schon öfters durch die priesterliche Lossprechung die Fesseln der Sünde abgenommen, und die Freiheit der Kinder Gottes geschenkt. Warum bist du so thöricht, daß du immer in die Fesseln der Sünde zurückkehrest, und lieber ein Gefangener deiner Leidenschaften, als ein Freigelassener Gottes seyn willst? Werde doch klug, und eile, da du noch Zeit hast, in die Freiheit der Kinder Gottes.

Jesus hat dir hinlängliche Beweise von seiner großen Barmherzigkeit gegeben, und dich oft genug zur Nachfolge gerufen. Höre doch einmal die Stimme des Rufenden, und

verzögere deine Nachfolge nicht länger. Der heilige Matthäus ward von Jesu zur Nachfolge gerufen, und er folgte ihm also gleich nach. Sünder! mache dir dieses Beyspiel zu deinem Muster, und du wirst eben so glücklich werden, wie Matthäus. Amen.

Predigt

am Fest des heiligen Michaels.

Nisi conversi fueritis, et efficiamini sicut parvuli, non intrabitis in regnum coelorum. Matth. 18. v. 3.

Wenn ihr euch nicht bekehret, und wie die Kinder werdet, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.

Jesus hatte seine Freude mit den Kindern. Er ließ sie öfters zu sich kommen, um sich mit ihnen zu unterhalten. In dem heutigen Evangelium rief er wieder einen Knaben zu sich, stellte ihn mitten unter seine Jünger,

und sagte zu denselben: „wenn ihr euch nicht „bekehret, und wie die Kinder werdet, so wer„det ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“ Wie ist es aber möglich, daß wir, die wir schon Erwachsene sind, wieder Kinder werden können? Dies ist dadurch möglich, Geliebte! wenn wir uns in allen Stücken so betragen, wie sich gewöhnlich gute Kinder zu betragen pflegen. Die Welt war schon zu den Zeiten des Heilandes so verdorben und böß, daß es ihm schwer ward, unter den Erwachsenen jemanden zu finden, welchen er als ein Beyspiel zur Nachahmung hatte aufstellen können. Er wählte deswegen ein Kind, und stellte es seinen Jüngern zur Nachfolge vor. — Bey unseren Zeiten scheint die Welt noch verdorbener, und böser zu seyn. Denn es giebt auch wenige Kinder mehr, deren Betragen als ein Muster aufgestellt, und nachgeahmt zu werden verdient. Es fehlt also unter uns sowohl bey den Erwachsenen, als bey den Kindern. Die Erwachsene wollen sich nicht herablassen, und in ihrem Betragen keine Kinder werden. Die Kinder hingegen wollen sich schon bis zu den Erwachsenen er-

heben,

heben, und in ihrem Betragen keine Kinder mehr bleiben. Um beyde zu bessern, sage ich zum Vortrag und Abtheilung meiner heutigen Predigt:

Wenn die Erwachsene und die Kinder in das Himmelreich eingehen wollen, so müssen

1. die Erwachsene in ihrem Betragen vor Gott Kinder werden,

2. und die Kinder müssen in ihrem Betragen vor Gott Kinder verbleiben.

Erster Theil.

Wenn die Erwachsene in das Himmelreich eingehen wollen, so müssen sie in ihrem Betragen vor Gott Kinder werden. —

Gute Kinder sind rein in ihren Gedanken, aufrichtig und ohne Verstellung in ihren Worten, unschuldig und fromm in ihren Handlungen. Eben so sollen die Erwachsene auch seyn. — Ein guter Mensch denkt, wie ein gutes Kind, in allen Stücken und von allen Menschen gut. Er weis nichts von ei-

ner argen Gesinnung. Weil er sich des Himmelreiches würdig machen will, so suchet er schon in seinen Gedanken so rein zu seyn, wie der heitere Himmel, den keine Wolke trübt. Er weis, daß der Mensch redet und handelt, wie er denkt. Deswegen denkt er nichts Böses, damit auch seine Reden und Handlungen nicht böß werden. — Und wirklich sind seine Reden eben so gut, wie seine Gedanken. Er redet, wie ein gutes Kind, offenherzig, aufrichtig und ohne Verstellung. Jeder vernünftige Mensch unterhält sich gerne mit Kindern, weil sie alles so gerade, so aufrichtig, so herzlich heraussagen, wie sie es in ihrer Seele denken. Und so macht sich auch ein Erwachsener in einer vernünftigen Gesellschaft beliebt, wenn er in seinen Worten aufrichtig und ohne Verstellung ist. Jedermann glaubt ihm, wenn er was vorträgt, weil man weis, daß man sich auf sein Wort verlassen kann, und daß er mit keiner Unwahrheit umgeht. Wie angenehm so ein Mensch vor Gott seyn muß, läßt sich daraus abnehmen, weil Gott selbst die ewige Wahrheit ist, und folglich dieselbe auch bey

den

den Menschen eben so sehr liebt, als er eine doppelte Zunge verabscheuet. — Bey einem guten erwachsenen Menschen sind seine Handlungen eben so gut, wie seine Worte und Gedanken. Er handelt, wie ein gutes Kind, ohne alle Nebenabsichten, und eben deswegen handelt er gut. Es kömmt vor Gott alles auf die gute Meinung an, mit welcher wir unsere Handlungen verrichten. Denn er sieht nicht auf das äußerliche, sondern vorzüglich auf das Herz. Daher stellt er denen Erwachsenen die Kinder zum Muster vor, weil diese alles, was sie thun, gewöhnlich gutmeinend und aus unverfälschten Absichten thun. Wenn unsere Handlungen dem Ansehen nach noch so unbedeutend, noch so gering sind, so sind sie doch vor Gott verdienstlich und des Himmels würdig, wenn sie aus gutmeinenden Herzen, aus guten Beweggründen, aus lauteren, christlichen Absichten entspringen. Denn solche Handlungen sind den Handlungen der Kinder ähnlich; und so will sie Gott haben. — Gute Kinder erweisen ihren Eltern und anderen Vorgesetzten Ehrfurcht und Gehorsam. Eben das sollen

die Erwachsenen auch thun. Wenn man einmal jemanden als seinen Vorgesetzten erkennet, so ist es widersinnig, wenn man denselben nicht verehren und ihm nicht gehorchen will. Er ist deswegen als Vorgesetzter aufgestellt, damit er diejenige, welche seiner Obsorge anvertraut sind, in Ordnung erhalte, und ihnen Gesetze vorschreibe, die zur Beförderung ihrer Glückseligkeit die dienlichste sind. Wie wird er aber das mit Wirkung und Nachdruck thun können, wenn ihm seine Untergebene nicht gehorsamen wollen? Der Artzt mag dem Kranken die beste Mittel vorschreiben. Wenn aber der Kranke diese Mittel nicht braucht, so wird ihm die beste Vorschrift des Artztes nichts nützen. Und so wird auch der Untergebene bey den besten Gesetzen seiner Obrigkeit nicht glücklich werden, wenn er ungehorsam seyn, und sich keinem Gesetze unterwerfen will. Die Ausübung der Gesetze, und nicht die Bekanntmachung derselben macht glücklich, so wie der Gebrauch der Artzeney, und nicht die Vorschrift derselben gesund macht. Es ist also nothwendig, daß man seinen Vorgesetzten gehorche. Mit dem Gehorsam ist

als-

alsdann ohnehin auch die Ehrfurcht verbunden. Denn derjenige, dem ich gehorchen muß, ist mehr als ich: folglich gebührt ihm Verehrung. — Gute Kinder sind auch freundlich und liebreich gegen ihres Gleichen. Eben so sollen die Erwachsenen gegen alle Menschen seyn. Durch Freundlichkeit und Liebe gewinnt man sich alle Herzen. Denn es heißt das Sprüchwort: „Willst du geliebt werden, so „liebe.“ Man muß aber seine Freundlichkeit und Liebe nicht allein mit Worten ausdrücken, sondern noch mehr mit Thaten beweisen. Es giebt ja Gelegenheit genug in dem menschlichen Leben, weil immer ein Mensch die Hilfe des andern braucht, und keiner in allen Umständen sich allein genug ist. Und man muß bedenken, daß wahre Nächstenliebe nach der Liebe Gottes die erste und wesentlichste Tugend eines Christen ist. „Aus dem,“ sagt Christus, „wird man erkennen, daß ihr meine „Jünger seyd, wenn ihr einander liebet.“ — Es ist ferners eine Eigenschaft guter Kinder, daß sie von jedermann gerne einen Unterricht annehmen. Eben so sollen auch die Erwachsene froh seyn, wenn sie von jemand was ler-

nen können. Niemand in der Welt hat schon ausgelernt, und sogar derjenige, der in unsern Augen recht viel weiß, muß, wenn er klug ist, bekennen, daß alle seine Wissenschaft wenig sey. Besonders Landleute sollen sich keines Unterrichts schämen. Denn es giebt viele unter ihnen, die, absonderlich in geistlichen Sachen, oft weniger wissen, als die Kinder. Selbst ihr Beruf läßt nicht zu, daß sie sich viel mit lesen und nachdenken beschäftigen. Es ist also gut, wenn jemand die Mühe auf sich nimmt, und ihnen an Feyertagen einen mündlichen Unterricht giebt. — Gute Kinder kümmern sich auch nicht gar zu viel um das Zeitliche: sie verlassen sich auf ihren Vater, der ihnen Brod giebt; und wenn es ihnen bisweilen bös geht, so weinen sie zwar eine kurze Zeit, vergessen aber alles Böse bald wieder. Eben so sollen auch die Erwachsene ihr Herz nicht gar zu sehr an das Zeitliche heften. Sie sollen mehr Vertrauen auf die göttliche Fürsicht, und auf den Vater im Himmel haben, der uns allen bisher noch immer unser tägliches Brod reichlich gegeben hat. In Kreuz und Leiden sollen sie

als Menschen zwar empfindlich, aber als Christen auch geduldig und nie gar zu kleinmüthig seyn. Wenn man ihnen Unbilden zufüget, sollen sie dieselbe bald wieder vergessen, ihren Feinden gerne verzeihen, und niemal auf Vergeltung und Rache denken. —

So betragen sich gute Kinder, und so sollen sich vor Gott auch die Erwachsene betragen, wenn sie einst einen Theil an dem Himmelreich haben wollen. — Wie aber die Erwachsene vor Gott Kinder werden sollen, so sollen die Kinder, wenn sie in das Himmelreich eingehen wollen, vor Gott Kinder verbleiben. Ich will euch dieses erklären im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Die Kinder, wenn sie in das Himmelreich eingehen wollen, sollen in ihrem Betragen vor Gott Kinder verbleiben. —

Kinder können so leicht sterben, als die Erwachsene, und wenn sie den Gebrauch ihrer Vernunft erreicht haben, können sie sich eben

so, wie die Erwachsene, durch ihr Betragen des Himmelreiches würdig oder unwürdig machen. Sie müssen also, wenn sie in das Himmelreich eingehen wollen, nach dem Willen des Heilandes das verbleiben, was sie sind, nämlich Kinder. —

Sie sollen deswegen, wie es sich auf gute Kinder geziemt, rein in ihren Gedanken, aufrichtig und ohne Verstellung in ihren Worten, unschuldig und fromm in ihren Handlungen verbleiben. Wie traurig ist es, wenn man heut zu Tag Kinder sieht, die bey jeder Gelegenheit die böseste Gesinnungen ihres Herzens verrathen, die mit nichts als Falschheit und Unwahrheit umgehen, die bisweilen schon so böse und abscheuliche Handlungen ausüben, daß sich selbst Erwachsene darüber schämen würden? Oder giebt es nicht genug solche Kinder bey unsern Zeiten, welche zwar jung an Jahren sind, aber an Bosheit manchen alten, grau gewordenen Sünder übertreffen? Unsere Kinder wollen nicht viel mehr mit Kindern umgehen, sondern immer in der Gesellschaft der Erwachsenen seyn. Was sie nun

von

von diesen Böses sehen, hören und merken, das wollen sie nachmachen, und so kommen sie oft als unschuldige, fromme Kinder in solche Zusammenkünften, kehren aber als verführte, große Sünder aus denselben zurück. Kinder! wenn ihr auf diesem Wege fortwandelt, so wandelt ihr wahrlich auf dem Wege zum Himmelreich nicht. —

Gute Kinder sollen auch gegen ihre Eltern und Vorgesetzte ehrfurchtsvoll und gehorsam verbleiben. Aber wo sind bey unsern Zeiten die Kinder, welche ihren Eltern Gehorsam, ihren Vorgesetzten Ehrfurcht beweisen? Ist wohl ein Haus, wo sich die Eltern nicht über ungehorsame Kinder beklagen müssen? Ist wohl ein Vorgesetzter (er mag geistlich, oder weltlich seyn), der nicht billige Ursache hat, sich über Grobheiten zu beschweren, die ihm von den schlechtesten Kindern angethan werden? Was ist wohl einst von solchen Kindern zu erwarten? O Gott! nichts anders, als was man heut zu Tag wirklich vor Augen sieht, daß sie nämlich, wann sie erwachsen sind, auch keinem Vorgesetzten Ehrfurcht, keiner Ob-

rigkeit Gehorsam erweisen, und so in der Gesellschaft nichts als Unruhe und Unordnung stiften. —

Gute Kinder sollen freundlich und liebreich gegen ihres Gleichen verbleiben. Es giebt in jeder Gemeinde arme und dürftige Kinder, gegen welche sich die reichere wohlthätig, und gutherzig erzeigen können. Ich hab einst einen Knaben gekannt, der von dem Abendbrod, das er täglich von seinen Eltern erhielt, jederzeit den halben Theil einem andern armen Knaben aus der Nachbarschaft gab. Aber leider! dieser gute Knab ist gestorben, und ich muß es mit Betrübniß des Herzens gestehen, daß ich seit dem kein so gutes Kind mehr gefunden habe. —

Gute Kinder sollen jederzeit gerne einen Unterricht annehmen. Aber bey unserer Zeit scheint es, die Kinder wissen schon alles, weil sie nichts lernen wollen. Und doch zeigt die traurige Erfahrung, daß eben diese Kinder sehr wenig wissen. Man sieht sie den ganzen Tag müßig herumlaufen, und nichts ist ihnen bitterer, als wenn sie in die Schule oder zur

christlichen Lehre gehen sollen. Wie wäre es wohl möglich, daß sie auf diese Art die einem Menschen und Christen nothwendige Kenntnisse erlangen könnten? Und wenn ihnen diese fehlen, was wird wohl einst aus solchen Kindern werden? Sie werden unbrauchbare, der Gesellschaft überlästige, und durch Müßiggang lasterhaft gewordene Menschen seyn und verbleiben. Wenn man die Kinderjahre zum lernen nicht anwendet, dann wird es zu spät. Wenn man einmal erwachsen ist, tretten die Berufsgeschäfte, die Pflichten des Standes, und die Sorgen der Nahrung ein. Da ist die Zeit, das Gelernte auszuüben, und nicht, erst etwas zu lernen. Wie elend ist es, wenn ein Hausvater nicht lesen, schreiben und rechnen kann? Wie viel Gutes unterbleibt, und wie vielen Gefahren des Betrugs muß er sich aussetzen? Welche bittere Vorwürfe wird ihm sein Gewissen machen, wenn er bedenkt, daß er als ein Kind alles dieses leicht hätte lernen können, und nur aus Muthwillen und Trägheit nicht gelernet hat? Kinder! zittert vor diesen Vorwürfen, und um einst frey von denselben zu verbleiben, so lernet jetzt fleißig,

und lasset euch als Kinder gerne unterrichten. Merket euch den bekannten Spruch: „es ist „niemal schändlich, etwas zu lernen. Aber „allzeit ist es schändlich, und auch schädlich, „nichts zu wissen.“ —

Gute Kinder sorgen sich auch nicht gar zu viel für das Zeitliche, und sind nicht gar zu ungeduldig in bösen Umständen. Aber bey unsern Zeiten nehmen sich die unerfahrenste Kinder um die wichtigsten Geschäfte an, wollen überall darein reden, wollen alles so gut oder besser, als die Erwachsene, verstehen, und geben eben dadurch ihre Thorheit und Ungeschicklichkeit auf allen Seiten zu erkennen. Wenn ihnen das geringste Uebel widerfährt, so werden sie im höchsten Grade ungeduldig, und suchen sich, so viel sie können, an demjenigen, von welchem sie sich beleidigt zu seyn glauben, zu rächen. Wenn sie das schon als Kinder thun, was werden sie erst thun, wenn sie einst Männer werden? —

Kinder, vergesset nie, daß ihr Kinder seyd, und daß ihr, wenn ihr in das Himmelreich eingehen wollet, Kinder verbleiben müsset.

Wie wollet ihr euch bis zu den Erwachsenen erheben, da sogar diese sich bis zu euch herablassen, und in ihrem Betragen vor Gott Kinder werden müssen? Seyd nicht stolz, damit ihr nicht unglücklich werdet. Der heilige Michael hat auf Befehl Gottes die hoffärtige Engel vom Himmel gestürzet. Und auch ihr Kinder werdet den Himmel verlieren, wenn ihr euch bis zu den Erwachsenen erheben, und die Erwachsene, wenn sie sich nicht bis zu euch Kindern herablassen wollen. Amen.

Predigt

am Fest des Rosenkranzes.

Beati, qui audiunt verbum Dei, et custodiunt illud. Lucae 11. v. 28.

Selig sind diejenigen, welche das Wort Gottes hören, und dasselbe beobachten.

Es ist eine Wohlthat für uns, daß uns durch Jesum das Wort Gottes geprediget

worden. Wenn wir aber dieses Wort, das uns nun durch die Priester vorgetragen wird, entweder nicht anhören, oder nach der Anhörung nicht im Werke vollziehen, so hat diese Wohlthat für uns keinen wirklichen Nutzen. Ich will es euch in einer Gleichniß erklären. Es ist eine Wohlthat für den Landmann, wenn ein erfahrner und gutwilliger Arzt in seinem Dorfe ist. Wenn aber die Kranke diesen Arzt nie zu sich rufen lassen, oder wenn sie die Artzeneien, welche er ihnen vorschreibt, nicht nehmen, so bleibt diese an sich große Wohlthat für das Dorf ohne Wirkung. — Wie es mit dem Worte Gottes geht, eben so geht es mit dem Gebet. Jesus hat uns die große Wohlthat erwiesen, und hat uns beten gelehrt. Wir wissen, daß uns das Beten nothwendig ist; und das Gebet, das uns Jesus vorgeschrieben hat, ist an sich faßlich, und für uns nützlich. Es will deswegen die katholische Kirche, daß wir dieses Gebet am liebsten beten, und in dem Rosenkranze öfters wiederholen sollen. Was hilft uns aber diese Wohlthat? was nützet uns dieses Gebet, wenn wir dasselbe entweder gar nicht beten,

oder nicht recht beten, oder das, um was wir beten, nicht vollziehen? — Wir begehen heute das Fest des Rosenkranzes, nicht allein, um uns an dieses wohlthätige Gebet zu erinnern, sondern auch durch diese Erinnerung einen Eifer, eine Andacht, eine Neigung zu diesem Gebet in uns zu erwecken. —

Es wird der Rosenkranz in der katholischen Kirche schon seit mehreren Jahrhunderten gebetet. Wird er aber auch mit Nutzen gebetet? oder wenn er nicht so viel Nutzen schaft, als man wünschet, wo fehlt es? — fehlt es an dem Gebet, oder an denen Betenden? —

Um diese Frage zu entscheiden, sage ich zum Vortrag und Abtheilung meiner heutigen Predigt:

1. Der Rosenkranz ist ein Gebet für alle; denn er ist für alle faßlich, für alle nothwendig, für alle nützlich.

2. Aber nicht alle sind für den Rosenkranz, nicht die, welche ihn gar nicht beten, nicht die, welche ihn unrecht beten, nicht die, welche das nicht erfüllen, um was sie beten.

Erster Theil.

Der Rosenkranz ist ein Gebet für alle; denn er ist für alle faßlich, für alle nothwendig, für alle nützlich.

Der Rosenkranz ist für alle faßlich. — Er besteht aus dem Gebet des Herrn, dem sogenannten Vater unser, und aus dem englischen Gruße. Es ist aber in beyden nichts, das schwer zu faßen, und nicht leicht zu begreifen wäre. Sobald ein Kind den Gebrauch seiner Vernunft hat, kann es dieses Gebet verstehen, und man wird nie gehört haben, daß sich ein Kind oder eine erwachsene Person über die Undeutlichkeit des Vater unser oder des englischen Grußes beschwert habe. Es giebt viele und zwar gute Christen, welche in keinem Gebetbuche lesen können. Aber, es wird kaum einen — geben, welcher keinen Rosenkranz beten kann. Dieses Gebet ist eben deswegen in der ganzen Christenheit das allgemeinste geworden, weil es für alle das faßlichste ist. Der Gelehrte kann kein vernünftigeres Gebet ausdenken, und der gemeine, unstudirte Mann kann für sich kein deutlicheres

finden.

finden. Es ist ein Gebet für jedes Alter, für alle Stände, für alle Orte, für alle Zeiten. Man weis zwar, daß der Rosenkranz so, wie er jetzt ist, in den letzteren Jahrhun- initio derten eingeführt worden. saeculi 17. Aber der Hauptinhalt desselben, nämlich das Vater unser und der englische Gruß, wird schon seit den Zeiten der Apostel, folglich schon bald zwey tausend Jahre, täglich von vielen tausend Menschen in der ganzen katholischen Kirche gebetet. Bedenket, was das ist! Schon seit so langer Zeit erheben täglich viele Tausende ihre Hände und ihre Stimme zu Gott, und rufen mit kindlichem Zutrauen: „Vater! der du „bist in dem Himmel.“ Schon seit so langer Zeit wird Maria, die Gebenedeyte unter den Weibern, als allgemeine Fürbitterin im Leben und im Tod angerufen. Schon seit so langer Zeit suchen die Christen mit diesem schönen und faßlichen Gebet in allen ihren Anliegenheiten Hilfe bey Gott und Fürbitte bey Maria, wie gute Kinder in aller Noth Hilfe bey ihrem Vater und Mutter suchen. —

Ja,

Ja, wir brauchen Hilfe, und eben dadurch zeigt sich, daß dieses Gebet, welches den Hauptinhalt des Rosenkranzes ausmacht, nicht allein für alle faßlich, sondern auch für alle nothwendig seye. — Wer behaupten will, daß der Mensch keine Hilfe brauche, sondern sich selbst in allen Stücken helfen könne, der muß gar keinen Begriff haben von den vielen Bedürfnissen und von den schwachen Kräften der Menschheit. Wir sind so schwach, daß wir uns nicht einmal das Nothwendigste selbst geben können. Wie wollen wir dann behaupten, daß wir keine Hilfe brauchen? Was ist nothwendiger, als daß wir essen? Welcher Mensch aber, wenn er auch der weiseste oder mächtigste wäre, kann sich nur einen einzigen Bissen Brod verschaffen, wenn ihm Gott keinen giebt? Was ist also nothwendiger, als daß wir zu Gott um unser tägliches Brod bitten? und wo geschieht das deutlicher, als in dem Vater unser? — Was ist uns, wenn wir an Leib und Seele vergnügt leben wollen, nothwendiger, als daß wir von allem Uebel, besonders von der Sünde befreiet bleiben? Wer aber kann uns von

allem Uebel retten? Wer kann uns unsere Sünden vergeben, als Gott? Die ganze Welt kann, wenn Gott nicht will, nicht den geringsten körperlichen Schmerzen von uns nehmen, noch weniger von einer Sünde uns losmachen. Was ist also nothwendiger, als daß wir um Vergebung unserer Schulden, und um Erlösung von allem Uebel zu Gott bitten? Und wo geschieht das nachdrücklicher, als in dem Vater unser? — Was ist uns nothwendiger, als daß wir arme Sünder jetzt und in der Stunde unsers Absterbens glücklich, und einst des Himmelreiches theilhaftig werden? Wer aber, kann uns Glück im Leben, Ruhe im Tod, und endlich die ewige Seligkeit geben, als Gott? Was ist also nothwendiger, als daß wir Gott darum bitten, und, wenn uns unser eigenes Gebet nicht kräftig genug scheint, uns auch um jemand umsehen, der für uns bittet? und wo geschieht das ausdrücklicher, als in dem Vater unser und dem englischen Gruße? — Wer erkennet also nicht, daß der Rosenkranz in seinem Hauptinhalte ein Gebet sey, welches nicht allein für alle faßlich, sondern auch für

alle nothwendig ist? — Und wenn alles das, was ich bisher gesagt habe, nicht wäre, so soll es uns genug seyn, daß unser Herr Jesus und unsere Mutter, die katholische Kirche, uns dieses Gebet vorgeschrieben haben. Denn es ist unsere Schuldigkeit, daß wir als gehorsame Kinder einer solchen Vorschrift nachleben, und folglich ist es nothwendig, daß wir dieses Gebet öfters beten. —

Und warum sollen wir dieses Gebet nicht gern beten, da es nicht allein nothwendig, sondern zugleich für uns alle recht nützlich ist? Es läßt sich an der Nützlichkeit dieses Gebets schon daraus nicht zweifeln, weil Jesus ein so guter Vater, und die Kirche eine so gute Mutter, ihren Kindern unmöglich etwas, das nicht nützlich wäre, hätten vorschreiben können. Wir werden aber die Nützlichkeit dieses Gebets besser einsehen, wenn wir den Inhalt desselben näher betrachten. — Es ist an Gott und Maria, folglich an unseren allgemeinen Vater und an unsere allgemeine Mutter gerichtet. Kann wohl ein Kind nützlicher, und mit größerer Hofnung, erhört zu werden, bitten, als wenn es in was immer

für einer Angelegenheit seinen Vater und Mutter bittet? — Es dehnt sich auch dieses Gebet auf unsere äußerliche und innerliche Bedürfnissen aus, es redet von den Gütern des Leibes und der Seele, es enthält Bitten um ein von allem Uebel befreites Leben und um einen seligen Tod, es umfasset also alles, was uns hier und dort glücklich machen kann. Wer kann nun zweifeln, daß es für alle recht nützlich sey? — Es läßt sich ferners dieses Gebet anwenden an allen Orten, in allen Umständen, bey jedem Zufalle. Es läßt sich beten öffentlich oder heimlich, in der Kirche oder zu Haus in einem verborgenen Winkel, allein oder mit anderen Menschen. Man kann es wegen seiner Kürze beten bey Tische, bey der Arbeit, auf der Reise, und auch im Krankenbette. Man kann es brauchen als ein Danksagungsgebet, wenn man glücklich ist, als ein Trostgebet im Unglück und Leiden, als ein Bußgebet, wenn man sich bekehren und mit Gott versöhnen will, endlich als ein Kraftgebet in den letzten und wichtigsten Augenblicken unseres Lebens. — Es ist also dieses Gebet, wenn man seinen Inhalt bedenkt,

im Leben und im Tod für uns alle recht nützlich, so wie es für alle nothwendig und faßlich ist. —

Obwohlen aber dieses Gebet für alle ist, so sind doch nicht alle für dieses Gebet, wie ich zeigen will im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Nicht alle sind für den Rosenkranz; nicht die, welche ihn gar nicht beten, nicht die, welche ihn unrecht beten, nicht die, welche das nicht erfüllen, um was sie beten.

Diejenige sind nicht für den Rosenkranz, welche ihn gar nicht beten. — Es giebt Christen, und, wer sollte es glauben! es giebt heut zu Tag viele Christen, welche den Rosenkranz entweder aus Verachtung oder aus Nachläßigkeit nicht beten. — Einige verachten den Rosenkranz, und halten ihn für eine Erfindung der Mönche und für eine Beschäftigung der alten Weiber. Die so denken, wissen das Wesentliche von dem Zufälligen, die Hauptsache von der Nebensache nicht wohl zu unterscheiden. Wahr ist es: der Rosen-

kranz in der Gestalt und Form, wie er jetzt ist, ist eine Erfindung der Ordensgeistlichen. Aber wer weiß nicht, daß Gestalt und Form an jedem Dinge nur die Nebensache, nicht aber die Hauptsache ausmacht? Bey dem Rosenkranz besteht die Hauptsache, wie ich schon im ersten Theile erklärt habe, aus dem Gebet des Herrn, und aus dem von der katholischen Kirche zusammengesetzten englischen Gruße. Wer ist nun derjenige, der mit allem nur möglichen Scharfsinn etwas verachtungswürdiges an diesen beyden Gebetern entdecken kann? Und wenn ich an dem Rosenkranze auch das, was nur Nebensache ist, betrachte, nämlich die Gestalt und Form, welche er dermalen hat, so finde ich doch nichts verachtungswürdiges, sondern vielmehr viel ehrwürdiges an demselben. Denn er ist seiner Form und Gestalt nach, nichts als eine ordentliche, öftere Wiederholung des Vater unser und englischen Grußes. Wenn es nun löblich und recht ist, das Vater unser und den englischen Gruß einzeln zu beten, warum soll es verachtungswürdig und unrecht seyn, wenn man diese Gebeter in einer gewissen Ordnung öfters nacheinander

wiederholt? Würde wohl die katholische Kirche den Rosenkranz so, wie er jetzt ist, gut geheißen, so viele Ablässe darauf gegeben, und ihre Kinder zur Betung desselben so oft aufgemuntert haben, wenn an diesem Gebet etwas verachtungswürdiges, etwas unrechtes wäre? —

Andere verachten zwar den Rosenkranz nicht: sie erkennen dessen Werth; aber sie sind zu nachläßig, denselben zu beten. O Gott! wie viele Zeit verschwenden die Menschen im Müßiggange, in Eitelkeiten, in Sünden und Lastern? Und wenn sie deiner Anbetung nur eine halbe Stunde wiedmen sollen, wird es ihnen zu viel. Wenn deine väterliche Sorgfalt gegen uns eben so wenig wäre, als manchmal unser Gebet gegen dich ist, wie würde es mit uns armen Menschen wohl aussehen? Du vergissest keinen Augenblick unserer Schwachheit, und wir denken oft eine ganze Woche nicht an deine Barmherzigkeit. Es giebt Menschen, welche man zwar täglich Gott lästern, fluchen und schelten hört, welche aber die ganze Woche hindurch keinen Rosenkranz

beten. Wahrlich, solche Leute sind für den Rosenkranz nicht! —

Es sind aber auch diejenige nicht für den Rosenkranz, welche denselben zwar öfters beten, aber nicht recht beten. Wer recht beten will, der muß nach dem wahren Sinn des Gebets und mit wahrer Andacht beten. Aber bey vielen fehlt beydes. So beten zum Beyspiele in dem Rosenkranze alle um das tägliche Brod. Aber viele verstehen dabey nur die Nahrung des Leibs und die zeitliche Güter, nicht aber die Gnade Gottes, welche die Nahrung der Seele ist. Sie kümmern sich um das Vergängliche, und an das Ewige, woran alles gelegen ist, denken sie nicht. Sie verrichten also zwar ein Gebet. Aber sie trefen den wahren Sinn des Gebets nicht. — Doch die wahre Andacht fehlt noch öfter. Und ein Gebet ohne wahrer Andacht ist gewiß kein rechtes Gebet. Das Gebet soll und muß allzeit eine Erhebung des Gemüthes zu Gott seyn. Wie kann man aber sagen, daß man sein Gemüth zu Gott erhebt, wenn man mit Zerstreuung und ohne Andacht betet? Hat

nicht meistentheils nur der Mund, nicht aber das Gemüth an unserm Gebet einen Antheil? Unsere Lippen bewegen sich. Aber unsere Gedanken, wo sind wohl diese? Es werden zwar in der ganzen katholischen Kirche jährlich viele tausend Rosenkränze gebetet. Aber wie viele werden wohl mit wahrer Andacht, und ohne Zerstreuung, ohne Leichtsinn gebetet werden? O Gott! der du die Herzen und Nieren der Menschen durchforschest, du wirst es wissen, und auch einst das nichtswürdige Lippengebet von der wahren Andacht mit der strengsten Genauigkeit unterscheiden. Geliebte! was haben wohl wir bey dieser Unterscheidung einst zu erwarten? —

Es sind endlich auch diejenige nicht für den Rosenkranz, welche denselben zwar beten, aber das nicht erfüllen, um was sie beten. Und von dieser Gattung giebt es so viele, als es unter den Christen Sünder giebt. Denn der Sünder widerspricht mit seinen Handlungen immer seinem Gebet. Er betet in dem Rosenkranze, daß das Reich Gottes zu ihm komme, und er giebt sich doch alle Mühe,

dasselbe

dasselbe durch seine Sünden gewiß zu verlieren. Er betet, daß der Wille Gottes sowohl von ihm als von andern erfüllt werde, und er übertritt doch den göttlichen Willen bey jeder Gelegenheit, und reitzet auch andere zu solchen Uebertrettungen. Er betet um das tägliche Brod. Aber er will nicht arbeiten, um sich die Nahrung des Leibs zu erwerben, und er sucht auch die Nahrung der Seele, nämlich die Gnade Gottes, nicht zu erhalten. Er betet um Vergebung seiner Schulden mit dem Beysatz, daß auch er seinen Feinden vergeben wolle; und doch will er, wenn es auf den Ernst ankommt, seine Schuldenlast nie von sich ablegen, und noch weniger denen, die ihn beleidigt haben, verzeihen. Er betet, von der Versuchung befreiet, von allem Uebel erlöset, und durch die Fürbitte Mariä im Leben und im Tode gestärket zu werden; und doch eilt er einer jeden Versuchung muthwillig entgegen, verharret unbiegsam in dem größten Uebel, in der Sünde, und thuet nichts, wodurch er sich im Leben und im Tode der Fürbitte Mariä würdig machen könnte. Der

Sünder erfüllt also das nicht, um was er betet. —

Der Vortrag meiner heutigen Predigt bleibt also wahr: „der Rosenkranz ist ein Gebet für alle. Aber nicht alle sind für den Rosenkranz." Wenn ihr künftighin den Rosenkranz nicht mit Nutzen betet, habt ihr keine Entschuldigung mehr. Denn ich habe euch jetzt die Vortreflichkeit dieses Gebets, und zugleich die Fehler gezeigt, die von denen Christen dabey gewöhnlich begangen werden. Betet also in die Zukunft den Rosenkranz oft, und betet ihn recht. Dieses Gebet ist Gott und Mariä gefällig, und euch allen nützlich. Amen.

Predigt

am Fest des heiligen Franz von Assis.

Discite a me. Matth. 11. v. 29.

Lernet von mir.

Lernet von mir, sagt Jesus, weil er wußte, daß er unter allen Menschen der Welt der beste und nützlichste Lehrmeister seye. Denn jener lehret gewiß am besten, der mit der ewigen Weißheit selbst, mit dem Vater im Himmel, bekannt ist. „Es kennet aber „den Vater Niemand, als der Sohn, und „wem es der Sohn offenbaren will.“ Die Lehre Jesu Christi ist zwar nicht glänzend an Worten, sie ist aber hinreissend zu guten Thaten. Deswegen wird das Evangelium von den Klugen dieser Welt, welche gemeiniglich auf das äusserliche sehen, verachtet, und von

einfältigen, gutmeinenden Seelen, denen mehr an guten Handlungen, als an eitelm Wortgepränge gelegen ist, in Ehren gehalten. Und eben diese Einfältige, welche die Welt für Thoren hält, sind in den Augen Gottes Weise, so wie die Klugheit der Welt vor Gott eine Thorheit ist. Deswegen sagt Jesus der Sohn Gottes nicht: „lernet von der Welt, „sondern lernet von mir: ich bin die Wahrheit, der Weg und das Leben. Nehmet mein „Joch auf euch, und ihr werdet Ruhe finden „für eure Seelen.“ Hat wohl jemals die Klugheit der Welt eine Seele ruhig gemacht? Oder ist nicht wahre, göttliche Weisheit in der Lehre Jesu Christi, da sie jede aufrichtige Seele vollkommen beruhigt, und eine immerwährende Quelle von lauter guten Handlungen ist? —

Der heilige Franziskus, dessen Fest wir heute begehen, ist ein deutlicher Beweiß, wie weit es ein Mensch, der der Lehre des Evangeliums folgt, in der wahren Weisheit, und in der sittlichen Vollkommenheit bringen kann. Er war ganz mit dem Geist Jesu Christi erfüllt,

füllt, und dieser Geist erfüllte ihn mit allen Tugenden.

Er ward durch diesen Geist

1. ein guter Sohn seines Vaters im Himmel,

2. und ein guter Vater seiner geistlichen Söhne auf Erden.

Er ist also dadurch ein Beyspiel für Kinder, wie auch für Eltern und Vorgesetzte geworden.

Hier sehet ihr den Inhalt und Abtheilung meiner heutigen Predigt. Zur Ausführung bitte ich nun Gott um seine Gnade, und euch um eure Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Der heilige Franziskus ward durch den Geist Jesu Christi ein guter Sohn seines Vaters im Himmel. —

Ein gutes Kind muß seinem Vater, von dem es erzeugt worden ist, Verehrung, Liebe und Gehorsam erweisen. Dies ist die aus-

drückliche Lehre Jesu Christi, welcher bey Matthäus denen Pharisäern einen Vorwurf macht, daß sie das göttliche Gebot: „ehre „deinen Vater und Mutter,“ durch willkühr-liche Auslegungen vereiteln wollten. Es ist aber auch die Lehre Jesu Christi, daß ein gu-tes Kind gegen Gott mehr Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam bezeigen solle, als gegen den Vater auf Erden. „Wer seinen Vater, oder „seine Mutter,“ sagt Christus, „mehr liebt, „als mich, der ist meiner nicht werth.“ Wenn also die Eltern ein Kind entweder von dem Weg zur christlichen Vollkommenheit ab-halten, oder gar auf den Weg des Lasters führen wollen, dann muß ein gutes Kind Gott mehr gehorchen, als denen Menschen, und lieber Vater und Mutter verlassen, als nur im Geringsten von der Tugend abweichen. So will es die Lehre und der Geist Jesu Chri-sti, und so hat es auch der heilige Franzis-kus von Jesus gelernet. —

Der Vater des heiligen Franziskus war, wie die Geschichte sagt, ein Handelsmann, und wollte deswegen, daß auch sein Sohn

bey der Handlung bleiben, und einst ein ansehnlicher, reicher Kaufmann werden sollte. Er gab ihm daher nicht die beste Erziehung, sondern gewöhnte ihn frühzeitig an das Geräusch und an die Eitelkeiten der Welt. Doch konnte er dadurch die gute Neigungen, die in seinem Sohne verborgen lagen, und den Trieb zur höheren Vollkommenheit nicht ganz erstiken. Der heilige Franziskus hatte nach der Lehre und nach dem Geist Jesu Christi mehr Lust, die Welt zu verlassen, als derselben anzuhangen. Er wollte seine Reichthümer lieber unter die Arme vertheilen, als mit denselben wuchern. Er hatte mehr Freude an den Schäzen der Tugenden, als an dem glänzenden Gold. Er schenkte deswegen denen Armen öfters alles Geld, das er bey sich hatte, verwechselte seine gute Kleider mit ihren Lumpen, und gieng auch gern mit Aussätzigen und andern Kranken um. Diese Lebensart war gerade das Gegentheil von der Lebensart seines Vaters, welcher, darüber aufgebracht, von seinem Sohne verlangte, daß er sich entweder zur Handelschaft entschliessen, oder aber seiner ganzen Erbschaft entsagen, und ihn nicht mehr

seinen

seinen Vater nennen sollte. Der heilige Franziskus brauchte hierüber nicht viel Bedenkzeit, sondern war auf der Stelle entschlossen, lieber seine Erbschaft und die ganze Welt zu verlassen, als von dem Weg der Vollkommenheit, den er bereits angetreten hatte, wieder auf den Weg der Eitelkeit zurückzukehren. Er entsagte also in Gegenwart des Bischofs von Assis seiner Erbschaft mit Freuden, gab dem Vater sogar die Kleider, die er am Leib hatte, zurück, und sagte zu demselben: „hier hast du „alles wieder, was ich von dir empfangen ha„be; und weil ich dich ferners meinen Vater „nicht nennen darf, so seye es: ich kann nun „besser sagen: Vater unser, der du bist in „dem Himmel.“ Nach diesen Worten verließ er seinen Vater, und legte den Grund zu seiner großen Heiligkeit. — Kinder! lernet von dem heiligen Franziskus, wie er es von Jesus gelernt hatte, euren Eltern zwar alle Verehrung, Liebe und Gehorsam zu erweisen, doch aber dabey euren Vater im Himmel nicht zu vergessen. Vater und Mutter müsset ihr ehren: dies fodert die Lehre und der Geist Jesu Christi, aber ihr müsset sie ehren wegen

Gott,

Gott, und Gott allzeit mehr, als sie. Ihr müsset ihnen danken für alles Gute, das sie euch von Jugend auf erwiesen haben. Aber ihr müsset auch vorzüglich dankbar gegen Gott seyn, der euren Eltern alles Gute, das sie euch erwiesen haben, vorher gegeben hat. Ihr müsset euren Eltern in allen billigen Sachen gehorsamen, und ihre Befehle auf den ersten Wink, ohne Verzögerung, ohne Widerrede erfüllen. Sobald sie euch aber zur Eitelkeit abrichten, euch Anleitung zur Sünde geben, oder euch aus zeitlichen Absichten zur Wahl eines Standes zwingen wollen, dann müsset ihr Gott mehr gehorchen, als denen Menschen, lieber euren Vater und Mutter auf dieser Erde, als euren Vater im Himmel verlassen, und ohne alle Rücksicht auf eure Eltern jenen Stand wählen, in welchem ihr glaubet, am sichersten Gott dienen und selig werden zu können. Aber merket euch wohl: wegen Gott muß das geschehen, nicht aus Eigensinn, nicht aus Stolz, nicht aus anderen bösen Absichten, vielleicht nur um eure Eltern zu trotzen, ihnen zu widerspechen, sie zu kränken. Durch ein solches Betragen würdet ihr

Gott eben so sehr beleidigen, als eure Eltern. Wie ihr euren Eltern gehorchen müsset wegen Gott, so dürfet ihr euch auch ihrem Gehorsam niemals entziehen, als wegen Gott. Das Verhältniß, in welchem ihr mit Gott und euren Eltern stehet, schildert recht treflich der heilige Augustin mit folgenden Worten: „man „muß den Vater ehren, aber auch Gott muß „man gehorchen. Man muß den Erzeuger „lieben, aber den Erschaffer muß man vor„ziehen. Gebet jedem, was jedem gebührt. „Liebet eure Eltern, aber ziehet Gott euren „Eltern vor. Die heilige Schrift befiehlt uns, „die Eltern so zu lieben, wie uns selbst, „wenn sie uns nur von dem Dienste Gottes „nicht abziehen. Christus hat die Liebe der „Eltern nicht aufgehoben, sondern nur in Ord„nung gebracht. Er hat nicht gesagt, wer sei„nen Vater liebt, ist meiner nicht würdig; son„dern, wer seinen Vater mehr liebt, als mich, „ist meiner nicht werth." In diesen Worten des heiligen Augustin habt ihr die vollkommenste Richtschnur eures Betragens, und das Beyspiel des heiligen Franziskus bestätiget diese Worte. Erfüllet also, was der heilige

Augustin

Augustin nach dem Geist Jesu Christi gesagt, und was der heilige Franziskus nach eben diesem Geiste gethan hat. Machet Gott zu dem ersten und letzten Zweck eurer Handlungen. Gehorsamet euren Eltern, aber nur wegen Gott, und nie wider Gott. Alsdann seyd ihr, wie der heilige Franziskus, gute Kinder eures Vaters im Himmel nach der Lehre und nach dem Geist Jesu Christi. —

Es war aber der heilige Franziskus nicht allein ein guter Sohn seines Vaters im Himmel, sondern auch ein guter Vater seiner geistlichen Söhne auf Erden. Ich will es euch zeigen im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Der heilige Franziskus ward durch den Geist Jesu Christi ein guter Vater seiner geistlichen Söhne auf Erden. —

Ich beweise es aus den schönen Grundsätzen, welche er seinen geistlichen Söhnen beygebracht hat, und welche Grundsätze allen guten Eltern und Vorgesetzten als ein Muster

für ihre Untergebene dienen können und sollen. — Sein erster und wichtigster Grundsatz war dieser, daß „er seinen geistlichen Söhnen kei„ne andere Regel vorschreiben, und kein an„deres Leben von ihnen verlangen wolle, als „daß sie das heilige Evangelium unsers Herrn „Jesu Christi beobachten sollen.“ Eltern und Vorgesetzte! bringet diesen schönen Grundsatz auch bey euren Untergebenen in Ausübung. Vor allen andern Büchern gebet ihnen das heilige Evangelium in die Hand. Dieses soll ihnen ihr liebstes Buch werden, so wie es auch allzeit ihr nützlichstes seyn wird. Erkläret ihnen die Gebote des Herrn, die in demselben enthalten sind, und saget ihnen, daß sie Gott nie gefälliger, ihrem Nebenmenschen nie nützlicher, und für sich selbst nie glücklicher werden können, als wenn sie das alles thun, was in dem heiligen Evangelium geschrieben steht. —

Ein anderer Grundsatz von ihm war, „daß seine geistliche Söhne, wann sie in der „Welt herumwandeln, nicht streiten, nicht „mit Worten zanken, und andere nicht richten

„sollen.

„sollen. Sie sollen vielmehr gut, friedlich, „eingezogen, sanftmüthig und demüthig seyn, „und mit jedermann sittsam reden, wie es sich „geziemt.“ Eltern und Vorgesetzte! So ein Betragen sollet ihr auch euren Kindern und Untergebenen vorschreiben. Ein guter, friedfertiger, sittsamer Mensch ist überall angenehm. Er kann für sich ruhig leben, und durch seine Friedfertigkeit auch die Ruhe unter andern erhalten. Seine Sittsamkeit hält ihn von bösen Handlungen zurück, und machet, daß auch andere sich scheuen, in seiner Gegenwart bös zu seyn. —

Es war ferners ein Grundsatz des heiligen „Franziskus, daß seine geistliche Söhne ihre „Bedürfnisse freymüthig einander offenbaren, „und einer den andern so lieben solle, wie „eine Mutter ihren leiblichen Sohn liebt.“ Eltern und Vorgesetzte! diese offenherzige, aufrichtige, zärtliche Nächstenliebe sollet ihr auch in den Herzen eurer Kinder und Untergebenen einzupflanzen suchen. O Gott! wenn alle Menschen so einander lieben würden, wie eine Mutter ihr Kind liebt, wie glücklich wür-

de die Welt seyn? Wie trostreich wäre es, wenn einer dem andern alle seine Anliegenheiten, alle Bedürfnisse, allen heimlichen Kummer ohne Zurückhaltung, ohne Scheu freymüthig offenbaren, und die blutende Wunden seines Herzens entdecken dürfte? Wie erfreulich wäre es, wenn man im Falle der Noth von seinem Nebenmenschen eben so gewisse und sichere Hilfe erwarten könnte, wie sie ein Sohn von seiner liebenden Mutter erwarten kann? Wie angenehm wäre es, wenn in der menschlichen Gesellschaft und in jeder einzelnen Gemeinde einer an dem Schicksale des andern Theil nehmen, einer dem andern mit Rath und That beyspringen, einer der Freund, der Bruder, der Wohlthäter des andern seyn wollte? —

Es war unter denen Grundsätzen des heiligen Franziskus auch dieser: „Fliehe, schweige, und halte dich ruhig.“ Ein schöner Grundsatz, welchen die Eltern und Vorgesetzte ihren Kindern und Untergebenen öfters vortragen sollen! Fliehe; denn dies ist das sicherste Mittel, den Versuchungen der Hölle, den

Reitzungen des Fleisches, und den Fallstricken der Welt zu entgehen. Schweige; denn dies ist das sicherste Mittel, den Frieden mit allen Menschen zu erhalten, die Ehre des Nächsten nicht zu verletzen, und sich selbst durch Uebereilung der Zunge nicht unglücklich zu machen. Halte dich ruhig; denn dies ist das sicherste Mittel, auch von andern nicht beunruhiget zu werden, und so, gleichsam unbemerkt von den Augen der Welt, auf dem Weg der Vollkommenheit ungestört fortwandeln zu können. —

Es predigte der heilige Franziskus seinen geistlichen Söhnen auch diesen Grundsatz, daß sie nicht allein fromm unter Frommen verbleiben, sondern ihre Tugend auch mitten in den Gefahren der Welt, mitten unter den Beyspielen der Verführung, mitten in der Gesellschaft böser Menschen rein und unverletzt erhalten sollen. „Denn derjenige," sagt er: „ist nicht vollkommen gut, der nicht auch unter Bösen gut seyn kann." Dieser Grundsatz ist für alle Menschen, besonders aber für junge Leute höchst wichtig, und kann folglich

von Eltern und Vorgesetzten nicht oft genug gepredigет werden. Denn es braucht Behutsamkeit, wenn man mitten unter Verführern der Verführung entgehen will, und es ist beynahe eben so schwer, als bey einer allgemeinen, ansteckenden Krankheit mitten unter den Hinsterbenden seine Gesundheit zu erhalten. —

Ich könnte noch viele dergleichen Grundsätze des heiligen Franziskus beybringen. Doch ich will nur einen einzigen anführen, der aber auch einer der schönsten ist. „Gutes „thun,“ sagt er, „ist die höchste Weisheit. „Ein Mensch hat so viel Wissenschaft, als er „Gutes thut. Denn der Baum wird aus „der Frucht erkannt.“ Dies ist ein Grundsatz, der ganz nach der Lehre und dem Geist Jesu Christi ist, und den die Eltern und Vorgesetzte nicht allein für sich selbst brauchen können, sondern auch ihren Kindern und Untergebenen mit allem Nachdruck einprägen sollen. Denn was hilft es, von der Tugend zu reden, wenn man nicht tugendhaft handelt? Man ist nicht mit den Blättern des Baumes zufrieden, sondern man sieht seinen Früchten

entgegen.

entgegen. Der Himmel wird nicht durch schöne Worte, sondern durch gute Werke gewonnen. Der heilige Franziskus war kein Gelehrter in den Augen der Welt, aber doch gelehrt genug für das Himmelreich. —

Wer sowohl für Kinder als für Eltern und Vorgesetzte als ein Muster aufgestellt werden kann, der hat Wissenschaft genug, und diese Wissenschaft hat der heilige Franziskus von dem besten Lehrmeister, von Jesus, gelernet. Geliebte! wollen wir von dem heiligen Franziskus lernen, und uns sowohl durch sein tugendhaftes Beyspiel, als durch seine schöne Grundsätze unterrichten lassen. Es war der Geist Jesu Christi in ihm, und was von diesem Geist kömmt, führt zum ewigen Leben. Amen.

Dom. quat. temp. Quadrag. in Lindach 1820.

Predigt

am Fest der heiligen Apostel Simon und Judas.

Nunc excusationem non habent de peccato suo. Ioan. 15. v. 22.

Jetzt können sie keine Entschuldigung ihrer Sünde vorwenden.

Wenn ein Vater seinem Kinde deutlich und umständlich alles vorträgt, was es Gutes thun, und was es Böses unterlassen soll; wenn er dasselbe auch durch vorgestellte Belohnungen zum Guten aufzumuntern, und durch angedrohte Strafen von dem Bösen abzuhalten sucht; wenn er endlich sowohl in Beobachtung des Guten, als in Vermeidung des Bösen selbst ein lebendiges Beyspiel für das Kind ist, und wenn dann so ein Kind doch nicht gut, sondern bös wird, so kann es keine Entschul-

schuldigung seiner Bosheit vorwenden. Der gute Vater hat das Seinige gethan, und das böse Kind wird der Gerechtigkeit Gottes nicht entgehen. —

Geliebte! In diesem Bilde ist das Schicksal des jüdischen Volkes entworfen. Jesus, der liebreiche Vater, hat denen Juden deutlich und umständlich alles vorgetragen, was sie Gutes thun, und Böses unterlassen sollten. Er hat ihnen als Belohnung des Guten das Himmelreich vorgestellt, und als Bestrafung des Bösen die Zerstörung der Stadt Jerusalem, die Zerstreuung der ganzen Nation, und endlich die ewige Verwerfung angedroht. Er hat sie mit dem herrlichsten Beyspiele zum Guten aufgemuntert, und durch die strengste Selbstverläugnung von dem Bösen zurück zu halten gesucht. Weil sie aber doch nicht gut werden, sondern bös bleiben wollten, so hatten sie wegen ihren Sünden keine Entschuldigung mehr. Sie wurden deswegen von Gott fürchterlich gestraft, und empfinden noch heut zu Tag den schweren Arm der göttlichen Gerechtigkeit. — Dieses Schicksal der Juden, Geliebte! dienet zu unserer Bekehrung.

Denn ich sage es euch zum Vortrag meiner heutigen Predigt:

Auch wir können keine Entschuldigung unserer Sünden vorwenden.

1. Es entschuldigt uns nicht unsere Unwissenheit, denn diese Unwissenheit ist sträflich.

2. Es entschuldigt uns nicht unsere Schwachheit; denn diese Schwachheit ist freiwillig.

3. Es entschuldigt uns nicht der Mangel an guter Gelegenheit; denn die gute Gelegenheit ist überflüßig.

Es kann uns also nichts von der Sünde entschuldigen. Ich will es euch heute umständlich beweisen im Namen Jesu und Mariä.

Erster Theil.

Wegen unseren Sünden entschuldigt uns nicht unsere Unwissenheit; denn diese Unwissenheit ist sträflich. —

Einer sträflichen Unwissenheit macht sich derjenige schuldig, der eine Sache, die er wissen kann und wissen soll, deswegen nicht weiß, weil er entweder geflißentlich dieselbe nicht wissen will, oder weil er zu nachläßig ist, sich darum zu erkundigen. Wenn die weltliche Obrigkeit ein Gesetz nicht allein öffentlich ausrufen, sondern auch nachher an mehrern öffentlichen Orten zur allgemeinen Bekanntmachung anschlagen läßt, und wenn dann einige Unterthanen entweder aus Bosheit oder aus Nachläßigkeit weder bey der Ausrufung des Gesetzes erscheinen, noch die Plätze, wo dasselbe angeschlagen ist, besuchen, so wissen sie freilich nichts von dem Gesetz. Aber die Obrigkeit wird sie wegen dieser Unwissenheit von der Beobachtung des Gesetzes nicht frey sprechen, sondern, wenn sie dasselbe übertreten, nach aller Strenge der Gerechtigkeit strafen. So strafbar nun ein solcher unwissender Unterthan vor der weltlichen Obrigkeit ist, eben so strafbar ist ein unwissender Sünder vor Gott. Denn die Unwissenheit kann wahrlich keinen aus uns von der Sünde entschuldigen. Oder kann wohl jemand aus uns behaupten, daß

er die Pflichten, die ein Christ wissen soll, nicht auch leicht wissen kann? Die meisten Pflichten des Christenthums gründen sich in der menschlichen Vernunft, und in einem gewissen natürlichen Gefühl, das man nie ganz unterdrücken kann. Das Christenthum sagt: „liebe Gott von ganzem Herzen, mit deiner „ganzen Seele und aus allen deinen Kräf„ten.“ Sagt dies nicht auch die natürliche Vernunft, da sie uns von der Liebenswürdigkeit Gottes aus seinen Vollkommenheiten, aus seinen Wohlthaten gegen uns, aus seiner Vaterliebe gegen alle übrige Geschöpfe bis zum Anschauen überzeugt? Das Christenthum sagt: „liebe deinen Nächsten als wie dich selbst: „liebe auch sogar deine Feinde.“ Sagt dies nicht auch die natürliche Vernunft, da sie uns durch die Selbstliebe zur Nächstenliebe führt, und uns immer mit deutlicher Stimme zuruft: „O Mensch! was du willst, daß man „dir thun soll, das thue auch du deinem „Nächsten, und was du willst, daß man dir „nicht thun soll, das thue auch du keinem „andern. Sey mitleidig, damit zur Zeit der „Noth auch dir Mitleiden wiederfahre. Sey

„gerecht

„gerecht und lasse jedem das Seinige, damit „auch dir dein Eigenthum sicher bleibe. Lie„be deine Feinde, damit sie aufhören, deine „Feinde zu seyn, und anfangen, deine Freun„de zu werden.“ Bedenke öfters den weisen Spruch: „willst du geliebt werden, so liebe?“ Das Christenthum sagt: „verläugne dich selbst, „mäßige deine Begierden, und trage dein „Kreuz mit Geduld.“ Sagt dies nicht auch die natürliche Vernunft, da sie uns vorstellt, daß Ungeduld ein schweres Kreuz nur noch schwerer macht, da sie uns durch Erfahrungen zeigt, in welches Unglück zügellose Begierden den Menschen stürzen, da sie uns lehrt, daß derjenige, der Herr über sich selbst ist, auch Herr sey über alles, was ausser ihm ist? So wenig also ein Mensch seine Vernunft und sein natürliches Gefühl ganz unterdrücken kann, eben so wenig kann ein Christ die Pflichten des Christenthums ganz mißkennen, und folglich wegen Uebertrettung derselben sich durch seine Unwissenheit nicht entschuldigen. —

Wenn aber auch ein Christ seine Vernunft und sein natürliches Gefühl ganz und mit Ge-

walt

walt unterdrücken wollte, so würde ihn doch die göttliche Offenbarung, so wie sie ihm von der katholischen Kirche vorgetragen und erkläret wird, an seine Pflichten erinnern. Und diese Erinnerung ist so vielfach, so umständlich, so deutlich, daß derjenige, welcher behaupten wollte, daß ihm die Pflichten des Christenthums aus der Offenbarung unbekannt seyen, eben so boshaft wäre, als ein Mensch, welcher bey hellem Mittage geflißentlich die Augen schliessen, und alsdann behaupten wollte, es sey Nacht. — Unwissenheit kann uns also wegen unsern Sünden nicht entschuldigen. — Aber vielleicht entschuldigt uns unsere Schwachheit? — Dies wird lehren der

Zweiter Theil.

Wegen unseren Sünden entschuldigt uns nicht unsere Schwachheit; denn diese Schwachheit ist freiwillig. —

Was würdet ihr von einem Dienstboten halten, der durch wollüstige Ausschweifungen, oder durch übermäßiges Trinken in eine Aus-

zehrung verfiele, dadurch kraftlos und zur Arbeit untüchtig würde, und dann zu seiner Entschuldigung sagen wollte: „Herr! du must „nicht bös werden, daß ich nicht arbeite. Es „fehlt mir an Kräften. Denn ich bin krank „und matt. Meine Schwachheit muß mich „von der Arbeit entschuldigen?" Würdet ihr nicht sagen: „dies ist ein unnützer Dienst„bot. Hat er sich nicht seine Schwachheit „durch eigenen Muthwillen zugezogen? Wie „kann er sich deswegen bey seinem Herrn für entschuldiget halten?" Euer Urtheil über diesen Dienstboten wäre billig. Aber sehet! dieses Urtheil trift euch selbst, wenn ihr eure Sünden durch eure Schwachheit entschuldigen wollet. Denn diese Schwachheit ziehet ihr euch selbst durch euren eigenen Muthwillen zu. Oder ist es ein Wunder, daß ihr im Guten schwach und zur Sünde geneigt werdet, wenn ihr selten was Gutes thut, wenn ihr jede Gelegenheit zur Sünde geflissentlich aufsuchet, wenn ihr die nämliche Sünden immer wiederholet, und eine Gewohnheit daraus machet, wenn ihr um die Gnade Gottes, die euch im Guten stärken und von dem Bösen zurückhal-

ten könnte, nicht bittet, oder dieselbe durch euer sündhaftes Leben bald wieder vertreibet, wenn ihr nie an eine ernstliche Buße denket, und dem Beichtvater, um die Lossprechung zu erhalten, zwar immer, euch zu bessern, versprechet, aber in der That selbst euch dennoch nicht bessert? Seyd ihr bey diesem Betragen nicht selbst Ursache, wenn ihr leicht fallet, und im Guten von Tag zu Tag schwächer werdet? — „Aber wir sind Menschen," werdet ihr sagen, „durch die Erbsünde ver„dorbene, folglich von Natur schwache, ge„brechliche Menschen." Wahr ist es: ihr habt wegen der Erbsünde eine gebrechliche, schwache Natur. Habt ihr aber nicht auch eine Vernunft, welche euch Mittel an die Hand giebt, die Folgen eurer natürlichen Schwachheit zu vermeiden? Habt ihr nicht einen freien Willen, welchen nichts mit Gewalt vom Guten abhalten, und nichts mit Gewalt zu einer Sünde zwingen kann? Habt ihr nicht, wenn ihr nur wollet, die Gnade Gottes, durch welche euch das Gute zu wirken eine Lust, und das Böse zu meiden eine Leichtigkeit wird? Was wird euch nun eure

natür=

natürliche Schwachheit schaden können, wenn ihr nicht selbst wollet? — Ihr gleichet einem Lahmen, der ohne Krücken nicht gehen kann. Wenn nun dieser Lahme die Krücken muthwillig wegwerfen, und dann zu euch sagen wollte: „Freunde! habt Mitleiden mit „mir: ich kann nicht gehen.“ Was würdet ihr von diesem Lahmen denken? Sehet! die Vernunft, der freie Wille, die Gnade Gottes sind die Stützen eurer natürlichen Schwachheit. Wenn ihr nun diese Stützen, wie der Lahme seine Krücken, muthwillig wegwerfet, so wird aus eurer natürlichen Schwachheit eine freiwillige, die euch wegen euren Sünden nicht entschuldigt, sondern vielmehr selbst eine Sünde ist. —

Ihr, die ihr euch immer mit eurer Schwachheit entschuldiget, brauchet nur einmal einen wahren Ernst in dem Geschäfte eures Heils. Waget nur einen einzigen grosmüthigen Entschluß, die Gelegenheit zur Sünde zu meiden. Machet nur einmal den ersten ernsthaften Schritt zu eurer Bekehrung, und ihr werdet sehen, daß der zweite Schritt nicht

mehr so schwer, daß eure Schwachheit nicht mehr so groß, und daß eure Enthaltung von der Sünde gar nicht unmöglich sey. — Oder fehlt es euch vielleicht an guter Gelegenheit, euch zu bekehren, und soll euch vielleicht dieser Mangel wegen euren Sünden entschuldigen? — Das will ich untersuchen im dritten Theile.

Dritter Theil.

Wegen unseren Sünden entschuldigt uns nicht der Mangel an guter Gelegenheit; denn die gute Gelegenheit ist überflüßig. —

Keine Entschuldigung ist ungegründeter, keine lächerlicher, keine thörichter, als wenn der Sünder sagen will: „ich muß fortsündigen, denn ich habe keine gute Gelegenheit, „mich zu bekehren." Das ist eben so lächerlich, als wenn einer, der mitten im Fluße sitzt, sagen wollte: „ich muß Durst leiden, „denn ich habe kein Wasser;" eben so lächerlich, als wenn ein Kranker, der bey dem Apothecker im Hause wohnt, sagen wollte: „ich

„muß sterben, denn ich habe keine Artzeney;“ eben so lächerlich, als wenn ein Geitziger, der ganze Kisten voll Geld hat, sagen wollte: „ich muß Noth leiden, denn ich bin arm.“ Der erste darf nur das Maul aufthun, so wird ihm das Wasser selbst hineinrinnen. Der zweite darf nur eine Artzeney begehren, so wird er selbe erhalten. Der dritte darf nur seine volle Geldkisten aufschließen, so wird er über keine Noth zu klagen haben. — Eben so darf ein sündhafter Christ nur um sich herumsehen, so wird er überall Gelegenheit genug finden, sich zu bekehren. — Hier sieht er Prediger, welche das Wort Gottes mit Eifer verkündigen, die Abscheulichkeit der Sünde mit lebhaften Farben schildern, und die Nothwendigkeit sowohl als die Leichtigkeit der Bekehrung mit überzeugenden Gründen beweisen. Bald suchen sie mit ihrer Beredtsamkeit das Herz des Sünders durch liebreiche Worte sanft zu rühren, bald durch väterliche Drohungen heilsam zu erschüttern. Der Sünder darf nur die Ohren aufthun und hören: er wird in jeder Predigt Gelegenheit finden, sich zu bekehren. — Dort sieht er Beichtväter, welche

die Stelle Gottes vertreten, und durch ihre Schlüsselgewalt den Sünder von den Ketten der Sünde loszumachen, und in die Freyheit der Kinder Gottes zu versetzen suchen, welche als Lehrer, als Seelenärtzte, als geistliche Richter alles anwenden, um aus Sündern Büßer, und aus Büßern gerechte, Gott gefällige Christen zu machen: welchen endlich der Sünder mit Sicherheit alle Heimlichkeiten seines Herzens anvertrauen, und von ihnen gewisse Hilfe erwarten kann. Der Sünder darf sich nur die Mühe geben, einen Beichtstuhl zu besuchen, und er wird sehen, daß ihm jeder Beichtvater Gelegenheit genug giebt, sich zu bekehren. — Hier sieht er verschiedene von der katholischen Kirche angeordnete öffentliche Andachten, welche alle dahin zielen, daß das Lob und die Ehre Gottes unter den Menschen verbreitet, gute, erbauliche Gedanken bey den Christen erwecket, und so viele Stunden, welche sonst vielleicht mit Lastern zugebracht würden, dem Dienste des Allerhöchsten gewiedmet werden. Der Sünder darf diesen Andachten nur öfters beywohnen, und er wird bald finden, daß dieselbe eine gute Gelegenheit seyen,

auf

auf beßere Gedanken zu kommen, und sich zu bekehren. — Dort sieht er gute, geistreiche Bücher, welche dem Leser die nützlichste Wahrheiten vortragen, aus welchen er die wichtigste Lehren schöpfen, und durch welche er die Wissenschaft des Heils mit leichter Mühe erlernen kann. Der Sünder darf nur öfters und mit Aufmerksamkeit solche Bücher lesen, und sie werden ihm bald Gelegenheit geben, seine böse Gesinnungen zu ändern, und sich zu bekehren. — Hier sieht er die erbaulichsten nud troſtreichsten Beyspiele frommer Christen, welche ohne Unterschied des Alters, des Standes und des Geschlechts alle Versuchungen der Sünde heldenmüthig überwinden, und auf dem rauhen Weg der Tugend mit Standhaftigkeit fortwandeln, welche in diesem Leben die Freude eines ruhigen Gewissens genießen, und auch mit Zuversicht die Freuden des ewigen Lebens erwarten. Der Sünder darf diese Beyspiele nur ernstlich betrachten, und sie werden ihm gewiß Gelegenheit zur Erbauung und dann auch zur Bekehrung seyn. — Dort sieht er die schröcklichsten Beyspiele der unbußfertigen Sünder,

welche unter ihren Nebenmenschen nichts als Unheil anstiften, aber dafür, von den fürchterlichsten Gewissensbissen gemartert, von der strafenden Gerechtigkeit verfolgt, von allen gutdenkenden Seelen verabscheuet, nach einem unruhigen, mißvergnügten Leben dem Tod und der Ewigkeit mit Zittern entgegen gehen. Der Sünder darf über diese Beyspiele nur nachdenken, und es werden bey ihm gewiß Gedanken der Bekehrung und Buße entstehen. —

Wie? Sünder! kannst du noch sagen, daß es dir an guter Gelegenheit mangelt? Oder willst du mit deiner sträflichen Unwissenheit, oder mit deiner freiwilligen Schwachheit deine Sünden entschuldigen? Siehest du jetzt nicht ein, daß alle diese Entschuldigungen ungegründet, und sündhaft seyen? — Denke doch besser für das Heil deiner Seele. Bekehre dich, und suche mit den heiligen Aposteln Simon und Judas ein wahrer Jünger Jesu Christi zu werden. Deine Bekehrung wird dein Leben ruhig und deinen Tod selig machen. Amen.

Predigt

am ersten Monat-Sonntag.

Surge, qui dormis, et exſurge a mortuis, et illuminabit te Chriſtus. ad Ephes. 5. v. 14.

Erwache aus dem Schlafe, und steh auf von den Todten: Christus wird dich erleuchten.

An mehreren Orten der katholischen Kirche ist die löbliche Gewohnheit, daß am ersten Sonntage eines jeden Monats das Volk in der Kirche versammelt, und durch eine Predigt zur christlichen Vollkommenheit aufgemuntert wird. Es ist die Pflicht eines Christen, vollkommen zu seyn, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist. Aber wir Christen sind zugleich Menschen, welche auf dem Wege zur Vollkommenheit nicht selten von dem Schlummer der Trägheit überfallen, und aus

freiwilliger Schwachheit im Guten unthätig werden. Bey einigen kömmt es so weit, daß sie das Licht der Gnade in ihrer Seele gänzlich auslöschen lassen, und ohne alle christliche Empfindung, ohne Geist, ohne Leben sittlicher Weiße sich in dem Zustand einer Leiche befinden. Was ist nun nothwendiger, als daß die Schlummernde aufgeweckt, die sittlich Todte wieder zum Leben gebracht, und die des Lichts Beraubte von Christus erleuchtet werden? — Und eben das ist die Absicht der monatsonntäglichen Predigten. — Lasset uns also diese gute Gelegenheit brauchen. Lasset uns, wenn wir bisher geschlummert haben, aufwachen vom Schlafe. Lasset uns, wenn wir sittlicher Weiße gestorben sind, aufstehen von den Todten. Lasset uns, wenn das Licht der Gnade in uns erloschen ist, wieder erleuchtet werden durch Christus. —

Ja, Geliebte! Christus soll uns erleuchten. Sein Beyspiel soll unser Licht seyn, welches auf dem Weg zur Vollkommenheit alle Finsternissen zerstreuet. — Es ist mein Wunsch und auch meine Pflicht, euch zur christlichen Vollkommenheit zu führen, und ich werde es

dadurch am sichersten thun, wenn ich euch dieses Jahr hindurch in jeder monatsonntäglichen Predigt das Beyspiel Jesu Christi, des Vollkommensten unter allen Menschenkindern, vor Augen halte. Ich sage deswegen zum Vortrag und Abtheilung meiner ersten monatsonntäglichen Predigt:

1. Jesus war innerlich und äußerlich vollkommen.

2. Auch wir sollen innerlich und äußerlich vollkommen seyn.

Jesus, dessen Beyspiel uns vorleuchtet, gebe mir die Gnade, daß meine heutige Predigt eben so viel Eindruck auf euch mache, als ihr es brauchet, und ich es wünsche.

Erster Theil.

Jesus war innerlich und äußerlich vollkommen. —

Innerlich vollkommen ist der Mensch, wenn alle seine Seelenkräfte in gehöriger Ordnung und in zweckmäßiger Thätigkeit sind. Der Verstand muß sich immer mit wichtigen

Wahrheiten beschäftigen, und der Wille muß in allen seinen Neigungen, Begierden und Entschlüßungen gut seyn. Wer aber beschäftigte seinen Verstand mit wichtigeren Wahrheiten, als Jesus? Wessen Wille hatte bessere Neigungen, reinere Begierden und heiligere Entschlüßungen, als eben der seinige? —

Seine Gedanken waren immer bey seinem himmlischen Vater. Aus dieser Quelle schöpfte er die göttliche Wahrheiten, von denen seine Seele immer voll war, und die er aus überfließender Liebe auch uns Menschen verkündigte. Er konnte mit Grunde von sich sagen: „ich bin in dem Vater, und der Vater „ist in mir;" weil sein Geist mit Gott auf das innigste vereiniget war. Er war ein Licht von dem ewigen Licht. Er war die Wahrheit, welche seinen Ursprung von der unerschöpflichen Quelle aller Wahrheiten hatte. Er war der vortreflichste Menschenlehrer, weil er alle seine Lehren und Grundsätze vom Himmel genommen hatte. — Und wie sein Verstand, so war auch sein Wille in allen Neigungen, Begierden uud Entschlüßungen himmlisch. Er dachte an nichts lieber, als an sei-

nen

nen Vater; und er wollte auch nichts anders, als was sein Vater wollte. Seinen Willen nach dem Willen seines himmlischen Vaters richten, war ihm lieber als essen und trinken. Denn als seine Jünger einst zu ihm sagten: „Meister, iß," gab er ihnen zur Antwort: „dies ist meine Speise, daß ich thue den Wil„len dessen, der mich gesandt hat." Daher entsprang in ihm die Begierde, die Unwissende zu lehren, die Traurige zu trösten, die Unglückliche glücklich zu machen, für sich selbst aber alle Mühseligkeiten dieses Lebens zu dulden, keine von allen sogenannten Weltfreuden zu genießen, sondern vielmehr den Kelch des bittersten Leidens bis auf den Grund auszutrinken, weil er wußte, daß es so der Wille des himmlischen Vaters seye. Deswegen sagte er auf dem Oelberge mitten in der fürchterlichsten Todesangst: „Vater! nicht wie ich will, „sondern wie du willst: dein Wille geschehe." — Geliebte! könnet ihr wohl noch zweifeln, daß Jesus innerlich vollkommen war, da sein Verstand immer die Wahrheit, und sein Wille immer das Gute zum Ziel hatte, und folglich seine Seelenkräfte immer in gehöriger

Ordnung und in zweckmäßiger Thätigkeit waren. — Es war aber Jesus nicht allein innerlich, sondern auch äußerlich vollkommen.

Die äußerliche Vollkommenheit eines Menschen besteht darinn, daß seine Reden, seine Sitten und seine Verrichtungen wohlgeordnet, zweckmäßig, und frey von allem gerechten Tadel sind. Und so waren durchaus die Reden, die Sitten und die Verrichtungen unsers Heilandes. — Er redete zwar nicht viel, aber alle seine Reden waren voll Gewicht, Nachdruck und Wirkung. Bald waren seine Worte süß wie Honig, mühselige und bedrängte Menschen zu trösten. Bald waren sie heiß wie Glut, um kalte Herzen zu erwärmen; bald scharf wie ein zweyschneidendes Schwerdt, verstockte Sünder zu durchdringen; bald fürchterlich wie der rollende Donner, um unempfindliche Seelen heilsam zu erschüttern. Deswegen sagte Petrus mit allem Rechte zu Jesu: „Herr! zu wem wollen wir gehen? du hast die Worte des „ewigen Lebens.“ Und billig hat von ihm das Volk gesagt: „so hat noch nie ein „Mensch geredet.“ — Und so nachdrücklich

seine

seine Reden waren, eben so rein waren seine Sitten. Alle seine äußerliche Handlungen waren deutliche Beweise von seiner innerlichen Vollkommenheit, und schon seine Gesichtszüge waren ein lebendiger Abdruck seiner edlen, göttlich denkenden Seele. Sein Lebenswandel war so untadelhaft, daß selbst seine Feinde keine Schuld an ihm fanden. Sein Umgang mit denen Menschen war so leutselig und gut, daß er sich eine allgemeine Liebe bey allen gutdenkenden Leuten erwarb. Sein Betragen war von so viel Majestät und Seelengröße begleitet, daß ihn auch diejenige, welche ihn aus Bosheit des Herzens nicht lieben wollten, doch wider ihren Willen hochschätzen mußten. — Und so rein er in seinen Sitten war, eben so ordentlich und zweckmäßig handelte er in allen seinen Verrichtungen. Er that alles zur bestimmten Zeit, an dem rechten Orte und auf die vortreflichste Weiße. Er vollendete die mindeste Verrichtungen mit dem nämlichen Eifer und Geist, wie die vornehmste, und keine Mühe und Beschwerlichkeit, kein Undank und Verachtung waren im Stande, ihn in seinen eifrigen Arbeiten zu stöhren,

oder sein Gemüth nur im mindesten aus der Fassung zu bringen. Er hat, selbst nach dem Zeugniß der Juden, alles wohl gethan, und zwar dieses so lang, bis er endlich am Kreuze sterbend aufrief: „nun ist alles vollbracht."

Es ist also unstreitig, daß Jesus äußerlich und innerlich vollkommen war. — Aber, Jesus ist unser Beyspiel. Wir sollen also auch äußerlich und innerlich vollkommen seyn. Das will ich erklären im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Auch wir sollen innerlich und äußerlich vollkommen seyn. —

Wenn wir innerlich vollkommen seyn wollen, muß unser Verstand sich mit der Wahrheit beschäftigen, und unser Wille nach dem Guten trachten. — Die Quelle aller Wahrheit ist Gott, folglich müssen alle unsere Kenntnisse entweder von Gott ihren Ursprung, oder Gott zu ihrem Ziel haben. Aus diesem Grunde sollen uns die Wahrheiten der Religion die wichtigste seyn, weil sie von Gott herkommen und wieder zu Gott zurückführen. Wir

sollen also die Lehren des Christenthums unserer Seele tief einprägen, unseren Verstand gern mit göttlichen Wahrheiten beschäftigen, und unseren Geist in beständiger, innigster Vereinigung mit Gott zu erhalten suchen.

Je wichtiger ein Gegenstand ist, desto mehr ist er werth, daß wir oft daran denken. Könnte aber wohl für uns ein Gegenstand wichtiger seyn, als der vollkommenste, liebenswürdigste, und uns so zärtlich liebende Gott? Wie oft und wie viele Stunden lang hat sich unsere Seele mit eiteln Gedanken, mit unreinen Bildern, mit sündhaften Vorstellungen beschäftiget? Ist es nicht einmal Zeit, diese Götzenbilder zu stürzen, und dem wahren Gott mit unserem Verstande zu huldigen? — Auch unseren Willen sollen wir Gott wiedmen, wenn wir innerlich vollkommen seyn wollen. Denn wie Gott die Quelle aller Wahrheit ist, eben so ist er auch das höchste Gut, und folglich der verlangenswürdigste Gegenstand für unseren Willen. Deswegen sollen alle unsere Neigungen, Begierden und Entschließungen auf Gott gerichtet seyn. Wir sollen nichts wollen, als was Gott will, wie es Gott will,

und

und weil es Gott will. Die Ehre Gottes zu befördern, tugendhaft zu werden, unseren Nächsten zeitlich und ewig glücklich zu machen, soll der eifrigste Wunsch unsers Herzens, unser einziges, beständiges, gröstes Verlangen seyn. Was aber Gott nicht will, sollen wir auch nicht wollen, und deswegen alle sündhafte Neigungen, alle böse Begierden gleich in ihrem Keime ersticken. Die Neigung zur Hoffart sollen wir durch Demuth, die Neigung zum Zorn durch Sanftmuth, die Neigung zu sinnlichen Ausschweifungen durch strenge Abtöddtung überwinden. —

Wenn wir unserem Verstande und unserem Willen eine solche Richtung geben, dann sind wir innerlich vollkommen. — Wir sollen aber nicht allein innerlich, sondern auch äußerlich vollkommen seyn, und zwar, wie Jesus, in unseren Reden, in unseren Sitten, in unseren Verrichtungen. — In unseren Reden sollen wir behutsam und zurückhaltend seyn. Man redet leicht zu viel, aber nicht leicht zu wenig. Redet nichts, was die Ehre eures Nächsten kränken könnte. Durch Ehrabschneidung kann man dem Nebenmenschen sehr leicht und

sehr

sehr viel schaden, aber nicht so leicht mehr den zugefügten Schaden wieder ersetzen. — Redet nichts, was zum Zorn reitzen, Uneinigkeit erwecken, und den Frieden in euren Häusern stöhren könnte. Durch geduldiges Stillschweigen kann man viele Verdrüßlichkeiten verhindern, so wie hingegen durch eine einzige zornige Rede die Flamme der Zwietracht oft schnell und gewaltig aufbrennt. — Redet nichts, was keusche Ohren beleidigen, und einer reinen, unschuldigen Seele Gelegenheit zu unreinen Gedanken geben könnte. Viele junge Leute haben ihre Sittenlosigkeit einem unzüchtigen Worte zuzuschreiben, das sie einst gehört, alsdann darüber nachgedacht, und so den ersten Stein zum Gebäude ihres lasterhaften Lebens gelegt haben. — Wie ihr behutsam in euren Worten, eben so sollet ihr rein seyn in euren Sitten. Ein unsträflicher Wandel macht nicht allein euch, sondern auch andere glücklich. Denn das gute Beyspiel reitzet zur Nachfolge, und machet mehr Wirkung, als das nachdrücklichste Zureden. Wer in seinen Sitten rein ist, genießet immer die Freude eines guten Gewissens, eine ununterbrochene Seelen-

ruhe mitten in den Stürmen des menschlichen Lebens, und hat gleichsam den Himmel schon auf der Welt. Hütet euch also vor allem, was eure Sitten unrein und euer Gewissen unruhig machen könnte. Bleibet der Tugend getreu; denn nur diese allein macht den Menschen glücklich. Die Schmeicheleien des Lasters sind vorübergehend, und am Ende allemal von schädlichen Folgen. — Wenn ihr in euren Sitten rein seyd, so werdet ihr auch ordentlich und zweckmäßig handeln in euren Verrichtungen. Denn ein gut gesitteter, frommer Mensch hat immer sein letztes Ziel und Ende vor Augen, und trachtet in allen seinen Handlungen, Gott wohlgefällig zu werden. Und eben auch das gehört zur äußerlichen Vollkommenheit. Aus den Handlungen kennt man den Menschen, wie man den Baum aus den Früchten erkennet. Wer also in seinen Verrichtungen ordentlich, in seinen Berufsgeschäften zweckmäßig, in seinen Arbeiten gutmeinend handelt, der gefällt Gott, und kann auch behaupten, daß er äußerlich vollkommen sey. Handelt also allzeit so, wie ihr es euch vor Gott einst zu verantworten ge-

trauet. Jede, auch die geringste euer Handlungen wird am Tage des Gerichts auf die Wagschaale gelegt werden. Hat nun das Gute das Uebergewicht, dann freuet euch eurer Belohnung im Himmel! —

Geliebte! sehet nur auf das Beyspiel, das euch Jesus gegeben hat. Alsdann wird es euch nicht schwer seyn, recht zu handeln, und innerlich und äußerlich vollkommen zu werden. Dieses Beyspiel hat viele andere zur Vollkommenheit geführt. Warum soll es bey euch ohne Wirkung bleiben? Zittert nicht wegen eurer Gebrechlichkeit. Andere waren auch gebrechliche Menschen, wie ihr. Vertrauet auf Jesum, der euch nicht allein mit seinem Beyspiele vorleuchten, sondern euch auch mit seiner Gnade unterstützen wird. Amen.

Predigt
am zweiten Monat-Sonntag.

Surge, qui dormis, et exſurge a mortuis, et illuminabit te Chriſtus. ad Ephes. 5. v. 14.

Erwache aus dem Schlafe, und steh auf von den Todten: Christus wird dich erleuchten.

Jesus Christus ist unser Beyspiel. Wie nun er innerlich und äußerlich vollkommen war, so sollen auch wir innerlich und äußerlich vollkommen seyn. Das war der Gegenstand der ersten monatsonntäglichen Predigt. — Es ist aber der erste Schritt zur Vollkommenheit, wenn man aufhört, unvollkommen zu seyn. Hier ist die Rede von der freywilligen, sittlichen Unvollkommenheit, von der Sünde. Wer zu einer vollkommenen, dauerhaften Gesundheit gelangen will, muß nicht allein alles zu sich nehmen, was die Gesundheit

heit befördert, sondern er muß sich auch sorgfältig von allem enthalten, was dieselbe zerstöhren könnte. Eben so müssen wir, wenn wir auf dem Weg zur Vollkommenheit große Fortschritte machen wollen, nicht allein alles thun, was uns innerlich und äußerlich vollkommen machen kann, sondern wir müssen auch alles unterlassen, was uns auch nur im mindesten unvollkommen machen könnte. Wir müssen also die Sünde von ganzem Herzen verabscheuen, weil sie die eigentliche, freiwillige, sittliche Unvollkommenheit unserer Seele ist. — Auch in diesem Punkte ist uns Jesus wieder zum Beyspiel geworden, der zwar selbst kein Sünder war, doch aber seinen Abscheu vor der Sünde bey vielen Gelegenheiten deutlich genug zu erkennen gab.

Ich sage deswegen zum Vortrag und Abtheilung meiner heutigen Predigt:

1. Jesus verabscheute die Sünde von ganzem Herzen.

2. Auch wir sollen die Sünde von ganzem Herzen verabscheuen.

Wollte Gott! ich könnte heute einen sol-

chen Abscheu vor der Sünde in euren Herzen erwecken, wie in dem Herzen Jesu war.

Erster Theil.

Jesus verabscheute die Sünde von ganzem Herzen. —

Es war, wie sich der Prophet Daniel ausdrückt, der Zweck der Sendung des Welterlösers, daß die Sünde ein Ende haben, und die Boßheit vertilgt werden sollte. „Er „wird," sagte der Engel zu Joseph, „sein „Volk von ihren Sünden befreien." Er war das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnahm. Wenn er also bestimmt war, die Sünde zu vertilgen, so muste er dieselbe als ein großes Uebel ansehen, und folglich von ganzem Herzen verabscheuen. — Wahrlich, er sah es am besten ein, welch' ein großes Uebel, und folglich wie verabscheuungswürdig die Sünde sey. — Er wußte, daß er wegen der Sünde Mensch werden, wegen der Sünde viele Mühseligkeiten des Lebens ausstehen, wegen der Sünde leiden, wegen der Sünde sterben müsse. Sollte

er wohl ein Uebel nicht verabscheuet haben, welches für ihn von so bittern Folgen war? — Er wußte, daß alles, was er wegen der Sünde thun und leiden würde, doch bey vielen Sündern keine Frucht bringen, sondern daß sein Blut für sie umsonst fließen würde. Wie sehr muß dieser Gedanke seine Seele gemartert, und welch' einen Abscheu vor der Sünde in seinem Herzen erwecket haben? — Er wußte, wie sehr durch jede, auch die geringste Sünde sein Vater im Himmel beleidiget werde, und welcher Undank es sey, daß die Menschen, welche von Gott täglich die gröste Wohlthaten empfangen, ihren Wohlthäter täglich mit neuen Sünden beleidigen? Wie schwer muste das einem Sohne, der seinen Vater so lieb hatte, fallen, und wie abscheulich muste deswegen in seinen Augen die Sünde seyn? —

Ja, es zeigte sich auch auf dem Oelberge, welch' ein Abscheu vor der Sünde in seiner heiligsten Seele war. Denn da er an diesem Orte über die Sünde und über die daraus entstehende Folgen nachdachte, fiel er in eine

solche Schwermuth und Aengstigkeit, daß er Blut schwizte und aufrief: „meine Seele ist „betrübt bis in den Tod.“ — Man weiß zwar aus dem Evangelium, daß er vielen Umgang mit sündigen Menschen hatte. Es geschah aber dies nicht aus Liebe zur Sünde, sondern aus Liebe zur Bekehrung der Sünder. Er war in diesem Stücke einem Artzte gleich, der gern mit Kranken umgeht. Es wäre thöricht, wenn man sagen wollte, so ein Artzt liebe die Krankheiten. Er verabscheuet vielmehr dieselbe, weil er die traurige Folgen davon einsieht. ·Und eben deswegen besucht er die Kranke gern, weil er überzeugt ist, daß er sie durch seine Einsichten wieder gesund machen könne. Auf die nämliche Art gieng Jesus gerne mit Sündern um, nicht als wenn er selbst an der Sünde eine Freude gehabt hätte, sondern um die Sünder von diesem so großen, so verabscheuungswürdigen Uebel bald zu befreien. — Es giengen alle seine Bemühungen, alle seine Lehren, alle seine Ermahnungen dahin, denen Menschen die Sünde verhaßt, und die Tugend angenehm zu machen. Er predigte deswegen immer die Buße, und

drohte

drohte denen, welche nicht büßen wollten, den Untergang. Er sagte vorher, was er einst am Tage des Gerichts zu den Sündern sagen wird: „weg von mir mit euch, die ihr Bö„ses treibet.“ Er verkündigte auch, daß er an diesem schröcklichen Tage die Gerechte in das Himmelreich rufen, die Sünder aber in das ewige Feuer stürzen werde. Was läßt sich nun anders daraus schließen, als daß er die Sünde für höchst strafwürdig gehalten, und eben deswegen einen großen Abscheu vor derselben gehabt habe? —

Einige Menschen rühmen sich, daß sie in ihrem Leben nie krank gewesen seyen, und eben daraus erkennt man, daß ihnen die Gesundheit lieb, aber jede Krankheit verhaßt sey. Jesus rühmte sich, daß er niemal gesündiget habe. „Wer aus euch,“ sagte er zu den Pharisäern, „kann mir mit Wahrheit eine „Sünde vorwerfen?“ Er zeigte also dadurch, daß ihm seine Unschuld lieb, aber die Sünde verhaßt wäre. — Auch die Jünger Jesu haßten die Sünde. Sie würden aber dieselbe nicht so sehr gehaßt haben, wenn ihnen

nicht ihr Lehrmeister mit Lehre und Beyspiel hierinn voraus gegangen wäre. Höret nur, was Johannes, der Liebling des Herrn, im dritten Kapitel seines ersten Briefes von Jesu und von der Sünde schreibt, und schließet aus seinen Worten auf seine und auf seines Meisters Gesinnungen. „Jeder Sünder," schreibt er, „begeht ein Unrecht; denn jede Sünde ist „ein Unrecht. Christus ist aber gekommen, „um unsere Sünden zu vertilgen: er selbst „war ohne Sünde. Wer immer getreu mit „ihm in Gemeinschaft steht, sündiget nicht: „jeder Sünder erkennet ihn nicht. Wer sündiget, stammet vom Teufel ab, der gleich „vom Anbeginne sündigte. Aus dieser Ursache „ist der Sohn Gottes erschienen, die Werke „des Teufels zu zerstören. Ein Kind Gottes „begeht keine Sünde. Hieraus zeigt sichs „deutlich, welche Gottes und welche Satans „Kinder seyen. Ein Lasterhafter ist Gottes „Kind nicht." So schreibet der heilige Johannes, der Lieblingsjünger Jesu Christi. Welch' einen Abscheu vor der Sünde verrathen diese Worte? —

Gelieb-

Geliebte! wir sind durch die Taufe auch Jünger Jesu Christi geworden. Lasset uns also dem Beyspiele Jesu Christi eben so folgen, wie Johannes und die übrigen Jünger gefolgt haben. Lasset uns mit Jesu die Sünde von ganzem Herzen verabscheuen. Ich ermahne euch dazu im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Auch wir sollen die Sünde von ganzem Herzen verabscheuen. —

Alles, was sittlich böse Folgen hat, ist verabscheuungswürdig. Es hat aber die Sünde dergleichen böse Folgen genug. Die erste und böseste Folge der Sünde ist, daß dadurch Gott, das höchste Gut, beleidiget wird. Bedenke, mein Sünder! was das heißt: Gott beleidigen; Gott, deinen liebvollsten Vater, welche Lieblosigkeit! Gott, deinen grösten Wohlthäter, welche Undankbarkeit! Gott, deinen Herrn und Richter, welche Thorheit! Und wer bist du denn, daß du so vermessen bist, den Allerhöchsten zu beleidigen?

Er ist allmächtig, und du bist ein gebrechliches, schwaches Geschöpf. Er ist unermeßlich, und du bist ein kleiner, unbedeutender Erdwurm. Er ist in seinen Vollkommenheiten unendlich, und du bist Staub und Asche. Er ist alles, und du bist nichts. Und doch beleidigest du Gott? Welche Unbesonnenheit! Und warum beleidigest du Gott? wegen einer augenblicklichen Wollust, wegen einem geringen, zeitlichen Gewinn, wegen einem Schatten von eitler Ehre, welche Leichtsinnigkeit! Sünder! wenn du nur diese erste böse Folge der Sünde reif überlegest, so muß dieselbe in deinen Augen schon ein höchst verabscheuungswürdiges Uebel seyn. — Es ist aber diese nicht die einzige böse Folge. Wegen der Sünde ist auch Jesus, der Heiland, gekreuziget worden. Seine Seele war weisser, als der Schnee: sein Gewissen war reiner, als Gold: sein Lebenswandel war glänzender, als die Sonne. Und doch wurde er wie ein Verbrecher mißhandelt, wie ein Böswicht gemartert, wie ein Sünder gestraft. Und wer war Ursache an dem Leiden und Sterben Jesu? Geliebte! wer, als unsere Sünden, unsere Missethaten,

unsere

unsere Uebertretungen? Und was war die Absicht seines Leidens und Sterbens? was als unsere Erlösung, unsere Befreiung von der Sünde, unser Heil? Geliebte! könnet ihr Jesum am Kreuz, diese gekreuzigte Liebe, betrachten, ohne daß euch das Herz bricht? Könnet ihr ihn ansehen, ohne euch wegen eurer Bosheit zu schämen? Könnet ihr eure Augen auf ihn heften, ohne die Sünde, die ihn gekreuziget hat, von ganzem Herzen zu verabscheuen? — Ja, ihr habt Ursache, die Sünde zu verabscheuen, nicht allein wegen Gott, der dadurch beleidiget wird, nicht allein wegen Jesus, der wegen der Sünde gekreuziget worden, sondern wegen euch selbst, weil euch die Sünde, wenn ihr in derselben verharret, zeitlich und ewig unglücklich machet. —

Ein Sünder kann niemal ein dauerhaftes, zeitliches Glück hoffen. Es fehlt ihm an Gottes Segen. Und wo dieser nicht ist, ist auch kein wahres Glück. Wenn er auch äusserlich glücklich wäre, so fehlt es ihm doch an dem innerlichen, ruhigen Genuß seines Glücks,

weil

weil er kein gutes Gewissen hat. Aber es hat auch sein äusserliches Glück selten eine lange Dauer. Man weiß Beyspiele genug aus der Geschichte, daß wegen der Sünde nicht allein einzelne Menschen, sondern ganze Familien, ja ganze Nationen von dem gerechten Gott auf das empfindlichste gestraft worden sind. — Was soll aber alle zeitliche Strafe seyn in Vergleichung mit der ewigen, die jeden hartnäckigen Sünder erwartet, und eine unausbleibliche Folge der schweren Sünde ist? Geliebte! eine ewige Strafe, ein ewiger Verlust aller Glückseligkeit, eine ewige Beraubung des göttlichen Angesichts, eine ewige, höchst empfindliche Pein an Leib und Seele, wie schröcklich ist das alles? Und wie verabscheuungswürdig wird in unseren Augen die Sünde, wenn wir bedenken, daß sie die einzige Quelle aller dieser großen Uebel, und überhaupt alles menschlichen Elendes ist? — Wir Menschen haben die Gewohnheit, alles das zu fürchten, und zu verabscheuen, was uns entweder schon wirklich einmal geschadet hat, oder doch schaden kann. So zittern zum Beyspiel viele bey einem entstehenden Donnerwetter, weil sie entweder

weder aus Erfahrung, oder aus Erzählungen wissen, daß der Blitz schon viele Menschen getödtet hat. Wenn nun der Mensch ein Donnerwetter fürchtet, da es doch ungewiß ist, ob er dabey beschädiget wird, da es hingegen gewiß ist, daß der Blitz nur den Leib, nicht aber die Seele zerstören kann, da überdas der rollende Donner ein Werk der göttlichen Allmacht, und ein Prediger der göttlichen Herrlichkeit ist, wie vielmehr sollen wir die Sünde fürchten, und dieselbe von ganzem Herzen verabscheuen, da es gewiß ist, daß sie uns allemal schadet, da sie nicht allein unsern Leib, sondern auch unsere Seele zu Grunde richtet, da sie endlich nicht ein Werk Gottes, sondern ein Werk unserer eigenen, freiwilligen Bosheit ist? —

Geliebte! erkennet doch einmal, welch' ein großes Uebel die Sünde sey, und verabscheuet dieselbe von ganzem Herzen. Ihr könnet keinen Schmuz an eurem Kleide gedulden. Wie sollet ihr zugeben können, daß eure unsterbliche Seele, die ja doch mehr werth ist, als euer Kleid, durch die Sünde immer verunreiniget

niget werde? Verabscheuet die Sünde, wenn sie euch noch so sehr schmeichelt. Ihre Schmeicheleien sind wie Gift, das zwar süß, aber tödtend ist. Verabscheuet die Sünde nicht allein an euch selbst, sondern auch an eurem Nebenmenschen, und suchet dieselbe bey jeder Gelegenheit, an allen Orten, und mit aller Gewalt zu vertilgen. Jesus ist euch mit seinem Beyspiele vorausgegangen: ihr müsset nachfolgen, damit ihr vor eurem Tode doch auf einige Zeit das werdet, was er in seinem ganzen Leben war, nämlich frey von aller Sünde. Amen.

Predigt

am dritten Monat = Sonntag.

Surge, qui dormis, et exſurge a mortuis, et illuminabit te Chriſtus. ad Ephes. 5. v. 14.

Erwache aus dem Schlafe, und ſteh auf von den Todten: Chriſtus wird dich erleuchten.

Jeſus Chriſtus hat uns ein Beyſpiel gegeben, wie wir die Sünde von ganzem Herzen verabſcheuen ſollen. Dies war der Inhalt der neulichen monatſonntäglichen Predigt. — Aber wie kömmt es, daß dieſes Beyſpiel ſo ſelten befolgt wird? — Oder wie wäre es möglich, daß wir ſo oft, und mit ſo großer Gleichgültigkeit ſündigen könnten, wenn ein wahrer Abſcheu der Sünde in unſerem Herzen wäre? Wer vor einer gewiſſen Speiſe einen Abſcheu hat, der wird dieſelbe, außer der

höchsten Nothwendigkeit, gewiß niemal genies- sen, und wenn man nur davon redet, so be- kömmt er einen Eckel. Eben so würden auch wir von der Sünde nichts hören und wissen wollen, wenn wir dieselbe aufrichtig und von Herzen verabscheueten. — Was mag wohl die Ursache seyn, daß wir die Sünde so sehr lieben, und von derselben so ungerne abwei- chen? — Merket auf, und ich will euch heute die wahre Ursache entdecken. — Se- het, wir sündigen alsdann, wann die Leiden- schaften über die Vernunft siegen. Und das geschieht, wenn wir nicht gewohnt sind, unse- re Sinne zu beherrschen, uns abzutödten, uns selbst zu verläugnen. Beherrschung der Sinne, Abtödtung, Selbstverläugnung wä- re also das sicherste Mittel wider die Sün- de. Jesus Christus, der kein Sünder war, gab doch vielfache Beyspiele der Selbstver- läugnung. Wollen wir, die wir Sünder sind, diesen Beyspielen nachfolgen. Ich will euch zu dieser Nachfolge in meiner heutigen Predigt ermahnen. Ich sage deswegen zu meinem Vortrag und Abtheilung:

1. Jesus zeigte in seinem ganzen Leben Selbstverläugnung.

2. Auch wir sollen in unserem Leben Selbstverläugnung zeigen.

Erster Theil.

Jesus zeigte in seinem ganzen Leben Selbstverläugnung. —

Selbstverläugnung ist eigentlich nichts anders, als die Bereitwilligkeit, alles äußerliche Glück, allen zeitlichen Nutzen, alles sinnliche Vergnügen zurückzulassen, wenn es die Ehre Gottes, oder die Liebe des Nächsten, oder unsere eigene Vollkommenheit fodert. Wenn zum Beyspiel ein Reicher, dem es erlaubt wäre, seine rechtmäßig erworbenen Schätze ruhig und allein zu genießen, von denenselben nicht allein das, was ihm überflüßig ist, denen Armen mittheilt, sondern im Falle der Noth sein ganzes Vermögen für Unglückliche grosmüthig aufopfert, dann zeigt so ein Reicher Selbstverläugnung, und einen hohen Grad von christlicher Vollkommenheit. —

Eine solche Selbstverläugnung zeigte Jesus in seinem ganzen Leben. —

Er wußte, daß er von seinem Vater bestimmt sey, für uns Menschen zu leben, zu leiden und zu sterben, und erst, nachdem das alles vollbracht wäre, in seine Herrlichkeit einzugehen. Deswegen wollte er, so lange er unter den Menschen herumwandelte, gar kein Vergnügen der Welt genießen, sondern durch eine immerwährende Selbstverläugnung alle zeitliche Freuden dem allgemeinen Seelenheil grosmüthig aufopfern. Lasset uns nur seinen Lebenswandel durchgehen, und wir werden von der Krippe bis zum Kreuz diese Wahrheit bestätiget finden. —

Sehet ihn dort, den ewigen Sohn des himmlischen Vaters, den Herrn Himmels und der Erde, den König aller Könige, wie er in einer kalten, durchlöcherten Krippe, in schlechten Windeln, auf einem Büschlein Heu, zwischen zweien unvernünftigen Thieren, ärmer, als der ärmste unter den Menschenkindern, daliegt, und sich schon in den ersten Tagen seines Lebens tausend Ungemächlichkeiten, die er

durch die Macht seiner Gottheit leicht hätte abändern können, aus Liebe zu uns Menschen mit aller Gelassenheit unterwirft. — Wie er an Jahren zunahm, so nahm auch seine Abtödtung und Selbstverläugnung zu. Von seinem Leben bis zum dreyßigsten Jahre ist uns nicht viel bekannt. Aber eben das ist ein großer Beweiß seiner Selbstverläugnung. Wie leicht wäre es ihm gewesen, berühmt zu werden, sich bey denen Menschen in Ansehen zu setzen, alle nur mögliche Ehrenbezeigungen zu genießen? Er hätte nur, wie die Juden von dem Messias vermutheten, ein weltliches Reich stiften dürfen. Alles wäre ihm zugefallen, und er wäre der mächtigste und angesehenste König der Erde geworden. Aber er blieb in seines Vaters Hause, unbekannt, und verborgen. Er wollte nichts von der Welt; denn er suchte nicht seine Ehre, sondern nur die Ehre seines Vaters. Er trachtete nicht nach dem Beyfall der Menschen, sondern nur nach dem Beyfall seines guten Gewissens. Er gab also, da er unbekannt und im Verborgenen lebte, ein offenbares, deutliches Zeugniß seiner außerordentlichen Selbstverläugnung. — Aber

die rechte Gelegenheit, seine Selbstverläugnung gleichsam täglich zeigen zu können, eröffnete sich bey Jesu nach seinem dreyßigsten Jahre. Bedenken wir nur, wie viel er in seinem Predigtamte ausgestanden habe. Er reisete von einem Orte zum andern herum. Er predigte zu Lande und auf dem Meere. Wenn er aufhörte zu predigen, fieng er an zu beten. Er litt' Hitz' und Kälte, Hunger und Durst, um nur seinen Hunger nach Gerechtigkeit und seinen Durst nach unserm Seelenheil stillen zu können. Er opferte alles Vergnügen auf, um nur das Vergnügen zu haben, recht viele Sünder zu bekehren. — Wie viele Selbstverläugnung, Abtödtung und Ueberwindung zeigte er in dem Umgang mit seinen eigenen Jüngern. Die meiste derselben waren rohe, unwissende Handwerksleute, unbiegsame Menschen, einige waren sogar undankbare, treulose Verräther. Und doch, mit welcher Liebe begegnete er ihnen? Mit welcher Sanftmuth übertrug er alle ihre Fehler? Mit welcher Gelassenheit unterrichtete er sie in dem, was sie für ihre eigene Person wissen musten, und was sie auch andern predigen sollten?

ten? Er als ihr Herr und Meister reinigte ihnen ihre Füße. Er machte den Petrus, der ihn verläugnet hatte, zum Haupt der Kirche. Er gab dem Judas, der ihn durch einen falschen Kuß verrieth, den Namen eines Freundes. Läßt sich wohl eine größere Ueberwindung, Abtödtung und Selbstverläugnung denken? — Welch' eine Selbstverläugnung zeigte er unter den Juden, die ihn lästerten, unter den Pharisäern und Schriftgelehrten, die ihn verleumdeten, unter seinen ungerechten Richtern, die ihn, obwohlen sie seine Unschuld erkannten, doch wie einen Verbrecher behandelten? — Es kam kein Wort zu seiner Vertheidigung, noch weniger ein Wort der Ungeduld oder der Rache aus seinem Munde. Er blieb unter allen Martern, unter allen Beschimpfungen, bis zum Tod des Kreuzes still und gelassen, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird. Er betete sogar noch sterbend für seine Feinde, und flehte um Verzeihung für die, welche ihm Böses gethan hatten. Er lebte also, und starb als ein Beyspiel der Selbstverläugnung. Werde er doch ein wirksames Beyspiel für uns, damit auch wir in unserm

Leben Selbstverläugnung zeigen! Ich ermahne euch dazu im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Auch wir sollen in unserem Leben Selbstverläugnung zeigen. —

Eltern! bringet diesen Hauptgrundsatz des Christenthums schon euren Kindern, und zwar recht frühzeitig, bey. Gewöhnet sie in ihren ersten Jahren an Ueberwindung, Abtöddtung und Selbstverläugnung. Nichts ist schädlicher, als wenn die Kinder in ihrer Jugend verzärtelt, und in allen Stücken ihrem eigenen Willen überlassen werden. Ein Kind handelt nicht nach der Vernunft, die bey demselben noch nicht erwacht ist, sondern es handelt nach dem ersten sinnlichen Eindruck, nach seinen körperlichen Trieben, nach Lust und Begierlichkeit. Wenn nun die Eltern die Neigungen und Begierden des Kindes nicht in Ordnung halten, leiten und mäßigen, so werden dieselbe durch Gewohnheit so stark, daß bey zunehmenden Jahren die Vernunft ihre Herrschaft

schaft über die Sinne nicht mehr behaupten kann, sondern der Geist ein Sklave des Körpers wird. Was kann aber am Ende daraus entstehen, als die schändlichste Ausschweifungen, die nicht leicht mehr unterdrückt werden können, weil man den Grund dazu schon in der Jugend gelegt hat? Wenn hingegen ein Kind schon in seinen ersten Jahren an Abhärtung des Körpers, an strenge Sitten und an Bezäumung seiner kleinen Leidenschaften gewöhnt worden ist, dann wird es auch bey reiferem Alter nicht leicht mehr ausarten, sondern der Geist wird die Herrschaft über den Körper behalten, und die Vernunft wird die sinnlichen Triebe ohne viele Mühe beherrschen. — Ein Kind, das schon so früh, sich selbst zu verläugnen gelernt hat, kann mit Trost und Zuversicht sich in die Gesellschaft der Menschen begeben. Es ist zwar der Umgang mit Menschen so gefährlich, wie eine Reise zu Wasser. Wer sein Schiff nicht wohl zu regieren weis, schwebt immer in Gefahr zu scheitern und ein Raub der Wellen zu werden. Wer aber die Kunst zu schiffen gelernt hat, weis der Gefahr auszuweichen, und kömmt glücklich

zu seinem Ziel. Eben so wird ein Mensch, der durch frühzeitige Selbstverläugnung die Kunst mit anderen Menschen zu leben gelernt hat, sich bey allen Gefahren der Verführung rein zu erhalten, und mitten unter den Verwüstungen fremder Leidenschaften seine eigene Begierden nach den Vorschriften der Vernunft und des Christenthums zu mäßigen wissen. — Um aber das leichter zu bewirken, soll der Mensch nach dem Beyspiel Jesu so in der Welt leben, als wenn er nicht von der Welt wäre. Er soll sich aus der Gesellschaft bisweilen in die Einsamkeit und gleichsam in sich selbst zurückziehen. Er soll nicht nach eitlem Lob, nach menschlichem Beyfall, nach äußerlichem Ansehen trachten, sondern lieber verborgen und unbekannt bleiben, und alles wegen Gott, nichts aber wegen der Welt allein thun. — Das kostet zwar Selbstverläugnung, aber eben dadurch kömmt man zur christlichen Vollkommenheit. Wer wegen Gott, und nicht wegen der Welt handelt, dem ist es gleichgültig, ob er von den Menschen gelobt oder getadelt, geehrt oder beschimpft, geliebt oder verachtet wird. Er freut sich vielmehr, wenn er,

wie Jesus, wegen Gott etwas leiden, und durch seine Geduld auch für andere ein Beyspiel der Selbstverläugnung werden kann. — Und Gelegenheit zur Geduld giebt es genug, so lange man unter Menschen leben muß. Bald hat man, wie Jesus, harte, unbiegsame Menschen vor sich, die mit uns im Unglücke kein Mitleiden haben, sondern lachen, da sie uns weinen sehen. Bald kommen wir unter Undankbare, die von uns Wohlthaten empfangen haben, aber dieselbe nicht mit Dank, sondern mit Unbilden vergelten. Bald gerathen wir in die Hände treuloser Verräther, die uns mit Worten als Freunde schmeicheln, in der That aber sich als arglistige, schadenfrohe Feinde bezeigen. Bey solchen Umständen braucht man Geduld, und diese hat auch derjenige, welcher Selbstverläugnung hat. Er denkt sich: „was ich thue „und leide, das thue und leide ich wegen „Gott. Gott sieht meine Thränen, die ich „im Unglück weine, und er wird mir selbe „auch abtrocknen. Gott kennt mein gutes „Herz und meine Wünsche für das Wohl al„ler Menschen, und er wird mich dafür be-

„loh-

„lohnen. Gott weis meine aufrichtige Den-
„kungsart und meine gute Gesinnungen gegen
„alle Menschen ohne Ausnahme; sie mögen
„es mit mir gut oder böß, falsch oder auf-
„richtig, ehrlich oder niederträchtig meinen,
„und er wird mir nicht zu kurz geschehen
„lassen. Und wenn ich auch auf dieser Welt
„immerfort leiden, und zuletzt unterliegen
„muß, so leide ich ja Gott zu Liebe, leide
„meinem Jesus zu Liebe, und bahne mir
„durch dieses zeitliche Leiden den Weg zur
„himmlischen Freude.“

So denket der Freund der Selbstverläugnung; und müssen wir nicht sagen, daß er gut denkt? Ist er nicht durch seine Selbstverläugnung, Ueberwindung und Abtödtung glücklicher, als es die verzärtelten Weltkinder durch ihre Eigenliebe, und Begierlichkeit sind? —

Selbstverläugnung! du erste der Tugenden eines Christen! Ohne dir ist das Christenthum ein Wort ohne Bedeutung. Wer aber nach ihr trachtet, der hat den sichersten und kürzesten Weg zur christlichen Vollkommenheit.

Wir

Wir wollen also dich suchen, und, wann wir dich einmal gefunden haben, dich nicht mehr von uns lassen. Jesus ruft einem jeden aus uns durch Lehre und Beyspiel zu: „verläugne „dich selbst.“ Wir wollen also seine Stimme hören, und seinem Beyspiele folgen. Amen.

Predigt

am vierten Monat-Sonntag.

Surge, qui dormis, et exsurge a mortuis, et illuminabit te Christus. ad Ephes. 5. v. 14.

Erwache aus dem Schlafe, und steh auf von den Todten: Christus wird dich erleuchten.

Jesus Christus gab uns ein Beyspiel der Selbstverläugnung. — Das hab' ich euch am verflossenen Monatsonntag erklärt. — Saget mir aber, wo sind die Menschen, welche dis-

diesem Beyspiele folgen, und in ihrem Leben Selbstverläugnung zeigen? Viele zittern schon, wenn dieses Wort nur in ihren Ohren erschallet. „Wir sind zu schwach, zu gebrech„lich," sagen sie, „als daß wir uns in al„len Stücken selbst verläugnen, überwinden, „abtödten könnten. Wir machen zwar manch„mal die besten Vorsätze, und sind in unse„ren Gedanken voll Heldenmuth. Wenn es „aber auf die Ausführung ankömmt, dann „sinkt unser Heldenmuth wieder. Wir mer„ken, daß wir Kinder Adams sind, und „durch unsere Begierlichkeit werden unsere „vernünftigsten Vorsätze vereitelt." Ihr, die ihr so redet, sollet es machen wie die Kinder, die noch nicht recht gehen können. Nachdem sie öfters gefallen, und eben dadurch von ihrer Schwachheit überzeugt worden sind, bitten sie ihren Vater, daß er sie führe. Der Vater reicht ihnen die Hand, und dann können sie fortgehen ohne zu fallen. Bittet auch ihr euren Vater, der im Himmel ist, daß er sich über eure Schwachheit erbarme, daß er eure Gebrechlichkeit mit seiner Gnade unterstütze, daß er euch wider eure Begierlichkeit streiten

und siegen helfe. Ohne Gnade Gottes könnet ihr nicht überwinden. Aber durch das Gebet könnet und werdet ihr die Gnade Gottes erhalten. Es ist also das Gebet für den, der sich selbst verläugnen, und seine Begierlichkeit vollkommen beherrschen will, eine höchst nothwendige Sache. Deswegen hat Jesus, das Muster der Selbstverläugnung, immer gebetet, und auch anderen zu beten befohlen. — Sehet hier den Inhalt meiner heutigen Predigt:

1. Jesus war ein Freund des Gebetes.

2. Auch wir sollen gerne beten.

Erster Theil.

Jesus war ein Freund des Gebetes. Dies bestätiget sich, wenn wir sein Beyspiel, und wenn wir seine Lehre betrachten. — Als er einst mehr als fünf tausend Menschen gespeiset hatte, entließ er sie alle, sobald sie gesättiget waren: er aber, sagt das Evangelium: stieg ganz allein auf den Berg, um zu beten. — Als er den Lazarus von Todten erweckte, betete er vorher in der Stille zum

himm-

himmlischen Vater, und dankte nachher, als er in seinem Gebet erhört worden war. — Als er mit seinen Jüngern das Abendmahl einbrachte, betete er zuvor über das Brod und über den Kelch, und erst alsdann gab er ihnen davon zu essen und zu trinken. — Nach dem Abendmahl verrichtete er samt seinen Jüngern das Lobgesang, oder die gewöhnliche Danksagung für Speiß und Trank. — Dann verfügte er sich mit ihnen auf den Oelberg, und als er den Meierhof, mit Namen Gethsemane, erreicht hatte, sprach er zu seinen Jüngern: setzet euch inzwischen, da ich hingehe und bete. Dann gieng er etwas vorwärts, warf sich auf sein Angesicht und betete. Er gieng nach diesem wieder hin, und wiederholte das Gebet. Er gieng abermal hin und wiederholte zum drittenmale das nämliche Gebet. — Noch am Kreuze betete er für seine Feinde, und empfahl dann betend seinen Geist in die Hände seines Vaters. — Müsset ihr nicht eingestehen, Geliebte! daß Jesus ein großer Freund des Gebetes war? Seine bisher aus dem Evangelium angeführten Beyspiele beweisen es deutlich. — Aber,

eben

eben so deutlich ist hierüber auch seine Lehre. — „Bittet," sagt er zu seinen Jüngern, „und ihr werdet empfangen. Wenn ihr den „Vater in meinem Namen um etwas bitten „werdet, so will ich euch's thun. Wachet „und betet, damit ihr nicht in Versuchung „fallet." — Er gab, um seine Jünger zum Gebet aufzumuntern, zwo schöne Gleichnisse, die würdig sind, mit den eigenen Worten des Erlösers vorgetragen zu werden. „Gesetzt," sagt er, „einer aus euch hätte einen Freund, „zu welchem er um Mitternacht gienge, und „zu ihm sagte: Freund! leihe mir drey Bro„de: ein guter Bekannter hat bey mir auf „seiner Reise die Einkehr genommen, ich ha„be ihm aber nichts vorzusetzen. Antwortete „auch dieser gleich von innen: sey mir nicht „überlästig: die Hausthüre ist schon geschlos„sen, und meine Kinder sind bey mir in der „Kammer: ich kann nicht aufstehen und dir „geben. Wenn dieser mit seinem Klopfen „fortfähret, so sage ich euch: willfährt ihm je„ner nicht aus Freundschaft, so steht er doch „der Ungestümmigkeit wegen auf, und giebt „ihm, so viel er nöthig hat. Auch ich sage

„euch: begehret, so wird euch gegeben; suchet, „so findet ihr; klopfet, so wird euch aufgethan. Denn wer immer begehret, der bekommt; wer suchet, der findet; wer klopfet, „dem wird die Thüre eröfnet.“ Könnte wohl eine Aufmunterung zum Gebet nachdrücklicher, deutlicher und zugleich rührender seyn, als es diese ist? — „Er machte,“ sagt das Evangelium ferners, „von der „Nothwendigkeit eines beständigen und unermüdeten Gebetes auch folgende Gleichniß. „In einer Stadt befand sich ein Richter, „der weder Gott fürchtete, noch einigen „Menschen achtete. Zu diesem kam eine Wittwe derselben Stadt, und bat ihn, er möchte sie doch gegen ihren Widersacher schützen. „Lange wollte er nicht daran. Nachher aber „sprach er bey sich selbst: ob ich mich wohl „vor Gott und Menschen nicht scheue, will „ich doch dieser Wittwe beystehen, weil sie „mir so überlästig ist; sonst höret sie nicht „auf, mich zu überlaufen, und mir ohne Ende in den Ohren zu liegen. Höret, sprach „der Herr, was der ungerechte Richter saget. „Und Gott soll seine Auserwählte nicht ret-

„ten, welche Tag und Nacht zu ihm rufen?
„er soll sie immer bitten lassen? Ich sage
„es euch: schnell wird er sie retten." Wie
trostreich ist diese Aufmunterung? Wer soll
nicht gerne beten, da selbst die ewige Wahrheit
desto gewissere Erhörung verspricht, je
öfter, je länger, und gleichsam je ungestümmer
man bittet? Wer sieht nicht aus diesen schönen
Lehren, daß Jesus ein großer Freund des
Gebetes war, und zugleich als ein Menschenfreund
wollte, daß auch andere das Gebet
eben so, wie er, lieben sollten? — Nichts
ist schöner, als die Art und Weiße, wie er
seine Jünger beten gelehrt hat. Man kann
daraus nicht allein abnehmen, wie sehr ihm
das Heil seiner Nebenmenschen am Herzen lag,
sondern man kann auch auf den Geist des
Gebets schließen, von dem seine ganze Seele
durchdrungen war. Ich will wieder (denn
was könnte ich wohl bessers thun?) seine eigene
Worte anführen, so wie sie uns der heilige
Evangelist Matthäus hinterlassen hat.
„Wenn ihr betet," sagt er, „so seyd nicht
„wie die Gleißner, die gern in den Synagogen
„gen und an den Ecken der Gassen stehend

„beten, damit sie von den Leuten gesehen wer„den. Gewiß, ich sage es euch, sie ha„ben ihren Lohn empfangen. Willst du „beten, so geh in deine Kammer, bitte bey „verschlossener Thüre deinen Vater, der im „Verborgenen ist, und dein Vater, welcher „das Verborgene sieht, wird dir's öffentlich „vergelten. Schwazet nicht viel in eurem „Gebete, wie die Gleißner und Heiden, wel„che sich einbilden, durch diese ihre langwie„rige Plauderey würden sie erhört werden. „Diesen machet euch nicht gleich. Euer Va„ter weis eure Nothdurft, ehe ihr sie ihm „bittlich vortraget." Nach diesen Worten lehrte er sie das Vater unser. — Geliebte! was Jesus gethan und gelehrt hat, hat er nicht allein für seine Jünger, sondern auch für uns gethan und gelehrt. Denn er ist zur Erleuchtung der ganzen Welt gesandt worden. Wollen wir also sein Beyspiel und seine Lehre uns zu Nutzen machen, und, da er ein so großer Freund des Gebetes war, wollen auch wir gerne beten. Ich ermuntere euch dazu im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Auch wir sollen gerne beten. — Wir haben Ursache zu beten aus Ehrfurcht, weil Gott unser Herr ist, aus Dankbarkeit, weil Gott unser Vater und Helfer ist, aus Bedürfniß, weil wir ohne Gott uns selbst nicht helfen können. — Gott ist unser Herr. — Wir haben auch unsere Obrigkeiten auf Erden, und jeder gute Unterthan macht sich's zur Hauptpflicht, gegen dieselbe durch äußerliche Zeichen seine schuldige Verehrung zu bezeigen. Wer seiner Obrigkeit keine Ehrfurcht erweiset, wird von jedem Gutgesinnten entweder für unvernünftig, oder für boshaft gehalten. Was sind aber alle Obrigkeiten der Welt gegen Gott? Er, der sowohl Obrigkeiten als Unterthanen aus ihrem Nichts hervorgezogen hat, und dieselbe, wann er will, wieder in ihr Nichts zurückstürzen kann, er ist der eigentliche, einzige, unumschränkte Herr aller Wesen. Es gebühret ihm also vorzugsweiße Ehre und Herrlichkeit, Verehrung und Anbetung. — Und wie wir ihn aus Ehrfurcht

anbeten müssen, weil er unser Gott und Herr ist, so haben wir auch Ursache, ihm durch unser Gebet zu danken, weil er unser Vater und Helfer ist. Geliebte! wo soll ich anfangen, und wo würde ich aufhören können, wenn ich die Wohlthaten Gottes, mit welchen er bisher einen jeden aus uns gleichsam überschüttet hat, durchgehen will? Hat uns nicht Gott aus Nichts erschaffen, und zwar nach seinem Ebenbilde erschaffen, und uns einen gesunden Leib und eine vernünftige Seele gegeben? Hat nicht Gott nach dem Falle des Adams sich unser erbarmt, seinen eigenen Sohn als Erlöser geschickt, und uns durch ihn den verschlossenen Himmel wieder eröfnet? Hat der göttliche Sohn nicht wegen uns Mensch werden, uns durch Lehren und Thaten unterrichten, und endlich nach vielen ausgestandenen Mühseligkeiten und Martern für uns am Kreuz sterben müssen? Hat uns nicht Gott in der heiligen Taufe den heiligen Geist gegeben, der unseren Verstand erleuchtet, um das Gute zu erkennen, der unseren Willen beweget, um dasselbe zu vollziehen, der uns zu Kindern Gottes, zu neuen Men-

schen, zu Mitgliedern der christlichen Kirche, und zu Erben des ewigen Lebens gemacht hat? Hat nicht Gott seine Sonne alle Morgen über uns aufgehen lassen? Hat nicht er seinen Regen ausgegossen, um dadurch unsere Felder fruchtbar zu machen? Hat nicht er uns das tägliche Brod, Nahrung und Kleidung bisher gleichsam im Ueberflusse gegeben? Hat nicht Gott uns wieder gesund gemacht, wann wir krank waren, uns auf den rechten Weg geführt, wann wir geirrt hatten, uns mit Geduld übertragen, wann wir sündigten, uns wieder verziehen, wann wir Buße thaten, uns erhört, wann wir beteten, uns vor tausend Gefahren bewahret, in unseren Widerwärtigkeiten getröstet, und unsere Unternehmungen gesegnet? Hat nicht Gott schon in unserer Kindheit für uns gesorget, uns in unserer Jugend regieret, uns bey reiferem Alter in einen uns angemessenen Stand gesetzet? Hat nicht er uns unter den Menschen Freunde, Rathgeber, Wohlthäter verschaffet? Hat nicht er unsere Ehre wider die Verläumdung, unsere Glücksgüter wider die Ungerechtigkeit, unser Leben wider unsere öffentliche und heim-

liche Feinde, und wider alle äußerliche Zufälle in Schutz genommen? Haben wir wohl etwas Gutes genossen, das uns nicht Gott, unser Vater und Helfer, gegeben hat? Sind so viele und große Wohlthaten nicht Ursache genug, immer zu beten, und durch unser Gebet Gott zu danken? —

Wir müssen aber auch zu Gott beten aus Bedürfniß, weil wir uns ohne Gott auch ferners nicht helfen können. Geliebte! ist es wohl nothwendig, euch eure tägliche Schwachheiten vorzustellen, euch an eure Gebrechlichkeit zu erinnern, euch eure Hülflosigkeit zu schildern? Fühlet ihr nicht selbst mit jedem Augenblick, daß ihr nichts, gar nichts könnet ohne Gott? Sehet, wann auf euren Feldern nur etliche Wochen der Regen ausbleibt, dann ist es um euer tägliches Brod, um eure Nahrung geschehen. Wo müsset ihr aber hingehen, um Regen zu erhalten? Hat vielleicht ein Mächtiger dieser Erde die Wolken in seiner Gewalt, daß er ihnen befehlen kann, sich zu sammeln und auszugießen? Kann vielleicht ein Reicher durch sein Geld

den Himmel zwingen, die Erde zu befeuchten? Versteht vielleicht ein Gelehrter die Kunst, nach Willkühr entweder Regen hervorzubringen, oder die Sonne scheinen zu lassen? Geliebte! weder Macht, noch Reichthum, noch Gelehrsamkeit kann das zu Stande bringen. Gott allein ist es, der den Regen hervorrufet, und denselben nach Gefallen wieder zurücknimmt. Er allein ist es, bey dem wir in allen unseren Anliegenheiten Leibes und der Seele Hülfe suchen müssen. Er allein ist es, der unsere Bedürfnisse befriedigen, unsere Sorgen erleichtern, unseren Kummer verringern kann. Wir haben also Ursache, daß wir um seine Hülfe bitten, weil wir uns ohne seinem Beystande nicht helfen können.

Lasset uns also beten, lasset uns gerne beten, lasset uns oft beten! — Unsere Gott schuldige Ehrfurcht, unsere Dankbarkeit, unser Bedürfniß fodert uns zum Gebet auf. Lasset uns beten! Jesus, der unser Vorbild ist, war auch ein Freund des Gebets: er hat es durch sein Beyspiel und durch seine Lehre gezeigt. Lasset uns beten, und mit unserem Gei-

sie Gott loben, mit unserm Herzen Gott preisen, mit unserm Munde Gott danken. Durch das Gebet werden wir nicht allein für unsern Leib sorgen, sondern, was weit mehr werth ist, unsere Seele retten, die Sünde vermeiden, und zur wahren Selbstverläugnung gelangen können. Amen.

Predigt

am fünften Monat-Sonntag.

Surge, qui dormis, et exsurge a mortuis, et illuminabit te Christus. ad Ephes. 5. v. 14.

Erwache aus dem Schlafe, und steh auf von den Todten: Christus wird dich erleuchten.

Durch das Gebet erhalten wir Stärke zur Selbstverläugnung, und das Beyspiel Jesu ist für uns eine Aufmunterung zum Gebet. —

Das

Das war am verflossenen Monatsonntag der Gegenstand meiner Predigt. — Nun entstehet die Frage, in welchen Stücken wir unsere Selbstverläugnung vorzüglich zeigen sollen. — Sich selbst verläugnen, heißt, wie ich euch schon gesagt habe, nichts anders, als seine eigene Natur überwinden, abtödten, im Zaum halten, so, daß der Geist niemal die Herrschaft über den Körper verliere, und der sinnliche Mensch sich allzeit durch die Vernunft leiten lasse. Wenn der sinnliche Mensch seinen Neigungen freien Lauf läßt, und mehr den Trieben des Körpers, als den vernünftigen Vorstellungen des Geistes folgt, dann äussert sich bey ihm ein Hang zur zügellosen Freiheit, eine Begierde zur ausschweifenden Wollust, und eine übertriebene Sehnsucht nach zeitlichen Gütern. Aber der vernünftige Mensch, der seine Neigungen im Zaum zu halten, seine Begierden zu mäßigen, sich selbst zu verläugnen weiß, der überwindet den Hang zur zügellosen Freiheit durch vollkommenen Gehorsam, die Begierde zur ausschweifenden Wollust durch standesmäßige Keuschheit, die übertriebene Sehn-

sucht

sucht nach zeitlichen Gütern durch Liebe zur Armuth. —

Lasset uns, die wir uns vorgenommen haben, uns selbst zu verläugnen, vorzüglich auf diese drey Stücke unser Augenmerk richten. Wir können es um so leichter thun, weil in allen diesen Stücken uns Jesus wieder zum Beyspiel ist. —

Heute will ich euch zu einem vollkommenen Gehorsam aufmuntern. —

Ich sage deswegen zum Vortrag und Abtheilung meiner Predigt:

1. Jesus war gehorsam bis in den Tod.

2. Auch wir sollen gehorsam seyn, so lange wir leben.

Erster Theil.

Jesus war gehorsam bis in den Tod. —

Als er zwölf Jahre alt war, gieng er mit seinen Eltern auf das Osterfest nach Jerusalem, und blieb, da sie wieder heimgiengen, zurück in dem Tempel. Da seine Eltern seine

Abwesenheit bemerkten, wurden sie mit Kummer erfüllt, giengen nochmal nach Jerusalem, und als sie ihn im Tempel gefunden hatten, sagte ihm Maria: „Sohn! warum hast du „uns das gethan? Sieh, dein Vater und „ich suchten dich mit Schmerzen.“ Kaum hörte Jesus, daß er durch sein Zurückbleiben seine Eltern betrübet habe, fieng er an, sich zu entschuldigen, gieng dann auch wieder mit ihnen nach Nazareth, und war ihnen unterthan. Das ist das erste Beyspiel seines Gehorsams, das aufgezeichnet und uns bekannt worden ist, aber gewiß nicht das erste und auch nicht das letzte, das er wirklich gegeben hat. —

Es wurde sein Gehorsam, da er schon im Predigtamte begriffen war, zweimal geprüft, und zwar das erstemal von den Zolleinnehmern zu Kapharnaum. Diese sprachen zu Petrus: bezahlet euer Meister kein Zollgeld? Petrus, welcher wußte, daß Jesus die Gewohnheit nicht habe, irgend ein Gesetz eines Fürsten zu übertreten, gab den Zolleinnehmern zur Antwort: „ja, mein Meister wird das Zollgeld

„geben.“

„geben.“ Jesus, der alle diese Reden im Geiste vorhersah, befahl dem Petrus, noch ehe dieser das Verlangen der Zolleinnehmer entdeckte, daß er an das Meer gehen, das Geld, welches er in dem Munde eines Fisches finden würde, herausnehmen, und damit das verlangte Zollgeld bezahlen sollte. — So genau war Jesus sogar in Erfüllung jener Pflichten, an die er für seine Person eigentlich nicht gebunden war, die er aber doch, um den Schwachen keine Aergerniß, den Guten hingegen ein Beyspiel des Gehorsams zu geben, nicht unterlassen wollte. —

Zum zweitenmale wurde sein Gehorsam von den Pharisäern geprüft. Sie fragten ihn, ob man schuldig wäre, dem Kaiser eine Steuer zu zahlen. Ihr listiger Wunsch war, daß er dieses verneinen sollte, damit sie Ursache hätten, ihn des Ungehorsams gegen den Kaiser und der Aufwicklung des Volks zu beschuldigen. Jesus aber, der die Bosheit ihres Herzens einsah, sagte ihnen mit trockenen Worten: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, „und Gott, was Gottes ist.“ Er wollte ihnen

nen dadurch den Gehorsam gegen Gott und gegen die Menschen predigen, und zugleich von seinen eigenen Gesinnungen und von seiner Liebe zum Gehorsam einen Beweis geben. — Wie gehorsam Jesus seinem himmlischen Vater gewesen sey, zeigte er fast in jeder Handlung seines Lebens. Denn er hat kein Wort geredet, keinen Schritt gethan, kein Werk vollzogen, als nach dem Willen und Wohlgefallen seines Vaters. Er that allzeit, überall und in allem, was Gott wollte, wie es Gott wollte, weil es Gott wollte. Deswegen konnte er kurz vor seinem Tode bey dem letzten Abendmale mit Zuversicht sagen: „Vater! das Werk, so du mir anbefohlen hast, „habe ich vollendet.“ —

Er war aber seinem himmlischen Vater nicht allein gehorsam in allen Handlungen seines Lebens, sondern auch in Uebertragung seines bittern Leidens. Sein Vater wollte, er solle auf einmal, und zwar in seinen besten Jahren, bey dem grösten Zulaufe des Volks, und unter den hofnungsvollsten Aussichten der reichesten Seelenerndte, sein Predigtamt endigen,

er

er solle sich zur Ertragung unzählicher Schmerzen, Unbilden und Beschimpfungen gefaßt machen, er solle den Kelch des bittersten Leidens bis auf den Grund austrinken. Die Natur entsetzte sich darüber: Angst und Furcht überfielen ihn: aber der Gehorsam machte ihm Muth, und gab ihm die schönen Worte in seinen Mund: „Vater! nicht mein Wille geschehe, sondern der deinige.“ —

Doch er blieb nicht bey schönen Worten stehen, sondern handelte eben so schön, als er redete. Wie leicht wäre es ihm gewesen, sich von den Soldaten frey zu machen, die gekommen waren, ihn aufzusuchen und gefangen zu nehmen. Doch er wollte lieber Gehorsam als Freyheit. Deswegen gab er dem Petrus, welcher einen Diener des hohen Priesters verwundet hatte, einen Verweis. „Stecke dein „Schwerdt in die Scheide,“ sagte er. „Soll „ich den Kelch, welchen mein Vater mir ge„geben hat, nicht austrinken?“ Er ließ sich alsdann von diesen Soldaten willig binden, von einem Richter zum andern führen, sich in das Angesicht schlagen, verspotten, geißeln,

mit Dörnern krönen, und mit aller Gattung von Unbilden überhäufen, ohne im mindesten sich zu widersetzen, oder nur mit einem Worte sich zu vertheidigen. —

Als der ungerechte Pilatus das Todesurtheil über ihn aussprach, nahm er es mit der grösten Gelassenheit an, weil er wußte, daß Pilatus keine Macht hätte, ihn zu verdammen, wenn sie ihm nicht von oben gegeben wäre. Er trug das Kreuz, an welchem er sterben sollte, auf seinen eigenen Schultern bis zum Kalvarienberg, ließ sich schmerzhaft an dasselbe annageln, zwischen zween großen Missethätern aufstellen, mit Galle und Eßig tränken, und zulezt noch seine Seite verwunden, bis er endlich, nachdem alles vollbracht war, als ein Schlachtopfer des Gehorsams sein Haupt neigte, und starb. „Er ist also," wie Paulus sagt, „gehorsam gewesen bis in den Tod, und zwar bis in den Tod des Kreuzes." —

Geliebte! lasset uns hinsehen auf den Gekreuzigten. lasset uns hinsehen, und ihm nachfolgen. lasset uns auch gehorsam seyn,

so lange wir leben. — Das ist der Inhalt des zweiten Theils.

Zweiter Theil.

Lasset uns gehorsam seyn, so lange wir leben. —

Gehorsam ist eine Bereitwilligkeit, alle rechtmäßigen Befehle der Obern genau und ohne Widerrede zu vollziehen. —

Gehorsam ist eine Bereitwilligkeit. Wer also nur aus Zwang, und aus Furcht der Strafe gehorsamet, der gehorsamet nicht, wie er soll. „Ihr müsset euch unterwerfen," sagt Paulus, „nicht nur den Zorn eurer Obrigkeiten zu vermeiden, sondern eures Gewissens halber." Jede Obrigkeit ist von Gott verordnet. Es ist also Gottes Wille, daß wir gehorsamen sollen, und eben darum soll auch unser Wille dabey seyn. — Wir sollen auch allen Obrigkeiten ohne Ausnahme gehorsamen, sie mögen gut oder bös, bescheiden oder unbescheiden, vernünftig oder unvernünftig seyn. Denn wir gehorsamen ja wegen Gott. Wir

dürfen

dürfen also bey einer Obrigkeit nicht auf das Leben sehen, welches dieselbe führt, sondern auf den Rang und auf die Würde, in der sie steht. —

Deswegen muß man einer Obrigkeit so lange gehorsamen, als sie nicht etwas verlangt, das offenbar wider Gott ist. Sollte aber eine Obrigkeit etwas unrechtes, sündhaftes, wider Gott und unser Gewissen streitendes befehlen, dann sind wir nicht schuldig, dergleichen Befehle zu erfüllen. Es tritt in einem solchen Falle die Regel ein, daß man Gott mehr gehorchen müsse, als denen Menschen. Wenn also ein Hausvater von seinem Dienstboten verlangt, daß derselbe fremdes, ungerechtes Gut zum Haus bringen solle, so ist der Dienstbot nicht schuldig, solches zu thun. Denn die Gebote Gottes muß er mehr erfüllen, als die Gebote seines Hausvaters. Aber er muß es gewiß wissen, daß der Befehl seines Vorgesetzten ungerecht, sündhaft sey. Zweifel, Muthmassungen, Einbildungen sind nicht hinlänglich, einen Menschen von der Pflicht des Gehorsams los zu machen. —

Es wird auch zu einem wahren Gehorsam erfodert, daß man die Befehle der Obrigkeit nicht saumselig, nicht halb, sondern mit grossem Fleiße, und mit aller Genauigkeit erfülle. Der Untergebene soll bey Erfüllung jener Stücke, die ihm befohlen werden, keine Ausnahme machen, nicht eines lieber und thätiger erfüllen, als das andere, sondern alle mit gleicher Mühe und der nämlichen Aufmerksamkeit vollziehen. Er solle Zeit, Ort und Verrichtung sich nicht selbst wählen, sondern erwarten, was und wie es sein Vorgesetzter bestimmt. Er solle, um recht sicher zu gehen; die Befehle seines Herrn so vollziehen, wie er wünschte, daß, wenn er Herr wäre, dieselbe sein Untergebener vollziehen sollte. —

Es gehört endlich zu einem vollkommenen Gehorsam, daß man ohne Widerrede gehorche. Denn da meine Obrigkeit das Recht hat, mir etwas zu befehlen, so habe ich die natürliche Pflicht, ihre Befehle zu erfüllen. Jede Widerrede, jede Widersetzlichkeit, jedes Entgegenstreben ist Sünde. „Denn wer der Ob„rigkeit widersteht," sagt die Schrift, „der

„wider-

„widersteht der Anordnung Gottes.“ Man gehorsamet auch leichter, wenn man mit Willen gehorsamet. Der Widerspänstige muß zuletzt aus Zwang mit vieler Beschwerlichkeit doch thun, was er vorher freiwillig mit Vergnügen gethan hätte. — „Aber warum,“ werden einige sagen, „sollen wir gehorsamen? „Warum sollen wir uns andern Menschen unterwerfen? Wir sind ja von Natur alle „einander gleich, und als Mensch ist keiner „mehr als der andere.“ Dergleichen Einwürfe hört man heut zu Tag von allen Seiten. Doch wer so redet, der kennet sich selbst nicht. Gewiß, wenn alle Menschen in zügelloser Freyheit und ohne allem Gehorsam leben dürften, so würde nie eine Ruhe, sondern ein immerwährender Krieg unter ihnen seyn. Ein jeder würde das an sich reissen wollen, worzu er Lust hätte. Wäre nun die nämliche Sache auch einem andern angenehm, so würde schon ein Streit wegen dem Besitz darüber entstehen. Der Schwächere würde überall nachgeben müssen, und der gröste Verstand und das beste Herz würden einer starken, großen Faust unterliegen.

Glaubet ihr wohl, die Menschen würden sich so einmüthig und gutwillig unter das Joch des Gehorsams gefüget, und sich selbsten ihre Obrigkeiten gewählt haben, wenn sie sich bey einer zügellosen Freyheit und ohne Gehorsam besser befunden hätten? Lehret uns nicht heut zu Tag die traurigste Erfahrung, daß eben jene Länder, die das Joch des Gehorsams abgeschüttelt und eine zügellose Freyheit gesucht haben, dadurch in das äusserste, unbeschreiblichste Elend gerathen sind? Nicht ein kleines Haus kann lange ruhig und glücklich seyn ohne Gehorsam. Wie sollen ganze Gemeinden, ganze Länder, alle Menschen ohne Gehorsam glücklich seyn können?

Geliebte! Lasset euch nicht durch eitle Scheingründe leichtsinniger Menschen verführen. Ein vernünftiger Gehorsam macht glücklicher als eine unvernünftige Freyheit. Der Gehorsam ist eine Tugend, die euch nützlich und Gott gefällig ist. „Denn Gehorsam,“ sagt die Schrift, „ist besser als Opfer.“ Jesus war gehorsam bis zum Tod des Kreuzes, und sein Vater hat ihn dafür erhöhet.

Unter-

Unterwerfet auch ihr euch denen Menschen auf Erden, damit ihr erhöhet werdet in dem Himmel. Amen.

Predigt

am sechsten Monat-Sonntag.

Surge, qui dormis, et exſurge a mortuis, et illuminabit te Chriſtus. ad Ephes. 5. v. 14.

Erwache aus dem Schlafe, und steh auf von den Todten: Christus wird dich erleuchten.

Ein vollkommener Gehorsam ist das erste Stück einer vollkommenen Selbstverläugnung, und davon haben wir am vergangenen Monatsonntag gehandelt. —

Wer nun einmal gelernt, sich von andern beherrschen zu lassen, der wird auch bald lernen, sich selbst zu beherrschen. Er wird seine

Begierden der Vernunft, seinen Körper dem Geist, seine sinnlichen Triebe der Anordnung des Gesetzes unterwerfen. Er wird in allen Umständen seines Lebens eine standesmäßige Keuschheit beobachten. Und eben diese Keuschheit ist das zweite Stück einer vollkommenen Selbstverläugnung. —

Die Beobachtung der Keuschheit ist schwer, weil wir den Stof zu unreinen Begierden gleichsam in unserm Busen herumtragen. Unsere Natur hat eine angeborne Neigung zur Wollust, und es ist so leicht nicht, diese Neigung entweder ganz zu unterdrücken, oder wenigst zu mäßigen. Auch unsere Sinne tragen viel dazu bey, daß diese Neigung immer heftiger, stärker wird. Sie sind gleichsam die offenen Thore, durch welche jene gefährliche Bilder eindringen, welche zur ausschweifenden Wollust reitzen, und die Seele verunreinigen. Es ist also Wachsamkeit, Abtödtung und eine große Selbstverläugnung nothwendig, wenn man der unreinen Lust, diesem allgemeinen und höchst gefährlichen Feinde, nicht unterliegen, sondern bis an sein Ende eine standesmäßige Keuschheit beobachten will. —

Ich will euch heute, so viel es in meinen Kräften ist, dazu aufmuntern, und zu mehrerm Nachdruck das Beyspiel Jesu Christi wieder vorstellen. Denn

1. Jesus war ein großer Freund der Keuschheit.

2. Auch wir sollen Freunde der Keuschheit seyn.

Erster Theil.

Jesus war ein großer Freund der Keuschheit. —

Er hat zum Beweis seiner eigenen Reinigkeit keine andere zu seiner Mutter erwählet, als die gebenedeyte Jungfrau Maria, welche aus allen Menschenkindern die reineste, keuscheste und unbefleckteste war, welche nicht einmal Mutter Gottes werden wollte, aus Furcht, sie müste aufhören, eine Jungfrau zu seyn, welche auch nach der Geburt Jesu Christi allzeit eine unversehrte Jungfrau geblieben ist. — Sein Nährvater ist der arme, aber

keusche Joseph geworden, welcher mit Maria zwar im Ehstande, zugleich aber auch in jungfräulicher Reinigkeit bis an sein Ende gelebt hat. —

Unter allen Jüngern Jesu Christi war der heilige Apostel und Evangelist Johannes der keuscheste; denn von ihm allein weiß man es unstreitig, daß er von Kindheit an rein gelebt, und in seinem ganzen Leben niemal geheurathet habe. Und eben diese vorzügliche Keuschheit war nach Meinung der heiligen Väter die Ursache, warum Jesus den heiligen Johannes mehr als seine übrige Jünger geliebt hatte. Nur diesem Jünger war es erlaubt, auf der Brust des Erlösers zu ruhen. Nur dieser genoß das ganze und unumschränkte Zutrauen des Heilandes, und erhielt zuletzt sogar die Obsorge über die göttliche Mutter. Jesus zeigte also dadurch, daß er ein vorzüglicher Freund reiner Seelen, und folglich auch ein Freund der Reinigkeit seye. — Jesus hat an seinen Aposteln und Jüngern viele Fehler und Schwachheiten geduldet, aber keinen hat er in seine Gesellschaft aufgenommen, der wegen

gen dem Laster der Unkeuschheit nur von weitem verdächtig gewesen wäre. —

Seine Feinde hatten ihm die abscheulichsten Laster angedichtet. Sie nannten ihn einen Aufrührer des Volks, einen Feind des Kaisers, einen Zerstörer des Gesetzes, einen Gotteslästerer, einen Weinsäufer, und dergleichen Schimpfnämen gaben sie ihm mehrere. Aber niemal unterstunden sie sich, auch nur die mindeste Sünde wider die Reinigkeit ihm aufzubürden. So keusch waren seine Sitten, so rein sein Betragen, so unschuldig seine Aufführung. —

Obwohlen er ausser aller Gefahr war, in eine Sünde zu fallen, so war doch sein Umgang mit dem andern Geschlechte sehr selten und äusserst behutsam. Daher kam es, daß sich seine Jünger verwunderten, da er einstens mit dem Samaritanischen Weibe bey dem Brunnen ein Gespräch hielt. —

Man weiß auch von ihm, daß er von denenjenigen eine rühmliche Meldung machte, welche den Ehstand wegen dem Himmelreich ausschlagen. Denn er sagte zu seinen Jün-

gern: „Einige sind zur Ehe untüchtig von „Natur, andere durch fremde Gewalt; einige „haben sich selbst wegen dem Himmelreich der „Ehe unfähig gemacht. Wer das begreifen „kann, der begreife es.“ —

Man weiß von ihm, daß er in Auslegung des Gebotes der Keuschheit sehr streng war, indem er sogar denjenigen schon einen Ehbrecher nannte, der nur ein Weib ansehen würde, um ihrer zu verlangen. — Man weiß von ihm, daß sein liebster Umgang mit unschuldigen Kindern war, und daß er auch denen Erwachsenen sagte, sie müßten, wenn sie in das Himmelreich eingehen wollten, rein und unschuldig seyn, wie die Kinder. —

Seine Jünger, die sich in ihrer Lehre gewiß nach seinen Gesinnungen richteten, predigten vielfältig das Lob der Keuschheit. „Niemand,“ sagt Johannes, der Liebling Jesu, „kann das Lied singen, welches ich gehört „habe, als sie, die sich nicht mit Weibern beflecket, sondern ihre Jungfrauschaft bewahret „haben, und dem Lamme folgen, wo es hin„geht.“ —

Wer

Wer siehet nicht aus dem, was ich bisher gesagt habe, daß Jesus ein großer Freund der Keuschheit gewesen? Seine Worte und seine Handlungen beweisen es ja deutlich. —

Da aber Jesus uns zum Beyspiel geworden, so sollen wir uns von seinem Lichte erleuchten lassen, damit auch wir Freunde der Keuschheit werden. — Ich will euch dazu die Anleitung geben im zweiten Theile. —

Zweiter Theil.

Auch wir sollen Freunde der Keuschheit seyn. —

Daß die Keuschheit überhaupt unter die Pflichten eines Christen gehöre, daran werdet ihr, die ihr selbst Christen seyd, wohl gar nicht zweifeln. „Brüder!“ schreibt der heilige Paulus, „Gott will, daß ihr heilig werdet; daß ihr euch von Hurenliebe enthaltet, „daß jeder seinen Leib unschuldig und ehrbar „zu erhalten wisse, nicht in begierigen Leidenschaften, wie die Heiden, die um Gott „nichts wissen. Nein, Gott hat uns nicht

„zur

„zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligmachung „berufen.“ Da aber die menschliche Natur besonders in diesem Punkte sehr gebrechlich, und die Keuschheit für sinnliche, fleischliche Menschen überhaupt sehr beschwerlich ist, so darf man sich nicht wundern, daß diese Tugend weniger Freunde zählt, als sie verdient. Doch findet ein guter Christ, der sich nach dem Beyspiel seines Heilandes an Selbstverläugnung, Abtödtung und Ueberwindung gewöhnt hat, nicht so viel Beschwerliches an der Keuschheit, sondern er entdeckt vielmehr viel angenehmes, trostreiches und beruhigendes an dieser Tugend. Und wenn ihn auch bisweilen eine vorübergehende Versuchung erinnert, daß er Fleisch und Blut habe, wie andere Menschen, so erholet er sich doch bald wieder, übertritt nie die Gränzen der Vernunft und des Christenthums, sondern bleibt immer der unveränderliche, standhafte Verehrer, Freund und Liebhaber der Keuschheit. —

Aber wie ist es möglich, werden einige denken, daß man mitten in dem stürmischen Weltmeere ohne Schifbruch, mitten unter so

vielen

vielen Gefahren keusch bleiben könne? Geliebte! Dieses wird dadurch möglich, wenn man Gott um seine Gnade anruft, und zugleich die Mittel anwendet, welche nothwendig sind, um keusch zu verbleiben. Ich will euch zu eurem Besten diese Mittel aufrichtig und mit aller Gewissenhaftigkeit anzeigen. —

Das erste und sicherste Mittel ist, daß man den Versuchungen wider die Keuschheit gleich im Anfange Widerstand thue. Wer es in dieser Sache weit kommen läßt, der ist beynahe schon überwunden. Es geht mit der Keuschheit wie mit der Gesundheit. Sobald ein vernünftiger Mensch nur von weitem die Gefahr einer Krankheit bemerkt, so wartet er nicht, bis dieselbe mit Gewalt über Hand nimmt, sondern wendet gleich im Anfange alles an, um ihr den Eingang zu verwehren, und sich gesund zu erhalten. Eben so soll ein guter Christ, der ein Freund der Keuschheit seyn und bleiben will, nicht warten, bis die unreine Versuchung sich seiner ganzen Seele bemeistert, sondern er soll den Feind von der Stadt treiben, ehe noch derselbe die Thore erbrochen hat. —

Die Thore, durch welche gemeiniglich die Sünde der Unreinigkeit in die Seele eindringt, sind die Sinne. Ein Freund der Keuschheit muß also über seine Sinne wachen, und sie vor jenen Gegenständen, die sein keusches Gemüth beflecken könnten, sorgfältig verschließen. O, wie oft hat ein einziger unreiner Anblick, ein einziges unkeusches Wort, eine einzige geile Berührung Gelegenheit zum Falle und zum unersetzlichen Verlust der Unschuld gegeben! — Um aber seine Sinne nicht so leicht in Gefahr einer Ausschweifung zu setzen, muß ein Keuschheitliebender jene Gelegenheiten meiden, in welchen die Sinne zur bösen Lust gereitzet werden können. Es ist kein Wunder, wenn derjenige, der die Gefahr liebet, in der Gefahr zu Grunde gehet. Was würdet ihr von einem Menschen denken, der muthwilliger Weiße in eine Stadt sich begeben wollte, in welcher eine ansteckende Krankheit wüthet? Würde er wohl ein Mitleiden verdienen, wenn er von der nämlichen Krankheit angesteckt würde und sterben müßte? So einem Menschen wäre seine Gesundheit und sein Leben nicht wahrhaft lieb. Sonst könnte er sich un-

möglich einer so augenscheinlichen Gefahr aussetzen. Eben so wenig kann man glauben, daß demjenigen seine Keuschheit lieb sey, der sich jeden Augenblick der Gefahr aussetzt, dieselbe zu verliehren. — Abtödtung des Leibs und Kreuzigung des Fleisches ist auch ein gutes Mittel, die Keuschheit zu erhalten. Denn die Erfahrung lehrt, daß gemeiniglich diejenige am leichtesten und am öftesten in die Sünden der Unlauterkeit fallen, welche in Speiß und Trank keine Mäßigkeit zu beobachten wissen. Besonders begehet der Betrunkene gar oft Handlungen, deren er sich in seiner Nüchternheit nicht wenig schämen würde. Man wird selten hören, daß Menschen, die Hunger und Durst leiden müssen, der Geilheit ergeben sind. Denn die Unkeuschheit ist gewöhnlich die Tochter des Ueberflusses. Wer also keusch bleiben will, der muß essen und trinken, so viel die Nothwendigkeit fodert, nicht, was die Begierlichkeit des Fleisches verlanget. —

Es ist ferners auch die Arbeitsamkeit eines der kräftigsten Mittel, keusch und rein zu

verbleiben. Wer durch Arbeit seinen Körper abmattet, der stärket dadurch seinen Geist. Wer aber seinen Körper durch Müssiggang stark werden läßt, der macht seinen Geist zu allem Guten desto schwächer. Müssiggang ist aller Laster Anfang, besonders aber ist er die gewöhnliche Quelle der Unzucht. Denn ein müssiger Mensch weis sich die unreine Gedanken nicht auszuschlagen, sondern hat aus Mangel der Zerstreuung seine Freude an denenselben. Wie leicht ist es aber, daß man von dergleichen unreinen Gedanken in die schändlichste, unkeuscheste Werke verfällt, da der Mensch gemeiniglich das zu thun pflegt, was er vorher gedacht hat? Deswegen ist die Keuschheit desjenigen am meisten gesichert, der den Müssiggang fliehet und sich immer mit einer mäßigen Arbeit beschäftiget. —

Es ist endlich zur Erhaltung der Keuschheit eines der wirksamsten Mittel das Gebet. „Niemand,“ sagt die Schrift, „kann ent„haltsam seyn, wenn ihm Gott die Gnade „nicht dazu giebt. Aber, Gott wird jenen „die Gnade geben, welche ihn darum bit„ten.“ —

Ge-

Geliebte! Wir können also gar leicht Freunde der Keuschheit seyn und verbleiben, wenn wir nur wollen. Wir haben das Beyspiel Jesu, das uns ermuntert. Wir wissen die Mittel, die unsere Schwachheit unterstüzen. Wir können beten, um Kraft wider die Versuchungen zu erhalten. Es fehlt also nichts als unsere Mitwirkung. Wenn nun diese dazu kömmt, dann sind wir Freunde der schönsten Tugend, und befördern zugleich unser zeitliches und ewiges Glück. Amen.

Predigt

am siebenten Monat-Sonntag.

Surge, qui dormis, et exsurge a mortuis, et illuminabit te Christus. ad Ephes. 5. v. 14.

Erwache aus dem Schlafe, und steh auf von den Todten: Christus wird dich erleuchten.

Jesus war ein großer Freund der Keuschheit. Auch wir sollen Freunde dieser Tugend seyn, weil Enthaltsamkeit von sinnlicher Lust ein großer Beweis einer wahren, christlichen Selbstverläugnung ist. — Dies war der Inhalt der neulichen monatsonntäglichen Predigt. — Es ist aber nicht allein die sinnliche Lust, welche ein guter Christ zu bekämpfen hat. Auch die zeitlichen Glücksgüter sind nicht selten ein Stein des Anstoßes auf dem Wege zur Vollkommenheit. Wir können zwar die

die zeitlichen Güter nicht gänzlich entbehren. Denn es hangt unsere Nahrung, und folglich die Erhaltung unseres Lebens davon ab. Gott hat uns auch deswegen Kräfte zur Arbeit gegeben, damit wir die Erde anbauen, Bäume pflanzen, andere häusliche Geschäfte besorgen, und dadurch zeitliche Güter erwerben sollen. Wir sollen aber niemal an diese zeitliche Güter unser Herz heften. Wir sollen dieselbe zwar als ein Mittel ansehen, unsere körperlichen Bedürfnisse zu befriedigen, aber nicht als eine Gelegenheit brauchen, in Ueppigkeit, Ueberfluß und Verschwendung zu leben. Wir sollen mitten im Ueberflusse mäßig, und bey allem zeitlichen Reichthum arm im Geiste seyn. — Diese freiwillige Armuth, die mit dem Besitz zeitlicher Güter gar nicht im Widerspruche steht, ist ein sehr wichtiges Stück der christlichen Selbstverläugnung, und zugleich der Gegenstand meiner heutigen Predigt. — Ich sage euch deswegen zu meinem Vortrag und Abtheilung:

1. Jesus liebte die Armuth, obwohlen er hätte reich seyn können.

2. Eben so sollen wir die Armuth lieben, wenn wir auch wirklich reich sind.

Erster Theil.

Jesus liebte die Armuth, obwohlen er hätte reich seyn können. —

„Ihr wisset ja,“ schreibt der heilige Paulus, „daß Jesus euch zu Liebe aus einem „Reichen ist arm geworden, um euch durch „seine Armuth zu bereichern.“ Er war der Sohn des ewigen Vaters, und es war ihm alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Wie leicht wäre es ihm gewesen, von dieser Gewalt Gebrauch zu machen, und sich Ansehen und Reichthum in dieser Welt zu verschaffen! Doch, er wollte arm geboren werden, arm leben, arm sterben. — Zu seiner Mutter wählte er sich eine arme Jungfrau, zu seinem Nährvater einen armen Handwerksmann, zu seiner Wohnung einen schlechten, offenen Stall, zu seiner Gesellschaft hatte er unvernünftige Thiere, seine Kleidung bestund in schlechten Windeln, anstatt des Ue-

berflusses hatte er auch sogar Mangel an Nothwendigkeiten. Dies war sein Eintritt in in die Welt, aus welchem man leicht auf seine zukünftige Lebensart schliessen konnte. Und diesen seinen Eintritt in die Welt ließ er nicht denen Reichen und Mächtigen dieser Erde, sondern armen, und geringen Hirten am ersten bekannt machen. — Als er anfieng, Kräften zu bekommen, suchte er sich, wie andere arme Leute, durch Handarbeit zu ernähren, und blieb bis in das dreyßigste Jahr seines Alters bey seinem Nährvater in der Werkstatt. —

Da er anfieng das Evangelium zu predigen, verkündigte er dasselbe, wie Johannes schon vorgesagt hatte, vorzüglich denen Armen. Zu seinen Mithelfern im Predigtamte wählte er arme Fischer, mit welchen er größtentheils vom Allmosen lebte. Und auch dieses war bisweilen so wenig, daß seine Jünger genöthiget waren, die Kornähren abzubrocken und auszureiben, um den Hunger zu stillen. Und wenn er bisweilen bey kostbaren Mahlzeiten sich eingefunden hat, so geschah dieses nur aus der Absicht, um entweder Sünder zu bekehren,

 oder

oder die Fromme zu trösten. Seine Kleidung war wie die Kleidung des gemeinsten Mannes, ein wollener Rock und eben ein solcher Mantel. Sein Umgang war meistentheils mit armen und gemeinen Menschen. Seine Wohnung war immer bey fremden Leuten. Denn er hatte keinen Ort in der Welt, den er sich als ein Eigenthum hätte zuschreiben können. Er konnte deswegen mit allem Recht zu einem aus den Schriftweisen sagen: „die Füchse haben ihre Höhlen, die Vögel der Luft ihre Nester: der Sohn des Menschen aber hat nichts „eigenes, worauf er sein Haupt hinlege.“ Und wie er sich in allen Stücken als einen Liebhaber der Armuth zeigte, so suchte er auch andere zu seiner Nachfolge aufzumuntern. Einst fragte ihn ein Jüngling, was er Gutes thun sollte, um selig zu werden. Jesus antwortete ihm: halte die Gebote. Diese, erwiederte der Jüngling, habe ich von meiner Kindheit an beobachtet. Was geht mir noch ab? Jesus sagte ihm: wenn du vollkommen seyn willst, so gehe hin, verkaufe das Deinige und gieb es den Armen: an dem wirst du einen Schatz im Himmel haben: dann komme und

folge mir nach. Jesus hat also eine freywillige Armuth als den ersten Schritt zur christlichen Vollkommenheit angesehen. Eben so hat er an einem andern Orte denen Armen das Himmelreich versprochen. „Selig," sagte er, „sind die Armen im Geiste; denn das Himmelreich ist ihrer." —

Wie er aber sich bey jeder Gelegenheit als einen Freund der Armuth und der Armen bezeigte, so wenig zeigte er sich als einen Liebhaber der Reichthümer und als einen Freund der Reichen. „Gewiß," spricht er zu seinen Jüngern, „ich sage es euch: ein Reicher „kömmt hart in den Himmel. Ja, ich wie„derhole es: leichter ist es, daß ein Kameel „durch ein Nadelöhr gehe, als ein Reicher „in das himmlische Reich. Wehe euch Rei„chen: ihr habet gegenwärtig euren Trost." Er verglich deswegen die Reichthümer auch mit Dörnern, welche den guten Saamen des göttlichen Wortes ersticken. Er stellte endlich eine Vergleichung zwischen dem reichen Prasser und dem armen Lazarus an: ließ diesen von den Engeln in den Ruheplaz Abrahams

tragen, den Reichen aber in die Hölle begraben. —

Sehet, so sehr verachtete Jesus den Reichthum, so sehr liebte er hingegen die Armuth, so lange er lebte. Und auch in seinem Tode blieb er der nämliche Freund der Armuth, der er in seinem Leben gewesen war. Er wurde kurz vor seinem Tode aller seiner Kleider beraubt, er wurde nackend an das Kreuz gehefstet, er erhielt keinen Trunk Wasser, seinen Durst löschen zu können, und da er schon verschieden war, wurde er, wie ein Armer, in ein fremdes Grab gelegt. —

Wahrlich, Jesus hat uns ein Beyspiel der Armuth gegeben, das unserer Bewunderung, und zugleich unserer Nachahmung würdig ist. — Wie wir aber Jesu in seiner Armuth nachfolgen können, und warum wir nachfolgen sollen, will ich euch erklären im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Wir sollen eben so, wie Jesus, die Armuth lieben, wenn wir auch wirklich reich sind. —

Wie

Wie ist aber das möglich? Ist es nicht widersprechend, die Armuth lieben, und zugleich Reichthümer besitzen, nichts wollen, und doch alles haben, mitten im Ueberfluße leben, und dennoch Mangel leiden? —

Geliebte! diesen scheinbaren Widerspruch löset uns der heilige Apostel Paulus auf, da er sagt: „wir sollen die Reichthümer, die uns „Gott schickt, besitzen, aber so, als wenn wir „nicht in ihrem Besitze wären." Oder, was das nämliche ist: wir sollen mitten im Reichthume die nämliche Gesinnungen behalten, die wir in der Armuth haben würden: das äusserliche des Reichthums soll unsern innerlichen Zustand nicht verändern: wir sollen die zeitliche Güter zwar als ein Mittel, unsere Bedürfnisse zu befriedigen, aber nicht als einen Zweck ansehen, an welchen ein vernünftiger Mensch sein ganzes Herz heften soll. Den Reichthum der Seele, die Vollkommenheiten des Geistes sollen wir mehr schätzen, als Geld und Gut. Und sobald unsere Tugend durch zeitliche Güter in Gefahr gesetzt werden könnte, so sollen wir lieber alles, als unsere Tugend

gend verlieren. Es ist besser, wenn wir arme, aber gute Christen verbleiben, als wenn wir reiche, aber boshafte Sünder werden. Damit wir aber nicht so leicht in die Ausschweifungen fallen, worzu gemeiniglich die Reichthümer verleiten, so sollen wir zu unserer Nahrung, Kleidung und Wohnung nichts überflüßiges, kostbares und ausgesuchtes verlangen, sondern mit dem, was unserm Stande und unsern Bedürfnissen angemessen ist, vergnügt und zufrieden seyn. Wir sollen sogar, dies fodert die christliche Selbstverläugnung, uns auch von dem, was uns zu genießen erlaubt wäre, bisweilen enthalten, und dadurch einem Armen, dem es an Nothwendigkeiten fehlt, sein Elend erleichtern. Sollte es aber Gottes Wille seyn, daß wir selbst Noth leiden, und in Armuth leben müssen, so sollen wir nicht wider die göttliche Fürsichsichtigkeit murren, in unserer Armuth nicht kleinmüthig werden, sondern vielmehr uns freuen, wenn wir, nach dem Beyspiele Jesu, frey von allen zeitlichen Sorgen, ruhig und ohne Hinderniß auf dem Wege zur christlichen Vollkommenheit fortwandern können. —

Sehet,

Sehet, das ist die Liebe zur Armuth, in welcher wir Jesu nachfolgen sollen. Es ist zwar noch lange nicht alles, was Jesus gethan hat. Es ist aber doch so viel, als das Gesetz der Selbstverläugnung jedem guten Christen zur Pflicht macht. — Nun will ich euch auch einige Beweggründe sagen, welche euch zur eben erklärten Liebe der Armuth antreiben sollen. — Nicht wahr? ihr seyd Christen. Es bringt also schon euer Name mit sich, daß ihr in allen Stücken, so viel es eure Kräfte zulassen, Nachfolger Jesu seyd. Wäre aber das Nachfolge, wenn ihr als Jünger des armen Jesus im Ueberfluß und Ueppigkeit leben wolltet? — Wenn Gott, von dem alles ist, bey seiner Menschwerdung in der Gestalt eines Armen erscheint, wie vielmehr sollen wir Menschen, die wir ohnehin nichts von uns selbst haben, die Armuth lieben? — Oder, was bringen wir denn mit uns auf die Welt? Haben wir etwas, das einem Reichthum gleich sieht? Wir bringen ja bey unserer Geburt nicht einmal das Nothwendige mit. Nahrung, Kleidung, Wohnung, alles müssen wir erst von guten

Leuten erwarten. Und wie es uns geht, wann wir geboren werden, eben so geht es uns, wann wir sterben. Wir gehen eben so dürftig von der Welt weg, wie wir in dieselbe gekommen sind. Da wir nun arm geboren werden, und auch arm sterben müssen, warum sollen wir in der kurzen Zwischenzeit, die wir leben, unser Herz an den Reichthum heften, und die Armuth nicht lieben? — Wie oft geschieht es, daß wir aller Bequemlichkeit entsagen, und die Armuth auch wider unseren Willen lieben müssen? Wenn uns Gott nur eine Krankheit zuschickt, was hilft uns alsdann aller Ueberfluß. Wir können das nicht genießen, was wir haben, und so ist in einem solchen Falle der gesunde Arme reicher in seiner Armuth, als der kranke Reiche mit seinem Gelde. Wie glücklich ist also derjenige, der sich mitten im Reichthume mit der Armuth vertraut gemacht, und sich so auf jeden Fall des veränderlichen Schicksals bereitet hat? — Und wenn auch das alles nicht wäre, so solle uns die Verheißung Jesu die Armuth schäzbar machen. „Alle,“ sagt er zum Petrus, „die wegen mir alles verlas-

„sen,

„sen, werden hundertfältig belohnet werden, „und das ewige Leben besitzen.„

Lasset uns also, wenn wir auch äußerlich reich sind, innerlich und im Geiste arm werden. Die zeitliche Güter, die uns Gott giebt, wollen wir zwar nicht verachten. Aber unser Herz, unsere Neigung, unsere Sehnsucht wollen wir nicht an dieselbe heften. Wir wollen uns vielmehr Schätze des Geistes sammeln, welche die Motten und Würme nicht verzehren, welche uns kein Dieb mehr entreissen kann, und welche durch eine ganze Ewigkeit dauren. Amen.

Predigt
am achten Monat-Sonntag.

Surge, qui dormis, et exſurge a mortuis, et illuminabit te Chriſtus. ad Ephes. 5. v. 14.

Erwache aus dem Schlafe, und ſteh auf von den Todten: Chriſtus wird dich erleuchten.

Jesus gab uns ein Beyſpiel, die Armuth zu lieben. Von dieser Liebe zur Armuth hab ich in meiner letzten monatſonntäglichen Predigt geredet. — Dem, der vernünftig denkt, fällt es nicht gar ſchwer, alle übertriebene Anhänglichkeit an die zeitliche Güter zu unterdrücken. Denn er ſieht die viele Beſchwerlichkeiten ein, die gemeiniglich mit dem Beſitze der Reichthümer verbunden ſind. Er fühlt auch, daß er durch innerliche Vollkommenheit ruhiger, zufriedner und glücklicher werde, als durch

äußerlichen Reichthum. — Aber das ist schwer, bey dem wirklichen Gefühl von innerlicher Vollkommenheit doch nicht stolz werden, und sich bey dem Bewußtseyn guter Gesinnungen und tugendhafter Handlungen doch für gering halten. Nichts schmeichelt dem Menschen mehr, als der Mensch selbst. Seine Eigenliebe macht jede kleine gute That, die er ausübt, groß, und er glaubt in der Schule der Tugend ein Rieße zu seyn, da er noch kaum ein Zwerg in derselben geworden ist.

Da gehört nun ein hoher Grad christlicher Selbstverläugnung dazu, wenn man stark genug ist, den Schleyer, welchen die Eigenliebe über unsere Handlungen zieht, hinweg zu nehmen, unsere menschliche Gebrechlichkeiten ohne Vergrößerungsglase zu betrachten, und daraus unsere Nichtigkeit zu erkennen. — Diese Erkenntniß, wenn sie auch mit unseren Handlungen übereinstimmt, heißt Demuth. Zu dieser Tugend will ich euch durch das Beyspiel Jesu Christi heute aufmuntern. Ich sage deswegen zum Vortrag und Abtheilung meiner Predigt:

1. Jesus war bey allen seinen Vollkommenheiten demüthig von Herzen.

2. Um so viel mehr sollen wir bey unseren Unvollkommenheiten demüthig seyn.

Erster Theil.

Jesus war bey allen seinen Vollkommenheiten demüthig von Herzen. —

Er war der Vollkommenste unter den Menschenkindern: denn die menschliche Natur war mit der göttlichen in ihm vereiniget. Er war der eingeborne Sohn Gottes, er war das Wort, so bey Gott war, und dieses Wort war selbst Gott, und ist Fleisch geworden, und hat in uns gewohnet. Wahrlich, eine erstaunliche Demuth, welche wir so wenig fassen können, als wir die unendliche Größe Gottes zu begreifen im Stande sind! Durch die Menschwerdung ist der Allmächtige schwach, der Unermessene eingeschränkt, der Unsterbliche sterblich, der unendlich Reiche arm und elend geworden. Mit dem Kleide der Menschheit hat er zugleich alle unsere Gebrechlichkeiten

angezogen, und er ward gleichsam wie einer aus uns.

Diese ausserordentliche Demuth können wir zwar bewundern, aber niemal erklären. „Er „legte alle seine Herrlichkeit ab,“ sagt der Apostel Paulus, „nahm die Gestalt eines „Knechtes an, ward andern Menschen gleich, „und als ein wahrer Mensch befunden wor„den. Er demüthigte sich selbst, indem er „gehorsam ward bis in den Tod, und zwar „bis in den Tod des Kreuzes.“ —

Ja, er nahm nicht allein die Gestalt eines Menschen, sondern auch die Gestalt eines Sünders an. Er geduldete es, daß man ihm verschiedene Verbrechen aufbürdete, und er vertheidigte sich nicht. Jesus geduldete dies, der so heilige Jesus, vor dem Himmel und Erde zittern müssen, den alle englische Geister mit tiefester Ehrfurcht anbeten, auf dessen Namen sich alle Knie beugen müssen. Was sehen wir daraus, als das herrlichste Beyspiel der glänzendsten Demuth? Jesus konnte mit Wahrheit von sich sagen: „Lernet von mir: denn „ich bin demüthig von Herzen.“ Er zeigte

es auch in allen seinen Reden und Handlungen. Wer hat je ein Wort des Stolzes aus seinem Munde gehört? Er nannte sich meistentheils den Sohn eines Menschen. Er versicherte das Volk öfters, daß er nichts anders vortrage, als was er von seinem himmlischen Vater vernommen habe. Er sagte öffentlich, daß sein Vater unendlich größer sey, als er, daß er seine eigene Ehre nicht suche, sondern in allem nur die Ehre dessen, der ihn gesandt hat. Hätte er wohl, da er doch als Gott mit seinem Vater eines war, demüthiger von sich sprechen können, als er wirklich gesprochen hat? —

Und wie er geredet hatte, eben so hatte er auch gehandelt. Den grösten Theil seines Lebens hat er ganz verborgen zu Nazareth zugebracht. Er, der mit seinen herrlichen Eigenschaften vor der ganzen Welt hätte glänzen können, verbarg sich vor der Welt, als wenn er einer der unvollkommensten Menschen gewesen wäre. —

Und als er sein öffentliches Predigtamt anfieng, war sein Umgang nicht mit gelehrten,

mit

mit reichen, mit mächtigen Menschen, sondern gemeiniglich mit den Einfältigen, mit den Armen, und mit den Kleinen. — Wenn er die Kranke geheilt, die Blinde sehend, die Taube hörend, die Stumme redend gemacht, wenn er die böse Geister ausgetrieben, die Todte erwecket, den Winden und dem Meere gebothen, und viele andere Wunder gewirket hat, so schrieb er dies alles nicht sich selbst, nicht seinen Kräften, nicht seiner Macht, sondern dem Glauben und Vertrauen derjenigen zu, denen er half. „Dein Glaube hat dir geholfen," war sein gewöhnlicher Ausdruck. — Wenn das Volk seine große Thaten bewunderte, und ihm deswegen das gebührende Lob sprechen wollte, verbarg er sich, um allen Lobsprüchen auszuweichen; und da er einst sah, daß viele kommen, und ihn zum König machen wollten, floh er ganz allein in die Wüste. —

Wie demüthig zeigte er sich gegen seine eigene Jünger? Als er in dem Speisesaale zu Jerusalem mit ihnen versammelt war, umgürtete er seine Lenden mit einem Tuche, goß Wasser in ein Becken, und fieng an, den Jün-

gern die Füsse zu waschen, und mit dem Tuche zu trocknen. Sogar dem Judas, den er doch als seinen Verräther kannte, erwieß er mit der grösten Herablassung und der unbegreiflichsten Demuth diesen Liebesdienst. —

Sehet, derjenige, dem wegen seiner Allmacht die ganze Welt zum Fußschemmel dienen muß, erniedriget sich bis zu den Füßen seiner Apostel, um ihnen dieselbe zu reinigen. Wollet ihr noch mehrere Beweise von der unbeschreiblichen Demuth unsers Erlösers? Ist dieses Beyspiel nicht hinreichend, euch allen Stolz zu benehmen, und zur wahren Demuth zu bewegen? —

Gewis, wenn Jesus bey allen seinen Vollkommenheiten so demüthig war, so habt ihr bey euren Unvollkommenheiten noch mehr Ursache, euch zu verdemüthigen. Ich ermahne euch dazu im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Wir haben bey unsern Unvollkommenheiten genug Ursache, demüthig zu seyn. —

Nichts ist ungegründeter, nicht ist lächerlicher, als die Hoffart. Denn warum sollen wir wohl hoffärtig seyn? Wo ist an uns das Gute, das uns stolz machen könnte, und das wir uns ganz allein zuschreiben dürfen? Bedenke, o Mensch! wer du einst gewesen bist, wer du wirklich bist, und wer du einst seyn wirst. Bey diesen Gedanken wird dir bald alle Hoffart vergehen. — Wer bist du einst gewesen? was warst du vor hundert Jahren? Wahrlich, du warst weniger als eine unbedeutende Fliege, du warst Nichts. — Wer hat dich nun aus diesem Nichts heraus gezogen? Wer hat dir einen wohlgebildeten Leib und eine unsterbliche Seele gegeben? Wer hat dich über alle Geschöpfe der Erde erhöhet, und zu einem vernünftigen, freyen Menschen gemacht? Hast du vielleicht dies selbst gethan? Warst du im Stande, auch nur ein Haar deines Hauptes hervor zu bringen? Gestehe deine Schwachheit, und demüthige dich vor dem, der dir alles, was du Gutes an dir hast, gegeben hat. — Wer bist du jetzt? Siehe, wenn Gott seine Vaterhand von dir abziehet, und dich nicht mehr erhalten will, so bist du

wieder, wer du vor hundert Jahren gewesen bist, — Nichts, eitel Nichts. —

Doch, du bist etwas, das dein eigen ist, aber worauf du nicht Ursache hast, stolz zu seyn. Du bist nämlich ein Sünder, der Gott nicht nur einmal, sondern schon viele tausendmale beleidiget hat. Du bist ein Boshafter, der die Gebote Gottes gewußt, aber dieselbe muthwillig übertreten hat. Du bist ein Undankbarer, der von Gott jeden Augenblick neue Gutthaten empfangen, aber für dieselbe jeden Augenblick neuen Undank gezeigt hat. Das bist du, wenn du es aufrichtig gestehen willst. Sage mir nun, ob du Ursache habest, auf das, was du von dir selbst bist, stolz zu seyn? Sind nicht vielmehr deine Sünden ein deutlicher Beweis deiner Nichtigkeit, und ein großer Beweggrund zur Demuth? — Aber wer wirst du einst seyn? Oefnet sich vielleicht in der Zukunft für dich eine Ursache zum Stolz? Gehe mit mir zur Grabstätte deiner Voreltern, und ich will dir zeigen, wer du einst seyn wirst. Was erblickest du da? hier einen übelriechenden, faulenden Körper, dort

einen ausgedorrten, sinnlosen Todtenkopf, überall Staub und Asche, Würme und Koth, Eitelkeit und Verwesung. Siehe, das sind deine Voreltern, und das wirst auch du seyn. Gehe nun hin, und seye stolz auf deine Sterblichkeit, wenn du Ursache zu haben glaubst. Du wirst aber gewiß mehr Ursache zur Demuth als zum Stolz bey dem Grabe finden. Höre also auf, stolz zu seyn, und fange an, nach dem Beyspiel Jesu demüthig zu werden. Ich will dir noch kurz erklären, worinn die wahre Demuth bestehe. —

Der Grund zur Demuth ist eine vollkommene Selbstkenntniß. Es ist unmöglich, daß derjenige hoffärtig werde, der mit sich selbst, und mit allen seinen Schwachheiten bekannt ist. So wenig ein kranker Mensch mit Vernunft behaupten kann, daß er gesund sey, eben so wenig kann derjenige, der sich überall mit Unvollkommenheiten umgeben sieht, sich pralen, als wenn er vollkommen wäre. — Wenn man einmal durch Selbstkenntniß den Grundstein zur Demuth gelegt hat, dann kömmt man in dieser Tugend mit leichter Mühe von Tag zu Tag weiter. —

Wer sich selbst kennt, der weiß, daß er alles Gute, was er immer an sich hat, nur Gott allein zuschreiben, und folglich sich vor dem Allerhöchsten in allen Stücken verdemüthigen müsse. Wer sich selbst kennt, der sieht es ein, daß nur die Sünde sein Eigenthum seye, und daß er folglich sich vor Gott schämen, und im Staube seiner Schwachheit verbergen müsse. Wer sich selbst kennt, der sucht keine eitle Ehre, kein Lob, keinen Beyfall der Menschen, weil ihn sein Gewissen überzeugt, daß er innerlich nicht allzeit der ist, für welchen er äusserlich angesehen wird. Wer sich selbst kennt, der betrübt sich nicht, wenn er getadelt, geschimpft und mißhandelt wird, weil er weiß, daß er wirklich viel Tadelhaftes und Böses an sich habe. Wer sich selbst kennt, der verachtet keinen Menschen, auch den geringsten nicht. Denn er stellt sich vor, daß derjenige, der in den Augen der Welt einfältig, verächtlich, gering scheinet, vielleicht in den Augen Gottes einen hohen Werth haben könne. Wer sich selbst kennt, der läßt sich gern von andern leiten, ist gehorsam und willig, weil ihn die Erfahrung lehrt, daß er

nicht

nicht allzeit für sich selbst klug genug sey, und immer fremde Hilfe vonnöthen habe. — Sehet, das alles lernt man aus Selbstkenntniß, die der Grund zur Tugend der Demuth ist. —

Lernet euch also selbst kennen, und lernet alsdann aus dieser Selbstkenntniß Demuth. — Sehet auf das Beyspiel, das euch Jesus gegeben hat. Wenn die Demuth Jesu eure Hoffart nicht heilet, welches Mittel wird sie wohl heilen? Wenn sich ein Gottmensch verdemüthigt, wie soll dann ein Erdwurm, ein Sünder noch stolz seyn können? Demüthiget euch unter der Hand des allmächtigen Gottes, damit er euch erhöhe zur Zeit seiner Ankunft. Denn wie derjenige, der sich jezt erhöhet, gedemüthiget wird, so wird derjenige, der sich jezt demüthiget, einst erhöhet werden. Amen.

Predigt

am neunten Monat-Sonntag.

Surge, qui dormis, et exſurge a mortuis, et illuminabit te Chriſtus. ad Ephes. 5. v. 14.

Erwache aus dem Schlafe, und ſteh auf von den Todten: Chriſtus wird dich erleuchten.

Jeſus Chriſtus war bey allen ſeinen Vollkommenheiten demüthig von Herzen, uns zum Beyſpiel, daß um ſo viel mehr auch wir bey unſern Unvollkommenheiten demüthig ſeyn ſollen. — Von dieſem Gegenſtande hab ich am letzten Monatſonntag geprediget. — Wir lernen demüthig ſeyn, wenn wir anfangen, uns kennen zu lernen. Unſere Unvollkommenheiten dienen uns zum Beweis unſerer Nichtigkeit, und folglich auch zum Beweggrund der De-

muth.

muth. — Wenn sich aber unser Geist zu dem erhebt, der uns erschaffen hat, von dem alles, was an uns Gutes ist, herkömmt, und der uns, ungeachtet unserer sittlichen Unvollkommenheiten, wie ein zärtlicher Vater gleichsam auf seinen Händen herumträgt, was bemerken wir da anders, als eine ausserordentliche Liebe, die um so unbegreiflicher ist, je grösser der Abstand zwischen dem Liebenden und dem Geliebten ist? —

Es ist wahrlich unbegreiflich, wie das vollkommenste Wesen uns unvollkommene Menschen lieben kann! Doch so unbegreiflich diese Liebe ist, eben so gewiß ist sie. Jeder Hauch unsers Lebens ist davon Zeuge. — Können wir wohl bey dieser Liebe kalt bleiben? Geliebte! Wird unser Herz nicht zur feurigsten Gegenliebe hingerissen? —

Lasset uns doch lieben den Liebenden. Denn eine wahre Liebe Gottes ist gleichsam der Inbegrif aller christlichen Vollkommenheit, war die Lieblingstugend Jesu, und soll zugleich der Gegenstand meiner heutigen Predigt seyn. —

Ich

Ich sage deswegen zu meinem Vortrag und Abtheilung:

1. Jesus liebte seinen himmlischen Vater über alles.

2. Auch wir sollen Gott über alles lieben.

Erster Theil.

Jesus liebte seinen himmlischen Vater über alles. —

Jener kann sagen, daß er einen Gegenstand über alles liebe, der denselben mehr als alle Dinge der Welt, mehr als sich selbst, und ohne Aufhören liebt. Und so liebte Jesus seinen himmlischen Vater. — Er liebte ihn mehr als alle Dinge der Welt. Wir lieben das, was in unsern Augen gut ist, und je mehr Gutes wir an einer Sache finden, desto feuriger wird unsere Liebe. Wer hat nun mehr Gutes an sich, als Gott, der das höchste, vollkommenste, einzige Gut ist? Und wer hatte mehr Fähigkeit, die göttliche Vollkom-

menheiten einzusehen, als der Sohn des himmlischen Vaters? Der Verstand aller Engeln und aller Menschen ist nicht hinreichend, die Eigenschaften Gottes zu umfassen, und seine ganze Liebenswürdigkeit zu begreifen. Aber Jesus, der mit seinem Vater eines war, kannte denselben in seinem ganzen Wesen. Man kann sich also vorstellen, daß er denjenigen über alles geliebt haben werde, dessen innerliche Güte er vollkommen einsah. Es bleibt uns hierüber kein Zweifel übrig, wenn wir seine Lebensgeschichte durchgehen. Denn wir finden in derselben, daß er sogar auf seine eigene Eltern keine Rücksicht mehr nahm, wann er den Willen seines himmlischen Vaters zu erfüllen hatte. Er zeigte und bekräftigte dies, als er im Tempel zu Jerusalem zurück blieb, und seine Eltern allein nach Hause ziehen ließ. „Warum habt ihr mich gesuchet?" sagte er zu seiner betrübten Mutter, „war euch denn „unbekannt, daß ich mich in dem, was meines Vaters ist, aufhalten muß?"

Sehet, an seinem Vater im Himmel war ihm mehr gelegen, als an seinen sonst so geliebten

liebten Eltern auf Erden. Er liebte ihn also über alles. Noch deutlicher bestätigte er dieses bey einer andern Gelegenheit, da er eben dem Volke das Wort Gottes predigte. Noch war die Predigt nicht vollendet, als seine Mutter und seine nächste Blutsfreunde ankamen, und mit ihm reden wollten. Er ließ sich aber dadurch in seiner Rede nicht unterbrechen. Er äusserte sich vielmehr, als wenn er gar keine Mutter und gar keine Blutsfreunde hätte. „Wer immer," sagte er zu dem versammelten Volk, „den Willen meines himmlischen „Vaters erfüllet, der ist mein Bruder, „Schwester und Mutter." Sehet, sein himmlischer Vater war das einzige, worauf er merkte, und den er mehr liebte, als seine Blutsfreunde, mehr als seine geliebteste Mutter, mehr als alles. —

Er liebte seinen himmlischen Vater auch mehr, als sich selbst. Geliebte! wie viel hat er ausgestanden aus Liebe zum Vater? Welche Mühseligkeiten hat er in seinem ganzen Leben übertragen? Mit welcher Anstrengung suchte er in allen seinen Handlungen nicht seine Ehre,

sondern

sondern die Ehre seines Vaters? Er unterwarf sich denen Menschen, damit die Menschen lernen sollten, sich seinem Vater zu unterwerfen. Er ließ sich schimpfen, und seinen Namen lästern, damit der Name seines Vaters geehret und verherrlichet würde. Er ließ sich geißeln, mit Dörnern krönen, und kreuzigen, um durch sein Kreuz und Leiden die Feinde seines Vaters zu überwinden, gleichsam auf seinem Blut das Reich Gottes zu gründen, und durch sein ausserordentliches Beyspiel alle Menschenherzen mit dem Feuer der göttlichen Liebe zu erwärmen. Alle seine Gedanken, alle seine Worte, alle seine Werke zielten dahin, seinem himmlischen Vater immer neue Beweise seiner kindlichen Liebe zu geben, und auch andere zu gleicher Liebe aufzumuntern. Als ihn einst ein Lehrer des Gesetzes fragte, welches das gröste Gebot seye, gab er zur Antwort: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben von „ganzem Herzen, mit deiner ganzen Seele, „mit deinem ganzen Gemüth. Dies ist das „gröste und erste Gebot.“ Sehet, wenn er von andern Menschen eine so große Liebe Gottes foderte, wie heftig, wie zärtlich, wie in-

niglich wird wohl er selbst seinen Vater geliebet haben? —

Ja, er liebte ihn über alles, mehr als sich selbst, und zwar ohne Aufhören. Seine Liebe fieng an mit seinem Leben, und dauerte noch fort in seinem Tode. In seiner Todesangst auf dem Oelberge konnte ihn nichts stärken, als der Gedanke an seinen geliebten Vater, und noch in den letzten Augenblicken seines Lebens empfahl er seinen Geist in dessen Hände. — O Jesu! wie hinreissend ist das Beyspiel deiner göttlichen Liebe? Wir wollen es nachahmen, und unsern Gott, wie du, über alles lieben. — Von dieser Nachahmung will ich reden im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Auch wir sollen Gott über alles lieben. —

Wir sollen ihn nach dem Beyspiele Jesu mehr als alle Dinge der Welt, mehr als uns selbst, und ohne Aufhören lieben. —

Wir sollen Gott mehr lieben, als alle Dinge der Welt. Unsere Einsichten sind zwar

nicht groß. Unser Verstand reicht nicht weit, und unser Blick dringet nicht tief in die Wesen der Dinge. Doch so viel kann auch der geringste Menschenverstand fassen, daß Gott unendlich mehr Gutes an sich habe, als alle Dinge der Welt. Wenn wir nun das lieben, was in unsern Augen gut ist, so müssen wir Gott über alles lieben, weil er weit mehr Gutes an sich hat, als alle übrige Dinge. Wir haben bisher Dinge geliebt, die gar keine Liebe verdienten. Wir haben Kleinigkeiten, Nichtswürdigkeiten, ja oft Abscheulichkeiten geliebt. Lasset uns doch einmal anfangen, Gott zu lieben, der in sich so vollkommen und unserer Liebe so würdig ist. —

Wie können wir aber zeigen, daß wir Gott über alles lieben? — Wenn wir vorzüglich gerne an Gott denken, vorzüglich gerne von Gott reden, vorzüglich gerne wegen Gott handeln. — Wir sollen vorzüglich gerne an Gott denken. Denn was ist angenehmer, als an jenen denken, den man von Herzen liebt? Es ist ja dies die Einrichtung unserer Natur, daß unser Herz am liebsten dort ist, wo unser ge-

liebte Gegenstand ist. Und welcher Gegenstand ist unserer Gedanken und unsers ganzen Herzens würdiger, als der liebenswürdigste Gott? Müssen wir uns nicht schämen, wenn wir uns erinnern, daß wir unsere Gedanken bisher meistentheils an eitle, unbedeutende, oft sündhafte Gegenstände geheftet, und dabey Gott, den würdigsten Gegenstand unserer Liebe, leichtsinnig vergessen haben? Wer öfter an die Welt, als an Gott denkt, der liebt die Welt mehr, als Gott. Er liebt also Gott nicht über alles. —

Wir sollen auch vorzüglich gerne von Gott reden. Wer gerne an Gott denkt, dem wird nichts lieber seyn, als wenn er auch oft von Gott reden kann. Denn von wem das Herz voll ist, von dem geht der Mund über. Und von wem sollen wir wohl lieber reden, als von Gott? Giebt es einen andern Gegenstand, der für unsere Unterredung so reichhaltig, so unerschöpflich, so wichtig wäre, als Gott ist? Ich kann mir nicht erklären, wie es die Menschen über ihr Herz bringen können, daß sie bey ihren Zusammenkünften von ver-

schiedenen, oft sehr unbedeutenden Gegenständen mit Vergnügen sprechen, aber von Gott und von göttlichen Dingen nichts reden wollen. Man muß sich beynahe fürchten, überlästig zu seyn, wenn man in einer Gesellschaft von Gott, von seinen Werken in der Natur, von seiner Offenbarung und andern göttlichen Dingen reden will. O Gott! so weit ist es gekommen, daß man von allen Dingen der Welt öfter und lieber redet, als von dir. Aber was beweiset das anders, als daß man andere Dinge mehr als dich, und folglich dich nicht über alles liebet? —

Wir sollen endlich vorzüglich gerne wegen Gott handeln. Jede Handlung eines vernünftigen Menschen muß eine Absicht haben, warum sie der Mensch unternimmt. Welche Absicht ist nun edler, vernünftiger, und des Menschen würdiger, als wenn der Mensch wegen Gott handelt. Gott ist es, der uns zu unseren Handlungen Gnade und Kraft giebt. Gott ist es, der alle unsere Handlungen, auch die Verborgenste, sieht, weiß, und richtet. Gott ist es, der einst unsere gute Handlungen

barmherzig belohnen, hingegen unsere böse Handlungen nach aller Strenge seiner Gerechtigkeit strafen wird. Wer soll also mehr und vorzüglicher die Absicht und der Endzweck unserer Handlungen seyn, als eben Gott? Gehen die Flüsse nicht wieder zur Quelle zurück, aus der sie kommen? Und sollen wir Geschöpfe nicht wieder mit unsern Handlungen zu unserm Schöpfer zurück trachten? Wie viel unternehmen wir oft aus Liebe zu einem schwachen, gebrechlichen, unvollkommenen Menschen? Und wollen wir aus Liebe Gottes nichts thun? Wisset: wenn wir in unsern Handlungen mehr auf die Welt, als auf Gott sehen, so lieben wir die Welt mehr als Gott, und folglich Gott nicht über alles. —

Wir sollen aber Gott nicht allein mehr lieben, als alle Dinge der Welt, sondern auch mehr als uns selbst. Viele sagen, sie lieben Gott. Sobald sie aber Gott zu lieb etwas thun sollen, das ihnen beschwerlich scheint, etwas, das mit ihren Leidenschaften streitet, etwas, das ihrer Begierlichkeit widerspricht, dann weichen sie zurück, und zeigen, daß ihre

Liebe gegen sich selbst größer als ihre Liebe gegen Gott sey. Hat aber der Mensch Ursache, daß er Gott weniger liebe, als sich selbst? O Mensch! was ist dann an dir, daß du dich so liebenswürdig findest? Was an dir gut ist, das ist von Gott. Deine unsterbliche Seele, dein wohlgebildeter Leib, deine Sinne, dein Leben, dein Verstand, deine Gesundheit, deine Nahrung, alles das ist nicht von dir, sondern es ist ein Geschenk des barmherzigen Gottes. Von dir ist nichts, als deine Schwachheiten, deine böse Neigungen, deine ausschweifende Begierden, deine Sünden und Laster. Nur was an dir Böses ist, das ist von dir. Da nun das Gute allein geliebt zu werden verdient, wie kannst du an dir etwas liebenswürdiges finden? Jene Menschen, welche sich von ihrer Eigenliebe verblenden lassen, kommen mir vor, wie die Heiden, welche die verächtlichsten Thiere, oder Holz und Steine als Gottheiten verehrten, aber den einzig wahren, ewigen Gott ihrer Verehrung nicht würdig achteten. Doch, es waren Heiden, denen das Licht der göttlichen Offenbarung nicht glänzte, und die das Licht der Vernunft durch ihre

Laster verdunkelten. Was soll man aber von Christen denken, die den wahren Gott und seine Vollkommenheiten erkennen, zugleich ihre eigene Unvollkommenheiten einsehen, und doch immer sich selbst mehr lieben, als Gott? —

Wir sollen endlich Gott beständig und ohne Aufhören lieben. Eine Liebe ohne Dauer ist keine wahre Liebe. Oder soll das Gott lieben heißen, wenn man heute seinen Willen erfüllt, morgen aber wider ihn sündigt? Wenn man heute ein Freund Gottes, morgen aber wieder sein Feind ist? Wenn man sich heute vor dem Allerhöchsten verdemüthiget, morgen aber denselben wieder beleidiget? Ihr müsset es ja einsehen, daß eine so veränderliche Liebe keine wahre Liebe zu nennen sey. —

Liebet also Gott, wie man ihn lieben soll. Liebet ihn nach dem Beyspiele Jesu, liebet ihn über alles, liebet ihn mehr als euch selbst, liebet ihn ohne Aufhören. Ihr habt lange genug die Welt geliebt, die euch nicht glücklich machen kann. Liebet nun einmal denjenigen, der euer zeitliches und ewiges Glück in seiner Hand hat. Er will es, daß wir ihn lieben,

und er hat es versprochen, diejenige, von welchen er geliebt wird, wieder zu lieben. Lasset uns also in der Liebe Gottes leben und sterben. Amen.

Predigt

am zehnten Monat-Sonntag.

Surge, qui dormis, et exſurge a mortuis, et illuminabit te Chriſtus. ad Ephes. 5. v. 14.

Erwache aus dem Schlafe, und steh auf von den Todten: Christus wird dich erleuchten.

Jesus Christus lehrte uns durch sein Beyspiel, daß wir Gott über alles lieben sollen, so wie er seinen himmlischen Vater über alles geliebt hat. — Dies war der Gegenstand meiner letzten monatsonntäglichen Predigt. — Wie aber die Liebe Gottes das erste und gröste

Gebot, und gleichsam der Hauptgrund der christlichen Vollkommenheit ist, eben so ist ein anderes diesem gleich, und ein entscheidendes Kennzeichen eines guten Christen, nämlich das Gebot: „liebe deinen Nächsten, als wie dich „selbst."

Man hört heut zu Tag von nichts öfter reden, als von der Liebe des Nächsten. Es giebt sehr wenige Menschen, die sich dieser Tugend nicht rühmen, und doch giebt es sehr wenige, welche diese Tugend wirklich besitzen. Es ist nicht alles wahre Nächstenliebe, was so genennt wird. Viele lieben ihren Nächsten entweder aus eigennützigen, oder aus wollüstigen Absichten, und wenn sie ihren Nutzen, oder die Befriedigung ihrer Begierlichkeit nicht dabey finden, so verwandelt sich ihre dem Schein nach feurigste Liebe in die gröste, kälteste Gleichgültigkeit. Wer aber eine wahre, christliche Nächstenliebe hat, der liebt ohne Eigennutz, ohne Begierlichkeit, er liebt seinen Nächsten wegen Gott. Da also Gott seine Absicht ist, so suchet er seinen Nebenmenschen eben durch seine Liebe zu Gott zu führen. Er leistet ihm

leib-

leibliche Hilfe, um dadurch seine Seele zu gewinnen. Wohlthätigkeit und Seeleneifer machen bey ihm die wichtigsten Bestandtheile der christlichen Nächstenliebe aus. — Die Nächstenliebe, die auch Jesus durch sein Beyspiel gelehrt hat, soll der Gegenstand meiner heutigen Predigt seyn. —

Ich sage deswegen zu meinem Vortrag und Abtheilung:

1. Jesus that denen Menschen Gutes an Leib und Seele.

2. Auch wir sollen zur Bezeigung unserer Liebe unserm Nächsten an Leib und Seele Gutes thun.

Erster Theil.

Jesus that denen Menschen Gutes an Leib und Seele. —

Er war als Mensch selbst arm, und doch erwieß er denen Menschen viele leibliche Wohlthaten. Er nahm die Kraft seiner Gottheit zu Hilfe, um Wunder der Güte wirken zu können.

nen. „Er durchreisete,“ wie Matthäus sagt, „alle Städte und Dörfer, und heilte alle Gebrechen und Krankheiten unter dem Volke. „Denn der Anblick des Volks bewog ihn zum „innersten Mitleiden.“ Das Evangelium liefert viele Beyspiele von der unbegränzten Wohlthätigkeit Jesu. Ich will nur einige anführen. —

Sein erstes Wunder, das er wirkte, war ein Wunder der Wohlthätigkeit. Denn als er zu Kana in Galiläa bey einer Hochzeit war, und den Gästen der Wein mangelte, ließ er sechs steinerne Krüge mit Wasser füllen, und verwandelte selbes in den besten Wein. — Noch rührender ist das Wunder der Wohlthätigkeit, das er in der Wüste gewirkt hatte. „Es war viel Volks bey ihm, und hatte „nichts zu essen. Da rief er seine Jünger zu „sich, und sprach zu ihnen: mich erbarmt des „Volks; denn sie haben nun schon drey Tage „bey mir ausgehalten, und haben nichts zu „essen. Und wenn ich sie ungespeiset nach „Hause gehen lasse, werden sie auf dem Wege „verschmachten.“ Sehet, wie sorgfältig Je-

sus war, welches Mitleiden er mit dem Volk hatte, und wie sehr er alle Anwesende zu sättigen wünschte! Da nun nicht mehr als sieben Brode und etliche Fischlein vorräthig waren, vermehrte er durch seinen Segen diesen Vorrath so sehr, daß bey vier tausend davon satt wurden, und noch sieben volle Körbe übrig blieben. Hätte er wohl einen stärkern Beweis seiner Wunderkraft und seiner Wohlthätigkeit geben können? Wahrlich, wer bey dieser Geschichte unempfindlich und kalt bleibt, der ist nicht werth, ein Jünger Jesu Christi zu seyn. —

Einen andern, eben so rührenden Beweis seiner wohlthätigen Menschenliebe gab Jesus durch die Erweckung des Lazarus von den Todten. Als er Nachricht von diesem Todfalle erhielt, gieng er zum Grabe hin, und fieng bey dessen Anblick zu weinen an. Sogar die Juden wurden durch diese Thränen gerührt, und sahen sie als einen Beweis seines liebvollen Herzens an. „Sehet," sagten sie, „wie sehr „er ihn liebte." Jesus aber wollte seine Liebe nicht allein mit Thränen, sondern im Werke

zeigen.

zeigen. Er rief deswegen mit lauter Stimme, daß Lazarus aus dem Grabe herauskommen sollte; und sogleich gieng der Verstorbene heraus. Geliebte! was denket ihr bey dieser Geschichte? Wenn ihr einsehet, welch' eine grosse Wohlthat das Leben sey, so werdet ihr auch einsehen, welch' ein Werk der Liebe hier Jesus gethan habe. — Ich könnte noch mehrere dergleichen Liebswerke anführen. Doch es sind die angeführte rührend und überzeugend genug. Ich will euch nun zeigen, was Jesus denen Menschen an der Seele Gutes erwiesen habe. —

Schon sein Name verräth seinen Seeleneifer. Denn Jesus heißt nichts anders als Seligmacher. „Wegen uns Menschen," sagt die Kirche, „und wegen unserm Heile ist er „von dem Himmel herabgestiegen." Und er selbst sagte es zu Zachäus, daß der Sohn des Menschen aus keiner andern Ursache in die Welt gekommen sey, als zu suchen und selig zu machen, was verloren war. — Diese seine Sendung erfüllte er in seinem Leben auf das genaueste. Wer kann wohl den brennenden

Eifer

Eifer ausdrücken, mit welchem er sein Predigtamt angefangen, und fortgesetzt hat? Wie viele Mühe gab er sich, bis er seine Apostel zusamm brachte, um durch ihre Beyhilfe eine reichlichere Seelenerndte zu machen? Wie viele Beschwerlichkeiten duldete er, wenn er Hofnung hatte, einen Unwissenden unterrichten, einen Sünder bekehren zu können? Es war ihm kein Ort zu entfernt, keine Reise zu mühsam, keine Ermüdung zu groß. Er vergaß Speise und Trank, Ruhe und Schlaf, wenn er eine Seele zu gewinnen wußte. Als er einst ermüdet von der Reise bey dem Brunnen Jakobs saß, hat er sich in ein langes Gespräch mit dem samaritanischen Weib eingelassen. Er fühlte über ihre Bekehrung so eine Freude, daß er seinen Jüngern, die ihm indessen aus der Stadt Sichar Speisen brachten, antwortete: „ich habe eine Speise zu essen, die ihr „nicht wisset.“ Er wollte dadurch sagen, daß ihm die Bekehrung der Samaritanin weit angenehmer, als alle leibliche Erquickung wäre.

Um seinen Seeleneifer lebhaft auszudrücken, vergleicht er sich bald einem Vater, der

voll

voll Freude ist, wenn der verlorne Sohn sein lüderliches Leben verläßt, und in das väterliche Haus reumüthig wieder zurückkehrt. Bald vergleicht er sich einen Hirten, der neun und neunzig Schaafe zurück läßt, um das Hunderte, welches er verloren hatte, zu suchen. Bald vergleicht er sich einem sorgfältigen Weibe, das ihr ganzes Haus aussucht, um einen verlornen Groschen zu finden, und die, nachdem sie denselben gefunden hat, ihre Freude darüber allen ihren Freunden und Nachbarn bekannt macht. — Diese Vergleichungen trafen bey ihm auch buchstäblich ein. Denn auch ihn konnte in seinem ganzen Leben nichts freudiger machen, als wenn er eine bereits verlorne Seele wieder auf den Weg des Heils zurück führen konnte. Er äusserte diese seine Freude bey der Bekehrung der Magdalena, bey der Bekehrung des Zachäus, bey der Bekehrung des Mörder Dismas und vieler anderer. —

Geliebte! wie steht es mit unserer Liebe des Nächsten? Wo ist unsere Wohlthätigkeit in leiblichen Bedürfnissen unsers Nebenmenschen?

Wo

Wo ist unser Seeleneifer? — Soll das Beyspiel Jesu umsonst für uns seyn? — O das nicht, Geliebte! — lasset uns Jesu auch in diesem Stücke nachfolgen. Ich will euch dazu aufmuntern im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Auch wir sollen unserem Nächsten zur Bezeigung unserer Liebe an Leib und Seele Gutes thun. —

Durch unsere Wohlthätigkeit können wir unseren Nächsten in seinen leiblichen Bedürfnissen unterstützen. Es giebt an allen Orten, zu allen Zeiten und in allen Umständen Gelegenheit genug, wohlthätig zu seyn. Denn es giebt überall kranke, arme, unglückliche Menschen, die sich selbst nicht helfen können, und die deswegen nach fremder Hilfe seufzen. Elend und Jammer ist über die ganze Erde verbreitet. Man darf nicht weit gehen, um die Klagen der leidenden Menschheit zu hören. Der Wohlthätige hat also überall ein offenes Feld, seine Nächstenliebe nach aller seiner Gut-

herzigkeit auszuüben. Nur zu wünschen wäre es, daß der wohlthätigen Menschen so viel, als der Unglücklichen wären. Dann würde Noth und Mühseligkeit bald von der Erde verschwinden. Wenigst soll man unter Christen, denen die Lehre und das Beyspiel Jesu nichts als Nächstenliebe predigt, recht viele Beweise von liebvoller Wohlthätigkeit antreffen. Es giebt auch, zur Ehre des Christenthums seye es gesagt, noch immer wirklich gute Menschen, die ihre Freude daran finden, wohlthätig zu seyn. Nur hat ihre Wohlthätigkeit nicht alle jene gute Eigenschaften, welche sie nach den Grundsätzen der christlichen Nächstenliebe haben soll. Einige sind wohlthätig aus bösen Absichten. Sie thun bisweilen Gutes aus Eigennuz, da sie ihrem Nächsten eine kleine Gefälligkeit erweisen, um dafür eine größere zu erhalten. Bisweilen thun sie Gutes aus Ehrgeiz, um bey der Welt als Menschenfreunde angesehen, und mit eitelm Lobe überhäufet zu werden. Bisweilen thun sie Gutes aus Begierlichkeit, um durch ihre Wohlthaten eine unschuldige Seele zu verführen, und mit ihrem Gelde einen Sklaven des

Lasters

Lasters zu erkaufen. Eine solche Wohlthätigkeit ist bös, weil die Absichten dabey nicht gut sind. Man soll Gutes thun aus reinen Absichten, aus Liebe zur Pflicht, aus Liebe Gottes. —

Andere haben bey ihrer Wohlthätigkeit zwar gute Absichten. Aber sie haben dabey keine Beständigkeit. Bald machen sie einen Unterschied in der Person. Gegen einige Menschen zeigen sie sich wohlthätig und gut. Aber gegen andere sind sie unbarmherzig und hart. Bald bindet sich ihre Nächstenliebe an eine gewisse Zeit. Heute sind sie die liebreicheste Wohlthäter und die zärtlichste Menschenfreunde. Morgen sind sie wieder die unempfindlichste, gegen alles Elend taube und gefühllose Geizhälse. Bald thun sie viel, bald wenig Gutes. Wenn sie einmal allen ihren Kräften aufbieten, den Unglücklichen vollkommen wieder glücklich zu machen, und ihm sein trauriges Schicksal nicht allein mit Worten, sondern in der That zu erleichtern, so glauben sie ein andersmal genug zu thun, wenn sie die Wunden, die sie ganz und von Grunde ausheilen

könnten, nur von weitem, und gleichsam im vorbeygehen berühren. Eine solche Wohlthätigkeit ist wieder bös, weil die Art, sie auszuüben, nicht gut ist. Der beste und sicherste Maasstab der Nächstenliebe ist die Regel des Evangeliums: „Liebe deinen Nächsten als wie „dich selbst.“

Wie du aber, wenn du vernünftig und christlich denkest, nicht allein deinen Leib, sondern noch mehr deine Seele liebest, eben so sollest du bey andern nicht allein ihre zeitliche Glückseligkeit zu befördern, sondern vorzüglich ihre Seele für den Himmel zu gewinnen suchen. Der Seeleneifer, den wir an Jesu bewundert haben, soll bey uns nicht allein die Eigenschaft eines guten Priesters, sondern auch die Lieblingstugend eines jeden guten Christen seyn. —

Geliebte! fanget die Ausübung eures Seeleneifers bey euch selbsten an. Jeder hat die Pflicht, für sich selbst am ersten zu sorgen, und seine eigene Seele vor allen andern zu retten. Wer einmal für sich selbst gut ist, der ist eben dadurch auch tauglich, andere gut zu

machen.

machen. Von Jesu sagen die Apostelgeschichten: „er hat angefangen zu thun und zu lehren.“ Er hat also vorher selbst gethan, was er nachher gelehrt hat. Auch wir sollen zuvor uns selbst vollkommen machen, und erst alsdann auch andern die christliche Vollkommenheit predigen. Was würde es uns nützen, wenn wir die ganze Welt bekehren könnten, dabey aber an unserer eigenen Seele Schaden leiden würden? —

Wann wir nun für unsere Seele gesorgt haben, dann sollen wir auch das Seelenheil unserer Nebenmenschen nicht vergessen. Wir sollen die Unwissende mit Aufrichtigkeit im Guten unterrichten. Wir sollen die Verführte mit Gelassenheit wieder auf den rechten Weg zu bringen suchen. Wir sollen die Boshafte mit Freymüthigkeit strafen. — Am ersten sollen wir für das Seelenheil derjenigen sorgen, die uns die nächste sind. Es hat also eine Obrigkeit vorzüglich für ihre Untergebene, ein Vater für seine Kinder, ein Hausvater für seine Dienstboten zu sorgen. Erst alsdann, wenn der Kreis, der uns unmittelbar umgiebt,

gerettet ist, können und sollen wir unsere Sorgfalt, so weit es unsere Umstände erlauben, auch auf andere ausdehnen, und das Reich Gottes durch unseren Seeleneifer immer mehr zu vergrößern suchen. —

Es ist wahrlich kein geringer Trost für einen Christen, wenn er seinen Mitbruder, der dem Untergange schon nahe war, von dem Weg des Verderbens zurück führt, und aus einem bereits verlornen Schaafe ein Kind der Seligkeit macht. Wie sehr würde es einen jeden aus euch erfreuen, wenn er einen, der in das Wasser gefallen ist, wieder herausziehen, und so aus einer augenscheinlichen Todesgefahr retten könnte? Wie viel mehr kann es nun euch freuen, wenn ihr euren Nebenmenschen aus der Gefahr des ewigen Todes, in die er durch die Sünde gefallen ist, durch euren Seeleneifer errettet? —

Lasset also nicht nach, euren Nächsten zu lieben. Thuet ihm Gutes an seinem Leib. Aber vorzüglich thuet ihm Gutes an seiner Seele. Jesus hat euch in beyden Stücken das schönste Beyspiel hinterlassen. Folget diesem

sem Beyspiele, wenn ihr würdige Jünger Jesu seyn wollet. „Denn aus diesem,“ sagt er, „wird man erkennen, daß ihr meine Jünger „seyd, wenn ihr einander liebet.“ Amen.

Predigt

am eilsten Monat-Sonntag.

Surge, qui dormis, et exsurge a mortuis, et illuminabit te Christus. ad Ephes. 5. v. 14.

Erwache aus dem Schlafe, und steh auf von den Todten: Christus wird dich erleuchten.

Jesus Christus hinterließ uns das vollkommenste Beyspiel der Nächstenliebe. Denn er that denen Menschen Gutes an Leib und Seele. — Dies war der Inhalt meiner neulichen monatsonntäglichen Predigt. — Viele Menschen sind bereitwillig, diesem Beyspiele zu

folgen, so lange der Nächste, dem sie Gutes thun sollen, ihnen wieder Gutes thut, oder wenigst sie nicht beleidigt. Wenn aber der Fall eintritt, daß sie auch ihrem Feinde, von dem sie beleidiget zu seyn glauben, Gutes thun sollen, dann finden sie eine beynahe unüberwindliche Beschwerlichkeit. Ihre ganze Natur empört sich, und sie würden jedem andern lieber hundert Wohlthaten erweisen, als ihrem Feinde nur eine einzige. Aber eben deswegen, weil diese Liebe der Feinde Ueberwindung, Selbstverläugnung kostet, ist sie eine Tugend, die eines Christen vorzüglich würdig, und auch, nach der Vorschrift des Evangeliums, eines jeden Christen wesentliche Pflicht ist. „Ich sage euch," spricht Christus, „liebet eure Feinde; segnet die, welche „euch lästern und verfluchen; thut denen Gu„tes, welche euch hassen; betet für eure Ver„folger und Verleumder." Dieser Ausspruch Jesu ist klar. Und wenn er auch nicht klar wäre, so lehrte er uns ja durch sein Beyspiel, daß wir unsere Feinde lieben sollen. Denn er liebte seine Feinde, wie seine Freunde, und zwar bis in den Tod. —

Da es uns geziemt, in allen Stücken dem Beyspiele Jesu zu folgen, so will ich in meiner heutigen Predigt zur Liebe der Feinde euch aufmuntern.

Ich sage deswegen zu meinem Vortrag und Abtheilung:

1. Jesus liebte seine Feinde, wie seine Freunde, und zwar bis in den Tod.

2. Auch wir sollen unsere Feinde, wie unsere Freunde, und zwar bis in den Tod lieben.

Erster Theil.

Jesus liebte seine Feinde, wie seine Freunde, und zwar bis in den Tod. —

Das Evangelium liefert uns hierüber die schönsten Beweise. — Einst suchte er eine Herberge in einem Flecken der Samaritaner. Diese aber wollten ihn nicht aufnehmen. Hierüber zürnten seine Jünger, Jakob und Johannes, und sprachen zu ihm: Herr, willst du, daß wir Feuer vom Himmel herabrufen, sie

zu verzehren? Jesus wendete sich hierauf gegen sie, strafte sie wegen ihrem Zorn, und sagte zu ihnen: ihr wisset nicht, welches Geistes ihr seyd. Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, das Leben zu nehmen, sondern zu geben. Sie giengen also in einen andern Flecken. —

Sehet, Geliebte! Jesus hätte sich wegen dieser Feindseligkeit der Samaritaner rächen können. Seine Jünger fanden eine solche Rache auch billig. Er aber gieng bey diesen feindseligen Leuten mit Gelassenheit vorbey, und erklärte ausdrücklich, daß er nicht gekommen sey, Böses mit Bösem zu vergelten. — Die Bürger seiner eigenen Vaterstadt Nazareth, nachdem er ihnen klar gezeigt hatte, daß er der versprochene, wahre Messias sey, haben ihn aus der Synagoge und aus der Stadt gestossen, und wollten ihn sogar von dem Gipfel des Berges, auf welchem ihre Stadt erbauet war, hinabstürzen. Was that aber Jesus auf so vielfache, große Beleidigung? Ohne den geringsten Zorn zu zeigen, ohne ein Wort einzuwenden, ohne sich an seinen Lands-

leuten zu rächen, gieng er, wie der heilige Evangelist Lukas sagt, in aller Gelassenheit mitten durch sie hindurch. —

Eben so begegnete er seinen Feinden zu Jerusalem in dem Tempel. Er erklärte ihnen seinen Ursprung von dem ewigen Vater. Ueber diese Erklärung zürnten sie so, daß sie Steine ergriffen, nach ihm zu werfen. Jesus aber, anstatt einen Unwillen gegen diese boshaften Leute merken zu lassen, verbarg sich, sagt das Evangelium, vor ihren Augen, und gieng mitten unter ihnen mit aller Sanftmuth zum Tempel hinaus. —

Wie betrug sich Jesus gegen die Sünder? Diese konnte er mit Recht als seine grösten Feinde ansehen, weil er vorher sah, daß er wegen der Sünde die grausamste Peinen und selbst den Tod würde leiden müssen. Und doch war sein Betragen gegen jeden Sünder voll Sanftmuth und Liebe. Welch' eine große Sünderinn war Magdalena? und wie liebreich nahm er sie auf, als sie sich zu seinen Füßen warf, und dieselbe salbte? Wie sehr hatte ihn Petrus beleidiget, da er ihn dreimal

verleugnet hatte? Und doch verzieh er ihm nicht allein seine Sünde, sondern machte ihn sogar zum Fürsten der Apostel. Was für ein großer Sünder war der Zöllner Zachäus? Und doch rief ihn Jesus vom Baume herab, kehrte bey ihm ein, und nahm ihn unter die Söhne Abrahams auf. —

Wie sehr er seine Feinde liebte, zeigte er auch vorzüglich auf dem Oelberg. Es kam eine ganze bewafnete Rotte, um Jesum zu fangen. Wie leicht wäre es ihm gewesen, sich von ihrer Gewalt zu befreyen, da sie schon auf seine erste Anrede vor Schröcken zur Erde fielen? Aber er überließ sich gutwillig und ohne Widerrede ihren Händen. Petrus, der seinen Meister wider diese Rotte vertheidigen wollte, hieb einem Gerichtsdiener das Ohr ab. Aber Jesus gab hierüber dem Petrus einen Verweis, und heilte dem Gerichtsdiener das Ohr wieder an. Es war bey dieser Rotte auch Judas, gleichsam als ihr Anführer und als Verräther seines Meisters. Jesus kannte alle Gesinnungen dieses bösen Menschen. Er sah bis auf den Grund dieser schwarzen Seele.

Er wußte, daß er unter dem Schein der aufrichtigsten Freundschaft die boshafteste und feindseligste Absichten verhüllte. Und doch ließ er sich von diesem Ungeheuer küßen, und nannte ihn sogar seinen Freund. „Freund!" sagte er, „wozu bist du gekommen? Verräthst du „den Sohn des Menschen mit einem Kuß?" Könnte man sich wohl gegen die geliebtesten Freunde liebvoller und zärtlicher betragen, als sich Jesus auf dem Oelberg gegen seine Feinde betragen hat? —

Eben so liebreich begegnete er seinen Feinden in seinem ganzen Leiden. Wer kann ohne Entsetzen bedenken, was Jesus von dem undankbaren Judenvolke hat leiden müssen? Er wurde durch die Stadt Jerusalem, mit Ketten und Banden beladen, spöttlich herumgezogen. Er wurde dem ungerechten jüdischen Rath vorgestellt, mit Backenstreichen geschlagen, spottweiß ein König der Juden genennt, grausam gegeißelt, mit Dörnern gekrönet, und nach den grausamsten Mißhandlungen endlich zum Tod des Kreuzes verurtheilt. Wie viele Unbilden gegen den Unschuldigsten aller Men-

schen!

schen! Und welches Betragen dieses Unschuldigen gegen seine Beleidiger! Anstatt sich zu widersetzen, sich zu vertheidigen, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, übertrug er alles mit der grösten Geduld, und in stiller Gelassenheit. „Jesus aber schwieg stille," sagt der Evangelist, „Jesus aber schwieg stille." —

Doch es kam ein Zeitpunkt, da er redete wegen seinen Feinden. Dieser Zeitpunkt war in den letzten Augenblicken seines Lebens. Nachdem ihm seine Feinde alles angethan hatten, was ihnen ihre gränzenlose Bosheit eingab, dann fieng er endlich an zu reden. — Aber was sagte er? „Vater! verzeihe ihnen: „denn sie wissen nicht, was sie thun." Höret und erstaunet, Geliebte! Jesus betet noch im Tode für seine Verfolger, und nicht allein er verzeihet ihnen, sondern er will, daß ihnen auch sein Vater verzeihe. — lernet von ihm, wie ihr eure Feinde bis in den Tod lieben sollet, und zeiget durch eure Handlungen, daß das Beyspiel Jesu eine Wirkung auf euch mache. — Ich ermahne euch dazu im zweiten Theile.

Zwei=

Zweiter Theil.

Auch wir sollen unsere Feinde, wie unsere Freunde, bis in den Tod lieben. —

Jesus gieng uns in diesem Punkte nicht allein mit seinem Beyspiele vor, sondern er gab uns auch die stärkste Beweggründe an die Hand, welche uns aufmuntern können, unsere Feinde zu lieben. „Seyd vollkommen,“ sagt er, „wie euer himmlischer Vater vollkommen „ist, der seine Sonne über die Guten und „Bösen aufgehen läßt, und seinen Regen über „die Gerechten und Ungerechten ausgießt.“

Sehet, Geliebte! wie wir nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen sind, so ist es auch unsere Pflicht, Gottes Vollkommenheiten, so weit es unsere begränzte Natur zuläßt, in unsern Handlungen auszudrücken. Da wir nun täglich sehen, wie Gott zwar von einigen Tugendhaften verehret, doch aber von dem größeren Theile der Menschen immer beleidiget wird; da wir zugleich bemerken, daß der so oft beleidigte Gott gegen die Sünder dennoch sich

so

so gut zeige, wie gegen die Gerechte, daß er seine Wohlthaten denen Guten und Bösen mit gleich väterlicher Zärtlichkeit austheile, daß seine Barmherzigkeit zwischen Freunden und Feinden keinen Unterschied mache, so fließt für uns aus dieser Bemerkung ganz natürlich der Grundsatz, daß auch wir, wenn wir würdige Kinder des himmlischen Vaters seyn wollen, gegen unsere Feinde so gut, so liebreich, so wohlthätig seyn sollen, wie gegen unsere Freunde. —

Einen andern Beweggrund, unsere Feinde zu lieben, giebt uns Jesus in folgenden Worten: „Wenn ihr die liebet, welche euch lieben, welchen Lohn werdet ihr dafür haben? „Thun dies nicht auch die Zöllner? Und „wenn ihr nur eure Brüder grüßet, was thut „ihr vorzügliches? Thun dies nicht auch die „Heiden?" Er will dadurch sagen, daß es keine Tugend sey, wenn wir denen Gutes erweisen, von welchen wir wieder Gutes zu erwarten haben. So eine Liebe sey vielmehr ein Eigennutz, der den Zöllnern gemein ist. Es ist ein natürlicher Trieb in uns, Gutes mit

Gutem

Gutem zu vergelten. Daher weiß man auch von den Heiden, die ohne Licht der Offenbarung sich nur an die Vorschriften der Natur hielten, daß sie sich's zur Pflicht machten, gegen Freunde freundlich, und gegen Wohlthäter dankbar zu seyn. Aber ein Christ, der von dem Licht der Offenbarung erleuchtet ist, muß nicht bey den Gränzen der Natur stehen bleiben. Er muß weiter gehen, und nach dem Gesetze der christlichen Selbstverläugnung nicht allein diejenige lieben, von welchen er Gegenliebe zu erwarten hat, sondern auch diejenige, welche ihm Liebe mit Haß, Güte mit Beleidigung, Wohlthaten mit Undank vergelten werden. —

Obwohlen der Christ auf diese Art durch die Liebe seiner Feinde keinen zeitlichen Vortheil sucht, so nützet er dadurch doch seiner Seele. Denn wenn er sich mit seinen Feinden liebreich aussöhnt, kann er hoffen, daß er wegen seinen eigenen Sünden auch mit Gott leichter ausgesöhnt werden könne. Und dies ist der dritte Beweggrund, den uns Jesus giebt, unsere Feinde zu lieben. Dieser

Beweggrund ist im Gebete des Herrn enthalten, wo es heißt: „Vergieb uns unsere „Schulden, so wie auch wir vergeben unseren „Schuldnern.“ In diesen Worten suchen wir von Gott dadurch Verzeihung unserer Sünden zu erhalten, daß auch wir versprechen, denen, die wider uns gesündiget haben, zu verzeihen. Und diese Hofnung ist nicht ohne Grund. Denn Jesus setzet ausdrücklich hinzu: „Wenn „ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so „wird euer himmlischer Vater auch euch die „eurigen nachlassen.“ —

Es ist endlich ein starker Beweggrund, die Feinde zu lieben, in denen Worten, die Jesus am Kreuz sprach: „Vater! verzeihe ihnen, „denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Diese Worte sollen wir wohl bedenken, wenn wir von jemanden beleidiget werden. Alle Menschen sind dem Irrthume unterworfen. Jeder glaubt, daß er, wenn nicht allzeit, doch meistentheils recht thue. Niemand will sich überzeugen, daß er, wenn er seinen Nächsten beleidigt, keinen Grund dazu habe. Die Juden thaten gewiß unrecht, da sie Jesum kreuzigten,

zigten, und doch glaubten sie, recht und gesetzmäßig zu handeln. Deswegen sagte Jesus: „sie wissen nicht, was sie thun." So werden auch wir oft von unserm Nebenmenschen im Aufbrausen des Zorns ungerechter Weise beleidigt. Wir sollen uns dann denken, wie Jesus: „Vater! verzeihe unsern Beleidigern: „denn sie wissen nicht, was sie thun." Wir sind ja selbst unvollkommene Menschen, und werden unserm Nächsten schon oft unrecht gethan haben, da wir glaubten, vollkommen recht zu thun. Wie wir also wünschen, daß uns diejenige, welche wir beleidiget haben, wieder verzeihen, so sollen wir uns auch mit unsern Feinden, die meistentheils nur aus Irrthum unsere Feinde sind, aussöhnen. —

Sehet, Geliebte! wie schön und wie überzeugend die Beweggründe sind, mit welchen uns Jesus aufmuntert, unsere Feinde zu lieben. Wenn wir neben diesen Beweggründen zugleich auf das Beyspiel sehen, das er uns hinterlassen hat, werden wir wohl noch länger in Haß und Feindschaft mit unsern Mitbrüdern leben können? —

Lasset uns doch einmal alle feindselige Gesinnungen aus unseren Herzen verbannen. Wollen wir diejenige, welche uns hassen, nicht wieder hassen, sondern nach dem Beyspiele Jesu zärtlich und aufrichtig lieben. Es ist kein besseres Mittel, uns aus Feinden Freunde zu machen, als Verzeihung und Liebe. Wenn wir dem, der uns beleidiget hat, zuerst die Hand wieder bieten, so wird er gewiß in sich gehen, und nachher unsere Freundschaft eben so sehr suchen, als er vorher uns zu beleidigen gesucht hat. Wir sind alle Kinder eines Vaters, der im Himmel ist. Wir sollen also alle einander lieben. Amen.

Predigt

am zwölften Monat-Sonntag.

Surge, qui dormis, et exsurge a mortuis, et illuminabit te Christus. ad Ephes. 5. v. 14.

Erwache aus dem Schlafe, und steh auf von den Todten: Christus wird dich erleuchten.

Jesus Christus ist für uns das herrlichste Beyspiel aller Vollkommenheit. Wir haben dies bereits in eilfmonatsonntäglichen Predigten gesehen. — Er war innerlich und äusserlich vollkommen. Er verabscheute die Sünde von ganzem Herzen. Er zeigte in seinem ganzen Leben Selbstverläugnung. Er war ein Freund des Gebetes. Er war gehorsam bis in den Tod. Er war ein großer Freund der Keuschheit. Er liebte die Armuth, obwohlen er

er hätte reich seyn können. Er war bey allen seinen Vollkommenheiten demüthig von Herzen. Er liebte seinen himmlischen Vater über alles. Er that denen Menschen Gutes an Leib und Seele. Er liebte endlich auch seine Feinde, wie seine Freunde, und zwar bis in den Tod.

Geliebte! wenn wir dieses vielfache Beyspiel, das uns Jesus gegeben hat, nachahmen, dann können wir uns schmeicheln, daß wahre, christliche Vollkommenheit in uns sey. Bisher sind wir unvollkommen gewesen, und haben gleichsam in einem Todesschlafe geschlummert. Wir scheuten das Licht, und blieben Kinder der Finsterniß. Lasset uns also einmal von dem Schlafe erwachen: Lasset uns aufstehen von den Todten: Christus wird uns erleuchten. —

Doch, um dieses Licht desto leichter zu erhalten, müssen wir selbes wieder in der Finsterniß, das heißt, in der Einsamkeit suchen. In der Einsamkeit redet Gott am liebsten zu denen Menschen. Wir müssen uns also bisweilen von dem Geräusche der Welt absondern,

uns

uns in uns selbst versammeln, und ganz allein, nur im Angesichte Gottes, unsern innerlichen Zustand überdenken. Dies ist der sicherste Weg zur christlichen Vollkommenheit.

Um nun in euch eine Liebe zur Einsamkeit zu erwecken, will ich euch wieder das Beyspiel Jesu vorstellen. Ich sage deswegen zum Vortrag und Abtheilung meiner heutigen Predigt:

1. Jesus war ein großer Liebhaber der Einsamkeit.

2. Auch wir sollen die Einsamkeit lieben.

Erster Theil.

Jesus war ein großer Liebhaber der Einsamkeit. —

Dreißig Jahre hindurch lebte Jesus einsam und vor der Welt gleichsam verborgen. Er gieng mit Niemand um, als mit seinen lieben Eltern. Sehr wenige Menschen, ausser seinen Blutsfreunden, haben von ihm etwas gewußt.

gewußt. Man sah ihn fast niemals öffentlich, als da er im zwölften Jahre seines Alters in dem Tempel unter den Lehrern gefunden wurde. Er wollte dadurch anzeigen, daß man den Grund zur Vollkommenheit nicht in dem Geräusche der unruhigen Welt, sondern in der stillen Einsamkeit legen müsse. —

Er war zwar von seinem himmlischen Vater bestimmt, eine der grösten und wichtigsten Veränderungen in der Welt zu machen, ganz neue Grundsätze zu predigen, und ein neues, sittliches Reich zum Nutzen des ganzen Menschengeschlechts aufzurichten. Gemäß einer so großen Bestimmung hätte er sich frühzeitig der Welt zeigen, Verehrung fodern, und nach dem Beyfall und Zulaufe der Menschen trachten können. Wenigst ist es bey Königen und Fürsten dieser Welt die Gewohnheit, daß man sie eben deswegen, weil sie zu großen Verrichtungen und Würden bestimmt sind, frühzeitig mit der Welt bekannt macht, die erste Handlungen ihrer Jugend schon sorgfältig aufzeichnet, und ihnen schon als Kindern bey jeder Gelegenheit alle mögliche, öffentliche Verehrung

rung erweiset. Aber Jesu, dem König der Könige, erweiset vor seinem Predigtamte Niemand eine öffentliche Ehre. Jedermann schweigt von ihm, und selbst die Evangelisten melden von seiner Jugend bis zum dreißigsten Jahre nichts anders, als daß er seinen Eltern unterthänig gewesen sey. Er verbarg lange Zeit seine ganze Größe und alle seine Vollkommenheiten in dem einsamen Hause seines Nährvaters, so wie bisweilen die Sonne ihre Stralen unter einer Wolke verbirgt, um nachher desto glänzender zu erscheinen. —

Im dreißigsten Jahre seines Alters verließ er zwar die Einsamkeit seines väterlichen Hauses, und kam zum Johannes, um von ihm im Fluße Jordan getauft zu werden. Aber kaum hatte er die Taufe erhalten, eilte er wieder in die Einsamkeit. „Denn der heilige „Geist," wie die Schrift sagt, „führte ihn „in die Wüste, wo er vierzig Täge und vier„zig Nächte hindurch fastete." Sehet! der heilige Geist führte ihn in die Wüste. Fürchtet euch also nicht vor der Einsamkeit. Es ist ein Zeichen, daß der Geist Gottes in euch

seyn, wenn ihr eine Sehnsucht zu einem einsamen Leben empfindet. Jesus begab sich in diese Einsamkeit, um sich zu Erfüllung seines Berufes, nämlich zum Predigtamte, vorzubereiten. Dadurch wollte er uns ein Beyspiel hinterlassen, daß wir uns zu großen Unternehmungen, besonders zu Erfüllung unserer Berufspflichten, gehörig vorbereiten, und in stiller Einsamkeit unter Gebet und Abtödtung über unsere Schuldigkeit nachdenken sollen. —

Da Jesus nachher wirklich im Predigtamte begriffen, und fast immer von vielem Volke, das seine Lehre anhören wollte, umgeben war, entzog er sich doch bisweilen seinen Zuhörern, und flüchtete sich bald auf einen Berg, bald in den Tempel, bald in ein anderes einsames Ort, um sich mit seinem himmlischen Vater zu unterreden, und seinen Geist wieder zu neuen Arbeiten vorzubereiten. — Einst sendete er seine Aposteln aus, die Buße zu predigen, die Kranke zu heilen, und seinen Namen überall auszubreiten. Als sie nun zurück kamen, und ihm alles berichteten, was sie gethan und gelehret hätten, sagte er zu ihnen:

„kommet

„kommet mit mir beyseits in ein einsames Ort, „und ruhet ein wenig.“ Denn er war überzeugt, daß der menschliche Geist in der Gesellschaft nicht so leicht ausruhen könne, wie in der Einsamkeit. —

Da er nach dem Abendmale zu seinem bitteren Leiden gieng, trennte er sich auf dem Oelberge von seinen Jüngern, und begab sich bey eines Steinwurfes weit von ihnen hinweg, um allein, mit ganz gesammelter Seele, zu seinem himmlischen Vater zu beten. — Und so ergrif er jede Gelegenheit, sich von der Gesellschaft der Menschen zu entfernen, und sich in der Einsamkeit mit Gott zu unterhalten. — Doch, sein großer Beruf ließ es nicht allemal zu, daß er sich von der Welt gänzlich absondern konnte. Da es sein Hauptgeschäft war, Menschen zu bekehren, so muste er nothwendig im Umgange mit Menschen leben. Aber auch mitten unter den Menschen war er sehr oft dem Geiste nach von ihnen getrennet. Mitten im Geräusche der Welt beschäftigte sich seine Seele mit himmlischen Betrachtungen. Sein Leib war zwar auf der Erde. Aber sein Gemüth war immer bey seinem Vater im Himmel. —

Sehet,

Sehet, Geliebte! so sehr liebte Jesus die Einsamkeit, und entzog sich, so oft er konnte, dem Umgange mit Menschen. Er, den die bösen Beyspiele der Menschen unmöglich verführen konnten, wollte doch mit ihnen nicht umgehen, wenn es nicht sein hoher Beruf foderte. Obwohlen er für sich der Inbegrif aller Vollkommenheiten war, war er doch zu unserm Beyspiele ein Liebhaber der Einsamkeit, weil er wußte, daß diese ein vorzügliches Mittel zur Erlangung christlicher Vollkommenheit sey. — Lasset also auch uns die Einsamkeit lieben. — Ich ermahne euch dazu im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Auch wir sollen die Einsamkeit lieben. —

Die Einsamkeit ist der sicherste Weg zur christlichen Vollkommenheit, so wie die Zerstreuung gemeiniglich die Quelle von vielen Unvollkommenheiten, und Schwachheiten ist. Niemand wird vollkommen, der sich nicht selbst kennt. Und nie wird sich derjenige selbst kennen

nen lernen, der nicht auf sich denkt, der sich niemal in sich selbst zurück zieht, der immer im Geräusche der Welt, im unruhigen Getümmel der Menschen lebt. —

So wie das Gold von der Natur tief in dem Schoose der Erde ausgearbeitet wird, so bildet sich der weise Mann und der gute Christ in der Einsamkeit. Wenn euch ein wahrhaft frommer und wirklich tugendhafter Mensch bekannt ist, wird euch allemal zugleich auch bekannt seyn, daß so ein Mensch sich nicht viel in der Gesellschaft der Menschen aufhält, sondern vielmehr, sobald er seine Berufsgeschäfte vollendet hat, froh ist, wenn er für sich allein seyn kann. Und so lehret auch die Erfahrung im Gegentheile, daß diejenige, welche immer Menschen um sich haben, immer in Zerstreuung leben, und sich niemal in sich selbst zurückziehen wollen, entweder niemal tugendhaft werden, oder von der Tugend bald wieder abweichen. — Nichts ist für die Tugend gefährlicher, als das Geräusch der Welt. Wie leicht geschieht es, daß der sinnliche Mensch, wenn er immer von sinnlichen Gegenständen bestürmt

wird,

wird, endlich ein Sklave der Sinnlichkeit, und aller daraus fließenden Leidenschaften wird? —

Was man nicht kennt, sagt das Sprüchwort, das verlanget man auch nicht. Weil man nun in der Einsamkeit viel wenigere, besonders unerlaubte, Gegenstände kennen lernt, als in der Gesellschaft der Menschen, so bleiben auch in der Einsamkeit viele tausend böse Begierden unterdrückt, die im Getümmel der Welt nothwendig erwachen müssen. „Wo „man keine wollüstigen Beyspiele sieht," sagt der heilige Augustin, „dort fühlt man auch „keinen großen Hang zu den Wollüsten, und „wo man keine Reichthümer sieht, dort ist „keine Gefahr, geitzig zu werden." Ein alter Weltweiser sagt: „So oft ich unter Menschen gewesen bin, bin ich weniger menschlich zurück gekommen." Wie oft könnten auch wir uns das nämliche sagen, wann wir aus unsern gewöhnlichen Gesellschaften und Zusammenkünften zurück kommen? Wie viele würden Niemand verführt, oder ihre eigene Unschuld erhalten haben, wie viele wären den

grösten Zänkereien und tödtlichen Feindschaften ausgewichen, wie viele hätten sich niemal des Lasters der Verleumdung schuldig gemacht, wenn sie lieber in der Einsamkeit geblieben, und nicht so gerne bey allen Zusammenkünften gewesen wären. —

„Doch in der Einsamkeit leben,“ werdet ihr sagen, „ist ja ein trauriges und ein mü-„ßiges Leben.“ Ihr betrüget euch, wenn ihr so redet. Denn nur ein Thor weiß sich in der Einsamkeit nicht zu vergnügen, und nicht zu beschäftigen. „Der Weise,“ sagt der heilige Hieronymus, „ist auch in seiner Einsam-„keit nicht allein. Er hat auch sein freyes „Gemüth bey sich, welches er, wohin er nur „will, richten und wenden kann. Wo er mit „seinem Körper nicht seyn kann, dort kann „er sich mit seinen Gedanken befinden. Und „wenn er keinen Menschen hat, der mit ihm „redet, so hat er ja Gott, mit dem er alle-„mal, und zwar am besten in der Einsamkeit, „reden kann.“ „Erschröckt dich die Einsam-„keit,“ sagt er in einem andern Orte, „so „erhebe dein Gemüth bis zum Himmel. So-

bald

„bald du dich mit deinen Gedanken dort hin„auf schwingst, eben sobald bist du in keiner „Einsamkeit mehr.“ Wie würde es aber mit der Welt gehen, werdet ihr einwenden, wenn alle Menschen immer in der Einsamkeit leben sollten, und nur in dieser vollkommen werden könnten? —

Geliebte! Man fodert das nicht von euch, daß ihr immer in der Einsamkeit leben sollet. Auch Jesus, der für uns das Beyspiel aller Vollkommenheit ist, hat das nicht gethan: denn er war fast immer mit Heilung der Kranken, mit Bekehrung der Sünder, und mit anderen Liebeswerken beschäftigt. Aber bey allen seinen Arbeiten zog er sich doch bisweilen in die Einsamkeit zurück, um seinen Geist ausruhen zu lassen, und mit seinem himmlischen Vater sich zu unterhalten. Ließ es aber sein Beruf nicht zu, sich von denen Menschen dem Leib nach abzusondern, so trennte sich wenigst sein Geist von ihrer Gesellschaft, und erhob sich zu den himmlischen Gegenden. Eben so sollen auch wir mit Gesellschaft und Einsamkeit abwechseln. Wenn es unser Beruf

fodert,

fodert, sollen wir gern unter den Menschen seyn. Wenn wir aber unsere Schuldigkeit gegen andere vollendet haben, sollen wir zur Einsamkeit trachten, um in derselben auch auf uns selbst denken zu können. Und überhaupt sollen wir uns angewöhnen, mitten in dem Geräusche der Welt einsam zu seyn, und da unser Leib unter denen Menschen ist, sollen wir unsere Seele zu dem Himmel erheben. —

Dies ist die Liebe zur Einsamkeit, die Jesus hatte, und die er uns durch sein Beyspiel empfohlen hat. Wir haben uns vorgenommen, ihm in allen seinen Vollkommenheiten, so weit es unsere Schwachheit zuläßt, nachzufolgen. Lasset uns auch in der Liebe zur Einsamkeit nicht zurück bleiben. Wie glücklich sind wir, wenn wir diese Monatsonntäge beschließen, wie wir sie angefangen haben, mit dem Vorsatze, — vollkommen zu werden, wie Jesus war! — Amen.

I. Predigt
am Kirchweih-Fest.

Hodie in domo tua oportet me manere.
Lucae 19. v. 5.

Heute muß ich in deinem Hause bleiben.

Heute ist dem Hause des Zachäus Heil wiederfahren, weil der Heiland in demselben eingekehrt hatte. Denn wo Gott ist, dort ist Heil. — Eben so ist auch dieser Pfarrkirche Heil wiederfahren, weil sie durch ihre Einweihung zu einem Hause Gottes, zu einer Wohnung des Allerhöchsten gemacht worden. Und auch euren Häusern kann Heil wiederfahren, wenn ihr euch würdig machet, daß Gott darinn wohne. Ihr könnet also überall Heil finden, zu Haus und in der Kirche, weil ihr überall Gott bey euch haben könnet, wenn ihr nur wollet. — Wie müsset ihr euch aber

betragen, damit ihr überall Heil findet. — Eben das ist es, was ich euch in der heutigen Predigt zeigen will. Merket also auf das, was ich euch sagen werde:

Ihr könnet Heil finden in eurer Kirche und in eurem Hause.

1. Wollet ihr Heil finden in eurer Kirche, so muß euch eure Kirche seyn wie euer Haus.

2. Wollet ihr Heil finden in eurem Hause, so muß euer Haus seyn wie eine Kirche.

Diese Vergleichung eurer Kirche mit eurem Hause, und eures Hauses mit einer Kirche wird euch am deutlichsten zeigen, wie ihr leicht und sicher euer Heil finden könnet. Ich hoffe deswegen eure Aufmerksamkeit, und von dir, göttlicher Heiland! der du heute dem Hause des Zachäus Heil gebracht hast, hoffe ich deine mitwirkende Gnade; und so wird meine Predigt nicht ohne Nutzen seyn.

Erster Theil.

Wollet ihr Heil finden in eurer Kirche, so muß euch eure Kirche seyn wie euer Haus. —

In eurem Hause werden euch eure Kinder zur Welt geboren. Und in der Kirche werden eben diese Kinder durch die heilige Taufe geistlicher Weise wieder geboren. Sehet also den ersten Schritt zum ewigen Heil in eurer Kirche! Sorget also dafür, daß eure Kinder die Unschuld, welche sie in der Kirche bey dem Taufstein erhalten haben, in eurem Hause nicht wieder verlieren. —

In einem Hause ist ein Vater mit seinen Kindern, ein Herr mit seinen Dienern. Auch in der Kirche ist Jesus unser Vater und Herr mit uns seinen Kindern und Dienern. Jesus ist unser Vater. Wo ist nun unsere kindliche Liebe? Jesus ist unser Herr. Wo ist unser schuldige Gehorsam? Jesus liebt uns als Vater so sehr, daß alle menschliche Liebe mit der seinigen nicht zu vergleichen ist.

Und

Und als Herr legt er uns ein so süßes Joch und eine so leichte Bürde auf, daß sich auch der Schwächeste nicht darüber beklagen kann. Wer soll also diesen guten Vater nicht lieben? Wer soll diesem liebreichen Herrn nicht gern dienen? Es hängt ja unser ganzes Heil von ihm ab. —

In eurem Hause genießet ihr Speiß, Trank und Ruhe. Auch in eurer Kirche findet ihr geistliche Nahrung am Tisch des Herrn und Ruhe des Gewissens im Beichtstuhl. Es kömmt nur auf euch an, ob ihr euch an dieser Nahrung sättigen, und an dieser Ruhe Theil nehmen wollet. Die Unruhe eures Gewissens mag wegen euren Sünden so groß seyn, als sie nur will. Durch eine aufrichtige Beicht wird sie gehoben. Euer Hunger nach dem Brod der Engeln mag so heftig seyn, als nur möglich ist. Am Tische des Herrn wird er gestillt. Es ist also Heil für euch in eurer Kirche. —

In eurem Hause wünschet ihr, daß Niemand müßig sey, sondern jedes genau seine Berufspflichten erfülle. Auch in der Kirche

sollen alle dem Dienst Gottes aufmerksam und andächtig abwarten. Es ist nichts abscheulichers, als jene gefühllose Gleichgültigkeit, mit welcher einige Menschen die Kirche besuchen. Sie scheinen, dieselbe nicht als einen Ort des Gebets, sondern als einen Platz anzusehen, wo ihr Körper ausruhen, und ihre Seele in müßigen Gedanken herumschweifen kann. Aber solche Leute werden ihr Heil in der Kirche nicht finden, weil die Kirche ein Bethaus ist, wo die Seele in andächtigen Empfindungen zerschmelzen, und der Mund zum Lob des Herrn sich bewegen soll. —

In eurem Hause redet und handelt ihr mit denen eurigen aufrichtig, freymüthig, ohne Zurückhaltung. Und eben so ist für euch nichts bessers, als wenn ihr in eurer Kirche mit eurem Gott aufrichtig, freymüthig und ohne Zurückhaltung redet. Je mehr ihr Zutrauen habt, desto mehr werdet ihr Hilfe erhalten von diesem Vater. Er ist deswegen in der Kirche gegenwärtig, um euer Gebet anzuhören, eure Seufzer aufzunehmen, eure Wünsche, so viel es euch nützlich ist, zu erfüllen. Kommet nur

öfters

österts in eure Kirche. Ihr werdet in derselben gewis Erhörung und Heil finden. —

Euer Haus ist gebaut, um euch zur Wohnung zu dienen, euch vor Ungewitter zu beschützen, und euer Eigenthum in Sicherheit verwahren zu können. Eben so sollet ihr eure Kirche, so oft es eure Geschäfte zulassen, zu eurem Wohnort machen. Ihr sollet euch recht gern in derselben aufhalten. Ihr sollet denken, daß die Kirche der sicherste Ort sey, euch wider die Stürme der Versuchungen und wider die Nachstellungen der Hölle zu beschützen. Auch könnet ihr in derselben den Schatz eines guten Gewissens am sichersten verwahren, und immer neue Schätze für die Ewigkeit sammeln. Was soll euch also lieber seyn, als eure Kirche? —

Euer Haus suchet ihr ordentlich und rein zu halten, und wenn es euer Vermögen zuläßt, immer mehr zu verschönern. Ihr habt keine Freude daran, wenn euer Haus so unreinlich, wüst und unordentlich aussieht. Eben so wenig sollet ihr eine Unreinlichkeit in eurer Kirche gedulden. Ihr sollet zur Reinlichkeit

und Verschönerung derselben alles mögliche beytragen. Sobald eine Gemeinde anfangt, auf ihre Kirche nichts mehr zu halten, dann ist es ein Zeichen, daß die Liebe zu Gott und der Eifer im Christenthum anfange kälter zu werden. Gebt nur den zehnten Theil von dem, was ihr unnütz verschwendet, zur Kirche; dann wird selbe bald schön genug werden. Ihr werdet deswegen nicht arm. Denn man verlangt ja nicht viel von euch. Wenn ein jeder etwas weniges beytragen wollte, so würde es im Ganzen doch etwas beträchtliches ausmachen. Ihr habt alles von Gott. Warum soll denn er nichts von euch haben? Ihr wisset, daß Gott von den Juden einen prächtig gezierten Tempel verlangte. Warum soll er von euch nicht eine mäßig gezierte Kirche verlangen können? Er ist ja noch immer der alte, der nämliche Gott. —

Nach vollbrachter Arbeit, oder nach einer weiten Reise sehnt sich jeder nach Haus. „Zu „Haus ist zu Haus,“ ist euer Sprüchwort, und an dem besten fremden Orte ist euch nicht so wohl, wie zu Hause. Eben so sollet ihr

eure Kirche ungern verlassen, und allzeit mit Sehnsucht wieder in dieselbe zurückkehren. Denn wo könnet ihr vergnügter seyn, als in der Kirche, wo die Quelle alles Vergnügens selbst ist? Wo sollen sich gute Kinder lieber aufhalten, als in dem Hause ihres Vaters? Wo könnet ihr sicherer euer Heil finden, als in eurer Kirche? Seyd also in derselben so gern, wie in eurem Hause. — Doch ihr könnet auch in eurem Hause Heil finden, wenn euer Haus wie eine Kirche ist. — Ich will euch dieses erklären im zweiten Theile. —

Zweiter Theil.

Wollet ihr Heil finden in eurem Hause, so muß euer Haus seyn wie eine Kirche. —

Eine Kirche ist zur Anbetung Gottes und zur Verehrung der Heiligen bestimmt. Eben so soll auch in eurem Hause Gott öfters angebetet, und die Heilige verehret, zugleich aber alles unterlassen werden, was Gott beleidigen, und denen Heiligen unangenehm seyn könnte.

Ihr sollet euch Gott und die Heilige in eurem Hause immer gegenwärtig vorstellen, und bey jeder Anliegenheit durch ein stilles Gebet gleichsam mit ihnen reden. — In der Kirche wird auch das Wort Gottes vorgetragen, und Unterricht im Christenthume gegeben. Auch in eurem Hause sollet ihr das Wort Gottes predigen, und besonders eure Kinder im Christenthume wohl unterrichten. Denn wie ein Seelenhirt für seine Schaafe, so müsset ihr einst für eure Kinder Rechenschaft geben. Ihr seyd die unmittelbare Seelenhirten eurer Hausgenossenen, und müsset durch euren Unterricht zu Hause dem Unterricht eures geistlichen Seelsorgers in der Kirche vorarbeiten. — In der Kirche wird Eingezogenheit und Sittsamkeit gefodert. Und auch in eurem Hause soll Eingezogenheit und Sittsamkeit herrschen. Das Haus eines Christen soll man an guten Sitten erkennen. — In der Kirche herrscht Ruhe und Friede. Aller Zank und Uneinigkeit ist aus derselben verbannt. Auch in eurem Hause soll Ruh' und Friede herrschen, und alle Lieblosigkeit soll aus demselben verbannt seyn. Der erste Grundsatz des Christenthums ist Liebe.

Wo also in einem Hause keine christliche Liebe herrschet, dort giebt es keine wahre Christen. Der Gott des Friedens ist nicht gern in einem unfriedlichen Hause. Und, o wie unglücklich ist ein Haus, aus welchem Gott weicht. Wenn Gott von uns weicht, geht es uns wie einem Blinden, der seinen Führer verloren hat. Er ist jeden Augenblick in der Gefahr, anzustoßen oder zu fallen. — In der Kirche theilt Gott seinen Segen und seine Gnaden aus. Auch in euren Häusern wird Gottes Segen und Gnade seyn, wenn ihr ein christliches Hauswesen führet. Ohne Gott könnet ihr nichts thun. „Wenn Gott das Haus nicht „bauet," sagt die Schrift, „so arbeiten alle „umsonst, welche daran bauen." Eben so ist auch in eurem Hauswesen alle eure Mühe umsonst, wenn Gott eure Arbeit nicht segnet. — In der Kirche findet jeder Mensch ohne Unterschied des Standes, oder des Alters Zutritt, Hilfe und Trost. Auch in euren Häusern soll jeder Zutritt finden, der Hilfe und Trost braucht. Ihr sollet keinen Unterschied machen zwischen Vornehmen und Geringen, zwischen Armen und Reichen, zwischen Bekannten und

Frem-

Fremden. Es soll euch ein Mensch seyn wie der andere, weil uns die Natur und das Christenthum alle miteinander verbindet. — In der Kirche wird öfters an die Lebendige und Verstorbene gedacht, und viel für einander gebetet. Auch in eurem Hause sollet ihr täglich für Lebendige und Verstorbene beten, für eure Freunde und Feinde, für eure geistliche und weltliche Obrigkeit, für eure Gutthäter, und endlich für eure verstorbene Eltern, Blutsverwandte und andere christliche Seelen. Wenn wir Menschen mit nichts einander helfen können, so können wir doch mit dem Gebet einander beyspringen. Beten kann jeder Arme, und das Gebet braucht jeder Reiche. Auch bindet sich das Gebet nicht an ein bestimmtes Ort. Da Gott überall ist, so läßt sich überall beten, zu Hause so gut, wie in der Kirche. —

Nun hab ich euch gezeigt; wie ihr in eurer Kirche und in eurem Hause Heil finden könnet, wann nämlich eure Kirche euch wie euer Haus, und euer Haus wie eine Kirche ist. Beydes so einzurichten ist leicht. Es kömmt nur auf euch an, ob ihr auch wollet.

Und warum soll ich an eurem Willen zweifeln, da ich nicht zweifeln kann, daß jedem aus euch sein eigenes Heil lieb seyn wird? Das heutige Kirchweihfest soll euch dazu aufmuntern, damit es für euch ein rechtes Freuden-Fest werde, woran nicht allein euer Leib, sondern vorzüglich euer Geist Theil nehmen kann. Amen.

II. Predigt
am Kirchweih-Fest.

Hodie salus huic domui facta est. Lucae 19. v. 9.

Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren.

Wir haben nun wieder ein Kirchweihfest erlebt, — ein großes Fest, welches unsere ganze Aufmerksamkeit und Betrachtung verdient. — Durch das heutige Fest werden wir an jenen Tag erinnert, an welchem diese Kirche

zum

zum Dienst und zur Ehre Gottes feyerlich bestimmt und eingeweihet worden. — Schon in dem alten Gesetz hat Gott verordnet, daß ein großer, prächtiger Tempel erbauet, dann zum Dienst des Herrn eingeweihet, und in demselben die gewöhnlichen Opfer und andere gottesdienstliche Handlungen verrichtet werden sollten. — In dem neuen Gesetz wurden gleich in den ersten Jahrhunderten Kirchen erbauet, von den Bischöfen eingeweihet, und durch diese Einweihung zum Dienst Gottes bestimmt. Eine solche Einweihung wurde in der katholischen Kirche zu allen Zeiten so hoch gehalten, daß dieselbe die allgemeine Verordnung gemacht hat, den Tag der Einweihung jährlich durch ein feyerliches Fest wieder zu erneuern, und dabey denen Christen alles, was so ein Fest für sie Gutes in sich schließt, in einer Predigt zu erklären.

Ich will heute diese Verordnung der katholischen Kirche befolgen, und zum Innhalt und Abtheilung meiner heutigen Predigt

1. euch alles gute, was das heutige Kirchweih-

weihfest für euch mit sich bringt, vorstellen im ersten Theile.

2. Was ihr aber dabey Gutes denken sollet, will ich euch erklären im zweiten Theile.

Ich hoffe eure Aufmerksamkeit, weil ich nichts suche, als euer äusserliches und innerliches Vergnügen an dem heutigen Tag zu vermehren.

Erster Theil.

Was bringt wohl das heutige Kirchweihfest für euch Gutes mit sich? — mehr, als ihr vielleicht glaubet. —

Sehet, ihr erinnert euch heute an die Einweihung einer Kirche, die im eigentlichsten Verstande vor allen andern Kirchen die eurige ist. — Ihr seyd bey dieser Kirche auferzogen worden. In dieser Kirche habt ihr den ersten Unterricht im Christenthume erhalten. Hier seyd ihr öfters durch Predigten belehret, gestärket, getröstet worden. Hier werdet ihr

jährlich zur österlichen Zeit mit dem heiligen Abendmahle erquickt. Hier werden nach eurer Meinung in verschiedenen Anliegenheiten, für Lebendige und Verstorbene viele heilige Messen gelesen. Hier wird öfters der pfärrliche Gottesdienst gehalten, eurer verstorbenen Vorfahrer gedacht, und auch ihr Lebendige werdet sowohl von eurem Seelsorger bey dem Altar, als in dem allgemeinen Gebet des ganzen Volks eingeschlossen.

Sehet, wie viel Gutes von dieser eurer Kirche euch zufließt, deren Einweihungsfest ihr heute erneuert! — Ihr könnet an dem heutigen Tage hier auch die Gräber eurer Vorfahrer besuchen, und dadurch mit euren verstorbenen Eltern, Geschwisterten, Befreundten und Bekannten gleichsam wieder reden. Ihr könnet sie trösten durch euer Gebet. Ihr könnet ihnen helfen durch das heilige Meßopfer. O, wie sehnsuchtsvoll werden sie vielleicht auf eure Hilfe warten! Und welch' ein großer Trost ist's für euch, daß ihr euch heute mit denen, die euch in ihrem Leben so viel waren, noch nach ihrem Tode bey ihren Gräbern unterhal-

terhalten könnet? — Und wie ihr heute die Todte besuchet, so werdet ihr von den Lebendigen, nämlich von euren auswärtigen Befreundten und Bekannten, besuchet. Ihr könnet heute mit Leuten, die ihr vielleicht seit einem ganzen Jahr nicht mehr gesehen habt, sprechen. Ihr könnet mit ihnen kurzweilen, euer Herz gegen sie ausgießen, euch Raths bey ihnen erholen, und ein paar Tage hindurch ihres angenehmen Umgangs genießen. Der Vater siehet heute seine kleine und große Kinder um sich her versammelt. Brüder und Schwestern, die vielleicht weit von einander entfernt wohnen, umarmen heute einander. Verwandte und gute Freunde, die schon lange nicht mehr beysammen gewesen, kommen an dem heutigen Freuden-Fest wieder zusammen. — Ihr habt auch wegen dem heutigen Kirchweihfest einen guten Tisch, und es wird euch an Speiß und Trank mehr als sonst aufgetragen. Es hat, Gott sey Dank, Niemand aus euch Noth zu leiden, und Niemand darf zuschauen, da andere essen. Jedem hat Gott so viel geschickt, daß er zufrieden, und an dem heutigen Tag fröhlich seyn kann. —

Und das alles habt ihr, und könnet ihr genießen im Frieden. Kein Feind stört euch. Kein Kanonen-Donner erschröckt euch. Kein Soldaten-Schwerdt droht euch. Alles um euch her ist ruhig und friedlich. Nur ihr selbst müßtet euren Frieden stören. Und das wäre wohl thöricht! — Neben dem Frieden habt ihr auch heuer wieder ein gesegnetes, fruchtbares Jahr. Ihr könnet nicht allein das, was ihr heute habt, mit Ruhe genießen, sondern ihr habt den Trost, daß ihr für ein ganzes Jahr wieder Sache genug habt. Denn heuer ist alles, was zu unserm Lebensunterhalt nothwendig ist, wohl und gut gerathen. Vorzüglich hat der gute Gott unsere Gegend gesegnet, und euch dadurch eine freudige Kirchweih gemacht. — Ihr habt endlich bey dem heutigen Kirchweihfest das angenehmste, nämlich eine gute Gesundheit, ohne welcher alles übrige nicht gut seyn würde. Denn was würdet ihr an der heutigen Feyerlichkeit, an dem Besuch eurer Freunde, an eurem guten, wohlbesetzten Tisch für eine Freude haben, wenn ihr im Krankenbette liegen, und unter körperlichen Schmerzen seufzen und schmachten müßtet?

So

So aber ist keine einzige Person von denen, die zur hiesigen Kirche gehören, dermalen krank. Alle genießen, so viel es ihr Alter zuläßt, eine gute Gesundheit. —

Sehet, so viel Gutes bringt für euch das heutige Kirchweihfest mit sich! — Wahrlich, ihr könnet von Glück reden, und habt Ursache, bey eurer Kirchweih fröhlich zu seyn. Aber ihr sollet bey eurer Freude auch auf euren Nutzen denken, und euch über das Gute, das ich euch eben jetzt vorgestellt habe, gute, heilsame Gedanken machen. — Doch was sollet ihr Gutes denken? — Ich will es euch sagen im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Was sollet ihr bey dem heutigen Kirchweihfest Gutes denken? — Das viele gute, das dieses Fest für euch mit sich bringt, giebt euch Stof genug zu guten Gedanken.

Sehet, ihr besuchet heute diese eure Kirche, die im eigentlichsten Verstande die eurige

 ist.

ist. Bey Besuchung dieser Kirche sollet ihr denken, daß dieselbe für euch schon von Jugend auf bis jetzt ein Haus des Heils gewesen, und folglich alle Ehrfurcht verdiene. Ihr sollet denken, daß diese Kirche ein Haus Gottes sey, und folglich in derselben alle Ausschweifung vermieden werden müsse. Ihr sollet denken, daß dies der Versammlungsort zum allgemeinen Gebet seye, daß man folglich denselben mit aller Andacht und ohne Zerstreuung besuchen müsse. Ihr sollet eine Freude haben, so oft ihr diese eure Kirche ansehen könnet, weil euch aus derselben schon so viel Gutes zugeflossen, und weil ihr noch ferners ohne Kirche und ohne Gottesdienst so wenig als ohne Gott glücklich seyn könnet. —

Ihr besuchet heute die Gräber eurer Vorfahrer, und bey Besuchung dieser Gräber sollet ihr denken, daß die hier in Gott Ruhende vor kurzer Zeit auch gelebt, und, wie ihr, Kirchweih gehalten haben. Ihr sollet denken, daß in diesen Gräbern eure Eltern, Verwandte, und gute Freunde liegen, die nun von euch Dankbarkeit und Hilfe erwarten. Ihr

sollet

sollet denken, daß auch ihr bald in diese Ruhstätte kommen, und dann froh seyn werdet, wenn eure Nachkommen auch euch nicht vergessen. Ihr sollet endlich denken, daß bey Betrachtung des Grabs alle Eitelkeit der Welt recht anschaulich werde. Denn was sind alle, welche hier begraben liegen, und vielleicht in ihrem Leben in Ansehen gestanden sind? Was sind sie jetzt alle? — Weiter nichts, als — Staub und Asche. — Ihr werdet heute von euren Verwandten, und guten Freunden besuchet, und bey diesem Besuch sollet ihr denken, daß das Band der Natur zwischen dem nämlichen Fleisch und Blut ein angenehmes, starkes und nützliches Band sey, welches ihr nicht auflösen, sondern immer fester machen, standhaft zu euren Blutsverwandten halten, und in allen Anliegenheiten einander helfen sollet. Ihr sollet denken, daß es ein Glück für euch sey, wenn ihr euch rühmen könnet, einige wahre, gute Freunde zu haben, und heute bey euch zu bewirthen, da die Zahl derselben bey unsern Zeiten so klein ist. Ihr sollet denken, daß euer Glück und eure Freude erst dann recht groß und vollkommen seyn werde,

wenn ihr einst mit euren Verwandten und guten Freunden eben so in dem Himmel, wie heute bey der Kirchweih, euch befinden, und euch miteinander in dem Herrn ewig erfreuen werdet. — Ihr habt heute einen guten Tisch, und bey eurem guten Tisch sollet ihr denken, daß eben heute viele tausend Arme und Unglückliche keinen so guten Tisch, ja vielleicht kaum Brod genug, haben werden. Viele sind in dem heurigen Jahre abgebrannt: viele sind im Krieg geplündert, und ihres ganzen Vermögens beraubt worden: viele sind entweder zu alt, oder zu kränklicht, als daß sie sich durch Arbeit ein Brod verdienen könnten. Alle diese müssen nun heute Noth leiden, und seufzen, da ihr Ueberfluß habt, und wohlauf seyd. Ihr sollet denken, daß diese Arme Geschöpfe Gottes seyen, wie ihr, daß viele aus ihnen frömmer, und folglich Gott angenehmer seyn werden, als ihr, daß sie als Menschen eben so empfindlich seyen, wie ihr, und folglich ihr Elend eben so sehr fühlen werden, als ihr heute euer Vergnügen lebhaft empfindet. Ihr sollet denken, daß euch bey dieser so veränderlichen Welt ja auch ein gleiches Schick-

sal treffen könnte, und euch alsdann jede Hilfe willkommen seyn würde. Ihr sollet also jetzt den Armen so viel Gutes thun, als ihr wolltet, daß man bey gleichen Umständen euch thun sollte. —

Ihr genießet den lieben Frieden, und dabey sollet ihr euch vorstellen die Uebel des Kriegs. Ihr sollet denken, daß im Krieg kein Mensch, kein Ort, kein Eigenthum sicher, sondern alles dem wüthenden Schwerdt des Feindes unterworfen sey. Ihr sollet denken, daß der Krieg alle Bande der Natur auflöse, die Männer von ihren Weibern, die Kinder von ihren Eltern, und die Verwandte von ihren Familien trenne. Ihr sollet denken, daß die Folgen des Kriegs erschröcklich, und keine andere seyen, als Verwüstung, Theurung, Krankheiten und Tod; daß wir also, besonders bey unseren Zeiten, Gott für den lieben Frieden nie genug danken können. — Ihr hattet heuer ein fruchtbares, gesegnetes Jahr, und dabey sollet ihr denken, daß dieser Segen mehr ein Werk der göttlichen Barmherzigkeit, als eine Folge eurer Verdienste war. Ihr sollet

denken, daß ihr nie Ursache habet, auf Gott mißtrauisch zu seyn, da er euch bisher schon so viele tausend Beweise seiner unbegränzten Vaterliebe gegeben hat. Ihr sollet denken, daß ihr Gottes Wohlthaten erkennen, und durch Gebet und gute Werke für dieselbe ihm danken sollet. —

Ihr seyd endlich in dem Besitz einer guten Gesundheit, und dabey sollet ihr denken, daß eben jetzt viele tausend andere Menschen die schmerzlichste Krankheiten leiden, und dabey vielleicht ohne alle Hilfe, ohne Mittel, ohne Auswartung seyn werden. Ihr sollet denken, daß die Gesundheit ein unschätzbares Gut, und folglich in hohem Grade zu schätzen, zu bewahren, und zu allem Guten anzuwenden sey. Ihr sollet endlich denken, daß die Gesundheit der Seele noch schätzbarer, noch wichtiger sey, als die Gesundheit des Leibs, und daß ihr euch folglich vor jeder Seelenkrankheit, vor jeder Sünde, sorgfältig hüten sollet. —

Diese sind die gute Gedanken, die ihr bey dem heutigen Kirchweihfest haben, und euch

dadurch

dadurch das Gute, das dieses Fest für euch mit sich bringt, zu Nutzen machen sollet. Auf diese Art werdet ihr die heurige Kirchweih fröhlich und zugleich heilsam zubringen. — Ihr müsset überhaupt das als eine Regel annehmen, daß man bey allen Freuden, die man genießet, Gott und sich selbst niemal vergessen soll. Alle Freuden der Welt sind kurz. Keine dauert ewig. Wenn also die Freude vorbey ist, so soll euch doch allzeit der Trost bleiben, daß ihr dabey nichts Böses gethan habet. Eine Freude, bey der Gott beleidiget wird, endigt sich in Traurigkeit. Man kann sich ja freuen, ohne zu sündigen. Eine erlaubte Freude ergötzet den Leib, und schadet der Seele nicht. Eine solche Freude sollet ihr heute und allezeit haben. Alsdann wartet nach dieser zeitlichen Freude auch die ewige Wonne auf euch. Amen.

Primiz = Predigt.

Sicut misit me Pater, et ego mitto vos. Ioan. 20. v. 21.

Wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch.

Es ist mir heute, wie einem Landmann, der das erstemal in eine große Stadt kömmt. Er glaubte bisher, sein finsteres, einsames Dorf sey das schönste Ding in der Welt. Da er aber in die Stadt kömmt, weiß er anfangs nicht, wie er daran ist. Er vergißt sein Dorf, und wird auf einmal ganz Aug, ganz Ohr. — Eben so geht es heute mir. Auch ich komme aus einem einsamen, finsteren Dorf, und es ist mir, als wenn ich in eine große Stadt gekommen wäre. Denn ich sehe hier einen prächtigen Tempel, der wegen seiner Zierde und Schönheit mit jedem Tempel einer großen Stadt um den Rang streitet. Es wird hier

mein

mein Ohr, wie in einer großen Stadt, von einer herrlichen Kirchenmusik entzückt. Auch finde ich hier, wie in einer großen Stadt, eine unabsehbare Volks-Menge, die sich heute aus allen benachbarten Gegenden in dieser Kirche versammelt hat. — Was ist wohl die Ursache dieser so ausserordentlichen Pracht, und dieser so zahlreichen Versammlung? — Wenn der Mond der Erde sich nähert, ziehet er das Wasser des Meeres an sich. So hat sich heute ein neugeweihter Priester in dieser Kirche dem Altare genähert, und dadurch ein so zahlreiches Volk gleichsam stromweise an sich gezogen. Jedermann will ihm wegen seiner großen Würde die möglichste Verehrung bezeigen. —

Ja, hochwürdiger, neugeweihter Priester! du hast auch wirklich mit dem Priesterthum eine große Würde erhalten. — Aber du hast auch eine schwere Bürde auf dich genommen. Ich sage es dir zum Vortrag meiner heutigen Predigt:

Das Priesterthum ist eine schwere Bürde.

1. Denn die Priester haben schwere Pflichten;

2. Und sie haben große Hindernissen in Ausführung ihrer Pflichten.

Gieb mir deinen kraftvollen Segen, so will ich heute dir und meinen übrigen Zuhörern viele nützliche Wahrheiten sagen im Namen desjenigen, der die Priester gesandt hat, im Namen Jesu Christi.

Erster Theil.

Die Priester haben schwere Pflichten. —

Sie müssen alles thun, was Jesus, dessen Stelle sie vertreten, gethan hat. „Wie mich „mein Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ Jesus ließ die Kleinen zu sich kommen, und brach ihnen das Brod des Lebens. Er predigte auch denen Erwachsenen das Evangelium mit aller Freymüthigkeit, und ohne Rücksicht auf eine Person. Er bekehrte die hartnäckigsten Sünder. Er tröstete und stärkte die Kranke; und er zeigte bey jeder Gelegenheit

eine

eine unaussprechliche Sorgfalt für seine ihm vom Vater anvertraute Schaafe. — Alles das müssen die Priester auch thun. — Es ist ihre Pflicht, daß sie die Kleine zu sich kommen lassen, und ihnen die ersten Grundsätze des Christenthums durch einen faßlichen Unterricht beybringen. Das ist gewis eine schwere Pflicht. Denn es ist für einen Mann nicht leicht, sich bis zu Kindern herabzulassen, mit ihnen in ihrer kindischen Sprache zu reden, und unter ihnen nicht nur wie ein Vater, sondern gleichsam wie ein Kind unter Kindern zu seyn. Es ist nicht leicht, manchmal Kinder zu unterrichten, die zu Haus gar keinen christlichen Unterricht erhalten, und folglich das, was ihnen der Seelsorger gesagt hat, bald wieder vergessen. Es ist nicht leicht, das Gute jungen Seelen einzuprägen, die noch nichts Gutes gehört, wohl aber oft von ihren eigenen Eltern schon viel Böses gelernet haben. Der Unterricht der Kinder ist also eine schwere Pflicht für die Priester. —

Eine eben so schwere Pflicht ist das Predigtamt. Der Priester steht auf der Kanzel,

um

um die Wahrheit zu reden, da doch so wenige Menschen die Wahrheit gern hören. Bald soll er mit seiner Beredsamkeit die harte Herzen der Sünder, wie ein Donner Gottes die Felsen, zerschmettern. Bald soll er in die Seelen der Kleinmüthigen, wie ein sanfter Regen, eindringen, und in ihnen neues Zutrauen auf Gottes Fürsicht erwecken. Bald soll er die laue Christen aus dem Schlafe ihrer Unthätigkeit bringen, und zum Dienst des Herrn wieder ermuntern. Bald soll er wider öffentliche Mißbräuche predigen, und sich mitten in der Welt den gewöhnlichen Sitten der Welt widersetzen. Dabey soll er kein Eigenlob suchen, keinen Tadel fürchten, auf keine Person einige Rücksicht nehmen, und Niemanden hüldigen, als der unpartheyischen Wahrheit. Wahrlich, wer das alles bedenkt, und zugleich ein Kenner der Menschen ist, der wird eingestehen, daß das Predigtamt eine schwere Pflicht für die Priester sey. —

Auch das Beichthören ist eine schwere Pflicht für die Priester. Als Beichtväter sind sie die Richter, die Lehrer und die Aerzte des

Sünders. Als Richter haben sie oft die schwersten Fälle zu beurtheilen, die durch die Unwissenheit oder durch die Schaamhaftigkeit des Beichtenden noch schwerer werden. Das menschliche Herz, sagt ein alter Weltweiser, hat viele finstere Winkel und viele heimliche Gänge. Alle diese Heimlichkeiten muß der geistliche Richter mit dem Licht seiner Beurtheilungskraft beleuchten, alles Verwickelte schnell auseinander legen, und auf der Stelle ein Urtheil nach Recht und Billigkeit sprechen. Als Lehrer muß er dem Beichtenden seine Pflichten, wenn er sie nicht genau genug kennt, begreiflich machen, ihm die Beweggründe zum Guten deutlich vorstellen, und die traurigen Folgen des Lasters vor Augen legen. Als Arzt muß er dem Büßenden Mittel vorschreiben, die ihn vor dem Rückfall sichern, und für sein Alter, für sein Temperament, für sein Geschlecht, für seinen Stand die tauglichste sind. Wahrlich, das ist nicht leicht, und Beichtväter zu seyn, ist eine schwere Pflicht für die Priester. —

Auch die Krankenhilfe ist eine schwere Pflicht. Ein Priester muß sich's gefallen lassen,

sen, bey Tag und Nacht, bey Regen und Wind, bey Sturm und Ungewitter oft einen sehr weiten und sehr schlechten Weg zu gehen, um den Kranken, zu dem er gerufen wird, zu besuchen. Er muß sich's gefallen lassen, oft in sehr enge, unreinliche, schmuzige Wohnungen hineinzutreten, wo er vor den übelriechenden Ausdünstungen krank werden, oder vor Hitze verschmachten möchte. Er muß sich's gefallen lassen, bey dem Bett des Kranken auszuharren, und demselben bis zum letzten Athemzug beyzustehen, es mag die Krankheit so gefährlich, so abscheulich, so ansteckend seyn, als sie will. Wie viele Priester haben bey einer solchen Gelegenheit oft selbst eine schwere Krankheit, oder gar den Keim des Todes mit sich nach Hause getragen? Wer wird nun läugnen, daß die Krankenhilfe eine schwere Pflicht für die Priester sey. —

Es ist endlich die Seelsorge überhaupt und im allgemeinen eine schwere Pflicht. Wenn der Priester das Zutrauen des Volks hat, so muß er bey jeder Gelegenheit der Vermittler, der Rathgeber, der Helfer seyn. Der gemeine

Mann

Mann sucht in seinen Anliegenheiten halt doch am liebsten Hilfe und Trost bey seinem Seelsorger. Bald muß er Frieden zwischen mißvergnügten Ehleuten stiften, bald muß er verbitterte Feinde miteinander aussöhnen, bald muß er in zweifelhaften Fällen einen guten Rath geben, bald muß er die Arme und Nothleidende seiner Gemeinde unterstützen. Er muß allen Alles werden, und, was das schwerste ist, für jede Seele, die ihm anvertraut ist, auch bey Gott, diesem strengen Richter, verantwortlich seyn. —

Hochansehnliche! könnten wohl die Pflichten der Priester schwerer seyn, als sie wirklich sind? — Und sehet, so schwere Pflichten die Priester auf sich haben, eben so große Hindernissen haben sie in Ausführung ihrer Pflichten.

Zweiter Theil.

Die Priester haben große Hindernissen in Ausführung ihrer Pflichten. Die erste Hinderniß ist ihre eigene menschliche Schwachheit. Denn sie sind, wie andere Menschen, verschiedenen Gebrechlichkeiten, Versuchungen, Leidenschaften unterworfen. Die Würde des Priesterthums macht sie zu keinen Engeln, und da sie andere vor dem Untergange warnen, haben sie immer zu wachen, daß sie nicht selb-

sten zu Grunde gehen. Sie sind durch ihren Beruf den gefährlichsten Gelegenheiten ausgesetzt; und was ist leichter, als daß man sich brenne, wenn man sich immer in das Feuer wagen muß? —

Die zweite Hinderniß ist die Schwachheit derjenigen, die der priesterlichen Obsorge anvertraut sind. Denn es giebt wenige gute Schaafe, welche die Stimme ihres Hirten hören, und derselben folgen. Die meiste bleiben bey den Ermahnungen ihrer Seelsorger gleichgültig, und wenn sie auch eine Besserung versprechen, so halten sie doch ihr Wort nicht. Es hat unter den Christen eine gewisse Gleichgültigkeit eingerissen, die ihre Herzen hart, und zu allem Eindruck des Guten unfähig macht. Sie sind, wie ein Stein, geworden, der vom Regen zwar auswendig naß, aber inwendig doch nicht durchdrungen wird. Wenn man bedenkt, wie viele Predigten, wie viele Andachten, wie viele Beichten jährlich in unserem ganzen Vaterlande verrichtet werden, so sollte man glauben, das ganze Baiern müste schon längst in einen Himmel, und alle Einwohner in Heilige verwandelt worden seyn. Aber man sieht und hört täglich das Gegentheil. Ueberall findet man Ursache zu klagen über die böse Welt, über abscheuliche Laster, über sündhafte Menschen. Der Saame der ewigen Wahrheiten wird bey uns genug ausgeworfen. Weil er aber in schlechtes Erdreich fällt, kann er nicht aufgehen. —

Die

Die dritte Hinderniß ist die allgemeine, heut zu Tag immer mehr zunehmende Verachtung der Geistlichkeit. Aus den geringsten Fehlern der Priester werden durch verleumderische Zusätze die gröste Verbrechen gemacht. Was in dem Munde eines Weltlichen, sagt der heilige Bernhard, ein Scherz ist, wird in dem Munde eines Geistlichen für eine Gotteslästerung ausgeschrien. Die niederträchtigsten Leute machen sich heut zu Tage eine Ehre daraus, von der Geistlichkeit schlecht zu reden. Jener gute Kaiser Konstantin lebt nicht mehr, der einst sagte, daß er, wenn er einen Priester sündigen sehen sollte, seinen Mantel über ihn decken wollte, um nur die Sünde des Priesters vor den Augen des Volks zu verbergen. Heut zu Tag würde man den Mantel vielmehr hinwegreißen, um nur die Sünde des Priesters dem Volk recht anschaulich zu machen. — Doch laßt uns einen Schleier über dergleichen lieblose Auftritte ziehen, und alles demjenigen überlassen, der die Herzen und Nieren der Menschen prüft, und einst Hirten und Schaafe nach aller Gerechtigkeit richten wird. — Ich will aus dem, was ich bisher gesagt habe, nur das folgern, daß das Priesterthum eine schwere Bürde sey, um die man keinen Priester beneiden darf.

Doch sey gutes Muths, hochwürdiger, neugeweihter Priester! Wenn die Bürde, die du auf dich genommen hast, schon schwer ist, so wirst du doch die Gnade von Gott erhalten,

dieselbe tragen zu können. Ich bin vollkommen überzeugt, daß du mit der Gnade des Herrn ein guter, brauchbarer, würdiger Priester seyn werdest. Wer einen guten Grund legt, der wird kein schlechtes Gebäude führen. Und wer hat wohl einen bessern Grund zum Priesterthum gelegt, als eben du? Du bist zwar von armen, aber von christlichen, tugendhaften, grundehrlichen Eltern geboren. Von diesen guten Eltern hast du die erste, gewis gute Erziehung erhalten. Von so guten Grundsätzen geleitet, durcheiltest du mit Ruhm und Ehre deine Studier-Jahre; und als du dich zum Weltpriesterstande entschlossen hast, nahmst du Unterricht in einer geistlichen Pflanzschule, in welcher schon mehrere würdige Weltpriester gebildet worden. Du hast also wirklich einen guten Grund zum Priesterthume gelegt. Bitte nur Gott, daß du dein Gebäude eben so gut vollenden kannst, als du es angefangen hast. —

Ich aber bitte dich zum Beschluß im Namen aller meiner Zuhörer, daß du heute, wann du das Lamm Gottes in deinen Händen hast, nicht allein für deine Eltern, für deine Freunde und Wohlthäter, sondern für uns alle beten, und uns ein gesegnetes Jahr, einen fortdaurenden Frieden, und endlich den Himmel erbitten wollest. Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Nvro 184

M. am Main geschwen